This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08158416 5

GERHART·HAUPTMANN

EINSAME MENSCHEN

Ada Gelatt

4-29-09.
O.M.G.

C-10
2-111

Von Gerhart Hauptmann ist im gleichen Verlage erschienen:

Bahnwärter Thiel. Der Apostel. Novellistische Studien. 7. Auflage.
Vor Sonnenaufgang. Soziales Drama. 11. Auflage.
Das Friedensfest. Bühnendichtung. 7. Auflage.
De Waber. Schauspiel. Originalausgabe. 2. Auflage.
Die Weber. Schauspiel. Übertragung. 36. Auflage.
College Crampton. Komödie. 8. Auflage.
Der Biberpelz. Eine Diebskomödie. 12. Auflage.
Hanneles Himmelfahrt. Eine Traumdichtung. 16. Auflage.
Florian Geyer. 8. Auflage.
Die versunkene Glocke. Ein deutsches Märchendrama. 68. Auflage.
Fuhrmann Henschel. Schauspiel. Originalausgabe. 16. Auflage.
Fuhrmann Henschel. Schauspiel. Übertragung. 14. Auflage.
Schluck und Jau. Spiel zu Scherz und Schimpf. 10. Auflage.
Michael Kramer. Drama. 10. Auflage.
Der rote Hahn. Tragikomödie. 8. Auflage.
Der arme Heinrich. Dramatische Dichtung. 23. Auflage.
Rose Bernd. Schauspiel. 16. Auflage.
Elga. 7. Auflage.
Und Pippa tanzt! Ein Glashüttenmärchen. 10. Auflage.
Die Jungfern vom Bischofsberg. Lustspiel. 4. Auflage.
Kaiser Karls Geisel. Drama. 6. Auflage.

Einsame Menschen

Drama

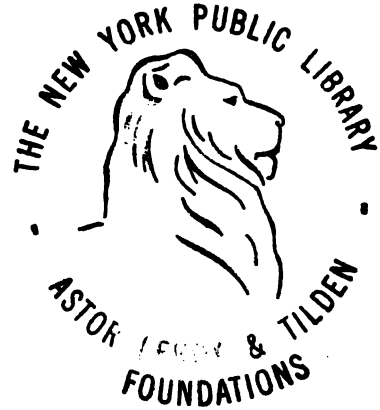
von

Gerhart Hauptmann

Zweiundzwanzigste Auflage

S. Fischer, Verlag, Berlin
1908

Sowohl Aufführungs- als Nachdrucks- und Übersetzungsrecht vorbehalten
Den Bühnen gegenüber Manuskript.

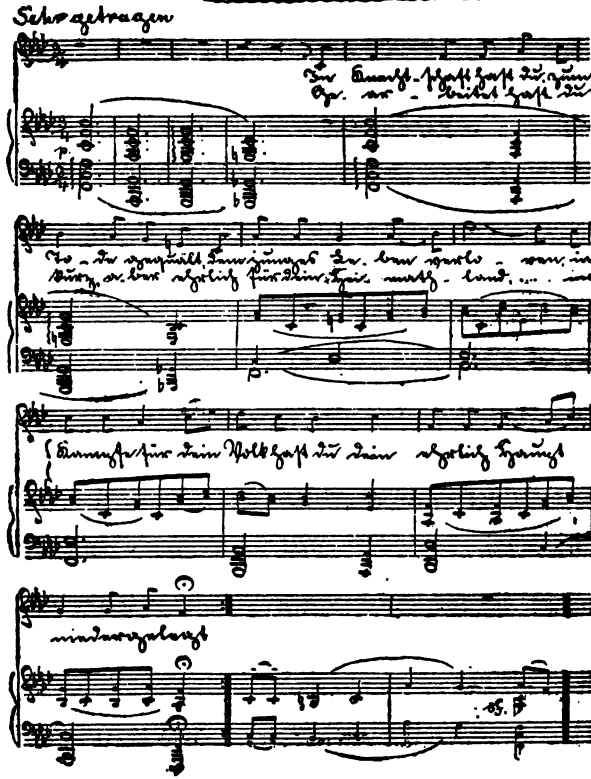


Ich lege dies Drama in die Hände derjenigen,
die es gelebt haben.

Personenverzeichnis

Vockerat.
Frau Vockerat.
Johannes Vockerat.
Käthe Vockerat.
Braun.
Anna Mahr.
Pastor Kollin.
Frau Lehmann.
Amme.
Hausmädchen.
Hökerfrau.
Wagenschieber von der Bahn.

Russisches Volkslied.



Bearbeitet von Max Marschalk.

Die Vorgänge

dieſer Dichtung geſchehen in einem Landhauſe zu Friedrichshagen bei Berlin, deſſen Garten an den Müggelſee ſtößt.

In allen fünf Akten bleibt der Schauplatz derſelbe:

Ein ſaalartiges Zimmer — Wohn- und Speiſeraum — gut bürgerlich eingerichtet. Ein Pianino iſt da, ein Bücherſchrank; um ihn gruppirt Bildniſſe — Photographie und Holzſchnitt — moderner Gelehrter (auch Theologen), unter ihnen Darwin und Häckel. Über dem Pianino Ölbild: ein Paſtor im Ornat. Sonſt an der Wand mehrere bibliſche Bilder nach Schnorr von Carolsfeld.

Links eine, rechts zwei Thüren. Die Thür links führt in's Studierzimmer Johannes Vockerat's. Die Thüren rechts in's Schlafzimmer und auf den Flur.

Der Raum hat eine mäßige Tiefe. Zwei Bogenfenſter und eine Glasthür der Hinterwand geſtatten den Blick auf eine Veranda und einen Ausblick über den Garten, auf den See und die Müggelberge jenſeits.

Zeit: Gegenwart.

Erſter Akt

Das Zimmer iſt leer. Durch die nur angelegte Thür des Studierzimmers vernimmt man eine predigende Paſtorenſtimme, und als dieſe nach wenigen Sekunden verſtummt, die Töne eines, auf einem Harmonium geſpielten Chorals.

Während der erſten Takte wird die Thür vollends geöffnet und es erſcheinen: Frau Bockerat sen., Frau Käthe Bockerat und die Amme mit einem Kinde im Steckkiſſen: alle feſtlich geſchmückt.

Fr. Bockerat. Sie iſt eine Matrone in den fünfziger Jahren. Schwarzes Seidenkleid. Wellenſcheitel. — Nimmt und tätſchelt Käthes Hand. Er hat doch ſehr ſchön geſprochen! Nicht, Käthchen?

Fr. Käthe einundzwanzig Jahr alt. Mittelgroß, zart gebaut, bleich brünett, ſanft. Späteres Reconvalescentenſtadium. — Sie lächelt gezwungen, nickt mechaniſch und wendet ſich dem Kinde zu.

Die Amme. Der kleene, liebe Kerl! hä, hä! Sie wiegt ihn im Arm. Nun is er aber an't Einſchlafen — kſss, kſss, kſss! — Nu will er nich mehr von wiſſen — ſie beſeitigt ein dem Kinde unbequemes Schleifenband — ſo, ſo! — hm, hm, hm! Schlaf, Du mein Putteken, ſchlaf. Sie ſingt mit geſchloſſenen Lippen die Melodie von: „Schlaf Kindchen, ſchlaf". Aber den Paſtor hat er anjetrotzt —: ſo! Sie ahmt es nach. Hä-hä! bis det Waſſer kam, hä-hä! det war'n aber doch zu bunt. Sie bubelt: Vaterken mit's Röhreken, Hau mir nich zu ſehreken! — hä-hä! denn ſchrie er aber los. ou,

weh! ſu, ſu, ſu! Schlaf Kindchen, ſchlaf ... Sie tritt mit dem Fuße den Takt.

Fr. Käthe herzliches aber nervöſes Lachen.

Fr. Bockerat. Ach, ſieh bloß Käthchen! wie niedlich Was nur der Junge für lange Wimpern hat.

Die Amme. Hä-hä! det ſin Mama'n ihre. Schlaf Kindchen ... Reene Troddeln ſind det.

Fr. Bockerat. Nein, wirklich Käthchen: die ganze Mutter!

Fr. Käthe ſchüttelt energiſch abwehrend den Kopf.

Fr. Bockerat. Wirklich.

Fr. Käthe mit Zwang redend. Ach Mamachen — das wünſche ich mir garnicht. Mir — ſoll er garnicht ähnlich werden. Mir — Sie kommt nicht weiter.

Fr. Bockerat ſucht abzuleiten. Ein kräftiges Kind.

Die Amme. 'N Staatskerl.

Fr. Bockerat. Sieh nur Käthe dieſe Fäuſte.

Die Amme. Fäuſte hat der — wie'n Goliath.

Fr. Käthe küßt das Kind.

Fr. Bockerat. Gelt? ein ſolides Bruſtkäſtchen?

Die Amme. Det könn' Se jloben, Frau Oberamtmann, wie ſo'n General. Kssss, kssss! Der nimmt et mal mit fünfen uff.

Fr. Bockerat. Na wiſſen Sie ... Sie und Fr. Käthe lachen.

Die Amme. Der hat jeſundes Blut, kssss, kssss! Die Kinder leben ja vom Blute, kssss, kssss! Halb ſingend So, ſo, ſo! Nu komm, nu komm! — nu woll'n — wir — in — die — Nauni gehn — in — die — Nauni. Ja, ja! wir — gehn — jetzt — in die Nau — ni kssss, kssss, kssss! Schlaf Kindchen ... Ab in's Schlafzimmer.

Fr. Bockerat hat die Thür hinter der Amme geſchloſſen, wendet ſich,

belustigt den Kopf schüttelnd. Z, z! diese Person! aber recht tüchtig ist sie doch deshalb. Ich freu mich, Käthchen, daß Du's so gut getroffen hast.

Fr. Käthe. General — liebes Gottchen! Sie lacht. Ihr Lachen wird krampfhaft, schließlich mehr Weinen als Lachen.

Fr. Bockerat erschrocken. Du! — Du!! —

Fr. Käthe bezwingt sich.

Fr. Bockerat hält Käthe umarmt. Kathinkerle!

Fr. Käthe. Mir — ist ja — wirklich nichts.

Fr. Bockerat. Ja wohl ist Dir was. 'Ss ja weiter kein Wunder, Du bist eben noch angegriffen, komm, leg Dich paar Minuten.

Fr. Käthe. 'Ss ja — schon wieder gut Mama.

Fr. Bockerat. Aber so streck Dich doch nur 'n Augenblickchen.

Fr. Käthe. Ach bitte nein — bitte nein! Es muß ja auch gleich gegessen werden.

Fr. Bockerat am Tisch, wo Wein und Kuchen steht, ein Glas mit Wein füllend. Da nimm wenigstens 'n Schluck. Koste mal! — Es schmeckt süß.

Fr. Käthe trinkt.

Fr. Bockerat. Das stärkt. Nicht?! — Liebes, gutes Kindchen, was machst De mir denn für Geschichten? Na, na! Du mußt Dich eben noch schonen, weiter is nichts nöthig. Und laß gut sein! — Mach Dir weiter keine unnöthigen Sorgen! — 'S wird alles werden. Jetzt habt Ihr den Jungen, nu wird alles anders werden. Johannes wird ruhiger werden . . .

Fr. Käthe. Ach, wenn nur, Mama!

Fr. Bockerat. Denk doch bloß, wie er ſich gefreut hat, als der Junge kam. Und er iſt doch überhaupt der reine Kindernarr. Verlaß Dich drauf. Das iſt immer ſo. 'Ne Ehe ohne Kinder, das iſt garnichts. Das iſt nichts Ganzes und nichts Halbes. Was hab' ich bloß den lieben Herrgott gebeten, er ſoll Eure Ehe mit einem Kinde ſegnen. Sieh mal, wie war's denn bei uns: erſt haben wir uns hingeſchleppt, vier Jahre — ich und mein Mann — das war gar kein Leben. Dann erhörte der liebe Gott unſre Bitten und ſchenkte uns den Johannes. Da fing unſer Leben erſt an, Käthchen! Wart nur erſt, wenn erſt das dumme Vierteljahr wird vorüber ſein, was Du für Spaß haben wirſt an dem Kinde! Nein, nein! Du kannſt ganz zufrieden ſein Du haſt Deinen Jungen, Du haſt Deinen Mann, der Dich lieb hat. Ihr könnt ohne Sorgen leben. Was willſt Du denn mehr?

Fr. Käthe. Es is ja auch vielleicht Unſinn. Ich ſeh's ja ein. Ich mach mir ja manchmal wirklich unnütze Sorgen.

Fr. Bockerat. Sieh mal! — Du mußt mir aber nicht böſe ſein! — Du würdeſt viel mehr Frieden finden, Käthchen, viel mehr — wenn ... Sieh mal, — wenn ich mal ſo recht voller Sorgen bin, und ich hab' mich dann ſo recht inbrünſtig ausgebetet, hab' ſo alles dem lieben Vater im Himmel an's Herz gelegt, da wird mir ſo leicht, ſo fröhlich um's Herz ...! Nein, nein! und da mögen meinetwegen die Gelehrten ſagen, *was* ſie wollen —: es giebt einen Gott, Käthchen! — einen treuen Vater im Himmel, das kannſt Du mir glauben. Ein Mann ohne Frömmigkeit, das iſt ſchon ſchlimm genug. Aber eine Frau, die nicht fromm iſt ... Sei mir nicht böſe, Käthchen! Schon gut, ſchon gut. Ich rede ja nicht

mehr davon. Ich bete ja so viel. Ich bitte Gott ja täglich. Er erhört meine Bitten schon noch, ich weiß es. Ihr seid ja so gute Menschen. Der liebe Gott wird Euch auch noch zu frommen Menschen machen. Sie küßt ihre Tochter. Der Choral ist zu Ende. Ach, ich verplaudre mich.

Fr. Käthe. Wenn ich doch schon besser fort könnte, Mamachen. 'Ss mir schrecklich, so immer nur zuzusehen, wie Du Dich abmühst.

Fr. Bockerat in der Flurthür. J, das wär' der Rede wert. Das sind ja Ferien hier bei Euch. Wenn Du ganz gesund sein wirst, laß ich mich von Dir bedienen. Ab.

Fr. Käthe will in's Schlafzimmer. Bevor sie noch hinausgeht, kommt Braun aus dem Taufzimmer.

Braun sechsundzwanzig Jahr alt. Gesicht bleich. Müder Ausdruck. Umränderte Augen. Flaumiges Schnurrbärtchen. Kopf fast kahl geschoren. Kleidung modern, nahezu schäbig-gentil. Braun ist phlegmatisch, meist unbefriedigt, deshalb übelgelaunt.

Braun. So! während er steht und seinem Etui eine Cigarette entnimmt der Schmerz — wäre überstanden!

Fr. Käthe. Na, sehen Sie, Herr Braun, Sie haben's ganz gut ausgehalten!

Braun im Anrauchen. Ich hätte lieber — malen sollen. — Sünde und Schande — solches Wetter um die Ohren zu schlagen.

Fr. Käthe. Sie bringen's schon wieder ein.

Braun. Ä! wir sind alle durch die Bank Schlappiers! Er läßt sich am Tische nieder. Übrigens, so 'ne Taufe hat doch was!

Fr. Käthe. Haben Sie Johannes beobachtet?

Braun schnell. Auffallend unruhig war er?! — Ich

dachte immer, 's würde was geben. Ich hatte schon Angst, er würde dem Pastor in die Rede fallen. Ein Stuß war das aber auch, nicht zum glauben.

Fr. Käthe. Aber nein, Herr Braun!

Braun. Das ist doch klar, Frau Käthe! — Ich bin ja sonst ganz zufrieden. Vielleicht mal ich sogar mal so was. Riesig feine Sache.

Fr. Käthe. Machen Sie Ernst, Herr Braun?

Braun. Wenn ich das male, da muß einem aus dem Bilde so 'n erinnerungsschwerer Duft entgegenschlagen. So 'n Gemisch, wissen Sie, von Weißwein — Kuchen — Schnupftabak und Wachskerzen, so'n . . . So angenehm schwummrig muß ein' zu Mute werden, so jugenddußlich, so . . .

Johannes Bockerat kommt aus dem Taufzimmer. Achtundzwanzigjährig. Mittelgroß, blond, geistvolles Gesicht. Reges Mienenspiel. Er ist voller Unruhe in seinen Bewegungen. Kleidung tadellos: Frack, weiße Halsbinde und Handschuhe.

Johannes seufzt, zieht die Handschuhe ab.

Braun. Na, bist De nu gerührt wie Apfelmus?

Johannes. Kann ich gerade nicht behaupten. Wie steht's mit dem Essen, Käthchen?

Fr. Käthe unsicher. Draußen auf der Veranda, dacht ich.

Johannes. Wie denn? Ist gedeckt draußen?

Fr. Käthe zaghaft. Ist Dir's nicht recht? Ich dachte . . .

Johannes. Käthel, nich' so zimmtig thun! Ich freß Dich nicht auf. — Das ist mir wirklich schrecklich.

Käthe gezwungen fest. Ich hab' draußen decken lassen.

Johannes. Na, ja! Natürlich! — Es is ja sehr gut so. — Als ob ich 'n Menschenfresser wäre!

Braun brummt. Ä! Schnauz nich' ſo!

Johannes Käthe umarmend, gutmüthig. 'S is wirklich wahr, Käthe. Du thuſt immer ſo, als ob ich ſo 'n richtiger Haustyrann wäre. So 'n zweiter Onkel Otto oder ſo was. Das mußt Du Dir wirklich abgewöhnen.

Fr. Käthe. Dir iſt's doch manchmal nich' recht, Johannes..

Johannes auf's Neue heftig. Na wenn auch, das iſt doch kein Unglück. Trumpf mir doch auf! Wehr Dich doch! Für meine Natur kann ich nichts. Laß Dich doch nicht unterkriegen. Ich wüßte nicht, was mir ſo zuwider wäre, als wenn Jemand ſo geduldig iſt, ſo madonnenhaft ....

Fr. Käthe. Na reg' Dich nur nicht unnütz auf, Hannes! Es is ja nicht der Rede wert.

Johannes ſich überſtürzend. O, o, o! Ne, da täuſchſt Du Dich gründlich. Ich bin keine Spur von aufgeregt, keine Ahnung. — Es iſt wirklich merkwürdig, wie ich immer gleich aufgeregt ſein ſoll. Braun will reden. Na ſchön! — Ihr wißt's ja beſſer. Schluß! Reden wir von was Anderem ... Ach, ja, ja!!

Braun. Mit der Zeit wird's langweilig, das ewige Seufzen und Seufzen.

Johannes faßt ſich an die Bruſt, verzieht das Geſicht ſchmerzlich ... ach!

Braun. Na was denn?

Johannes. Garnichts weiter. — Eben die alte Geſchichte. Stiche in der Bruſt.

Braun. Stich wieder, Hans.

Johannes. Du, das iſt wirklich nicht zum Scherzen. Ä ... ach!

Fr. Käthe. Ach Hannes, das darf Dich nicht ängſtigen. Das iſt nichts Schlimmes.

Johannes. Na, wenn man zweimal die Lungenentzündung gehabt hat.

Braun. Das nennt ſich nun Offizier der Reſerve.

Johannes. Was ich mir dafür koſe.

Braun. Alter Hypochonder. Kohl nich! Iß was! Die Predigt ſitzt Dir in den Knochen.

Johannes. Aufrichtig geſtanden, Breo ... Du ſprichſt ſo von der Taufe ... Wie ich zu der Sache ſtehe, weißt Du. Jedenfalls nicht auf dem chriſtlichen Standpunkt. Aber 's bleibt doch immer 'ne Sache, die ſo und ſo Vielen heilig iſt.

Braun. Aber mir nich.

Johannes. Das weiß ich. Mir direkt auch nicht. Mir ſchließlich ebenſo wenig. Aber Du wirſt doch noch 'n Reſt Pietät für 'ne Feier aufbringen, die noch vor ...

Braun. Du mit Deiner Pietät.

Johannes. Hätt'ſt Du nur was davon.

Braun. Vor jedem Knüppel, der einem zwiſchen die Beine fliegt, möchte man Pietät haben. Gefühlsduſelei, einfach!

Johannes. Du — nimm mir's nicht übel, wenn ich .... 'N andermal vertrag ich's vielleicht beſſer als gerade heute. *Ab auf die Veranda, wo man ihn heilgymnaſtiſche Übungen machen ſieht.*

Braun *erhebt ſich verlegen, lacht unmotiviert.*

Fr. Käthe *am Nähtiſch ſtehend.* Sie haben ihn verletzt, Herr Braun.

Braun *verlegen lächelnd, dann brüsk.* Kann mir nicht helfen, ich haſſe nun mal alle Halbheit bis in den Tod.

Fr. Käthe nach einer Pause. Sie thun ihm Unrecht.

Braun. Aber wieso denn?

Fr. Käthe. Ich weiß nicht . . . ich kann mich nicht ausdrücken. Jedenfalls . . . Hannes ringt ehrlich.

Braun. Seit wann ist er denn wieder so schrecklich reizbar, möchte ich wissen.

Fr. Käthe. Seit die Sache mit der Taufe schwebt. Ich war schon so froh . . . das hat ihm wieder alle Ruhe genommen. 'S is doch nur 'ne Form. Sollte man deshalb den alten Eltern einen so namenlosen Schmerz . . . nein — das ging ja garnicht. Denken Sie doch mal, so fromme, strenggläubige Menschen. Das müssen Sie doch zugeben, Herr Braun!

Johannes öffnet die Glasthüre und ruft herein. Kinder, ich bin etwas gnatzig gewesen. Seid fidel! Ich bin's auch. ab in den Garten.

Braun. Schaf.

Pause.

Fr. Käthe. So rührend ist er mir manchmal.

Pause.

Der alte Bockerat und Pastor Kollin sehr geräuschvoll aus dem Taufzimmer. Bockerat ist in den Sechzigen. Grauer Kopf, rother Bart, Sommersprossen auf Gesicht und Händen. Stark und breit, zur Corpulenz neigend. Er ist schon ein wenig gebeugt und geht mit kleinen Schritten. Er fließt über von Liebe und Freundlichkeit. Heiteres, naives, lebensfrohes Naturell. Pastor Kollin, dreiundsiebenzigjähriger Greis, trägt Käppchen und schnupft.

Bockerat den Pastor an der Hand hereinführend, mit weicher, schwach belegter Stimme redend. Vielen, vielen Dank, Herr Pastor! Vielen

Dank für die Erhebung, tja. Es war mir eine rechte Seelenſtärkung, tja, tja. Da biſt Du ja, liebes Töchterchen. Geht auf Käthe zu, umarmt und küßt ſie herzhaft. Nun, meine liebe, liebe Käthe! Glück zu von ganzer Seele! Kuß. Der liebe Gott hat ſich wieder mal in ſeiner großen Güte tja . . . in ſeiner unendlichen Güte offenbart. Kuß. Seine Gnade und Güte iſt unermeßlich. Er wird nun auch tja . . . er wird nun auch ſeine Vaterhand über den Schößling tja — halten, tja, tja! Zu Braun. Erlauben Sie, Herr Braun, daß ich Ihnen auch die Hand ſchüttle. Johannes kommt herein, Bockerat ihm entgegen. Nun, da biſt Du ja auch, Herzens-Johannes. Kuß. Starke Umarmung. Faſt lachend vor Rührung. Ich freu mich für Dich. Kuß. Ich freu mich wirklich. Ich weiß nicht, wie ich dem lieben Gott genug danken ſoll, tja, tja!

Paſtor Kollin ein wenig zittrig, kurzathmig, drückt feierlich Fr. Käthes Hand. Nochmals, Gottes reichen Segen! Drückt Johannes' Hand. Gottes reichen Segen!

Bockerat. Und nun, lieber Herr Paſtor, dürfen wir Ihnen mit etwas dienen? Nicht? O!

Johannes. Ja, Herr Paſtor — ein Glas Wein gewiß. Ich hole eine neue Flaſche.

Paſtor Kollin. Keine Umſtände, hören Sie nur! Keine Umſtände.

Johannes. Darf ich Ihnen weißen oder . . .

Paſtor Kollin. Wie Sie wollen, ganz wie Sie wollen. Aber — hören Sie nur! — Bei Leibe keine Umſtände, wenn ich bitten darf. Johannes ab. Inzwiſchen will ich . . . Er ſucht nach ſeinen Sachen. Hut, Paletot, langer Umſchlagſhawl am Kleiderſtänder neben der Thür.

Bockerat. Sie werden doch nicht ſchon gehen, Herr Paſtor?

Paſtor Kollin. J, hören Sie nur! — Meine Predigt, tja. Wer ſoll denn morgen meine Predigt halten?

Braun hält des Paſtors Paletot zum Anziehen bereit.

Paſtor Kollin in die Ärmel fahrend. Danke — junger Mann!

Fr. Käthe. Würden Sie uns nicht die Ehre geben, Herr Paſtor, ein einfaches Mittagbrot . . .?

Paſtor Kollin mit Anziehen beſchäftigt. Sehr ſchön — ſehr ſchön, liebe Frau Bockerat! Aber . . .

Bockerat. Mein lieber Herr Paſtor, das müſſen Sie uns wirklich zu Liebe thun.

Paſtor Kollin unſicher. Aber, hören Sie nur! — Hören Sie nur . . .

Bockerat. Wenn wir Sie alle recht ſchön bitten?

Paſtor Kollin. Und das liebe Gotteswort hehä? das ich morgen predigen ſoll? Jawohl, — predigen — hören Sie nur — Gottes Wort — morgen. Johannes iſt wiedergekommen, gießt Wein ein.

Bockerat nimmt ein Glas, kredenzt es. Nun zunächſt . . . Das werden Sie uns doch jedenfalls nicht abſchlagen wollen.

Paſtor Kollin übernimmt das Glas. Das nicht — nein — hören Sie nur. Alſo ja — alſo auf das Wohl . . . auf das Wohl des Täuflings! Es wird angeſtoßen. Auf daß er ein echtes und rechtes Kind Gottes bleiben möge!

Bockerat ſtill. Das walte Gott.

Johannes bietet dem Paſtor Cigarren an. Sie rauchen doch, Herr Paſtor?

Paſtor Kollin. Danke, ja! Nimmt Cigarre, ſchneidet ab. Danke! Nimmt Feuer von Johannes. Pf, pf! Er zieht mit großer Anſtrengung. Endlich

brennt die Cigarre. Sich umſchauend. Schön eingerichtet ſind Sie, pf, pf! — ſehr geſchmackvoll, hören Sie nur! Er ſieht ſich um, betrachtet die Bilder erſt obenhin, dann genauer. Vor einem Bilde, das den Kampf Jakobs mit dem Engel darſtellt. Ich — laſſe Dich nicht, Du — pf, pf! — ſegneſt mich denn. Er brummelt befriedigt.

Fr. Käthe ein wenig ängſtlich. Papachen, ich möchte Dir vorſchlagen — im Garten draußen iſt's nämlich ſo reizend jetzt. Viel wärmer wie im Zimmer. Vielleicht gehſt Du mit Herrn Paſtor ... Ich kann ja die Gläſer rausbringen laſſen.

Paſtor Kollin iſt bei den Gelehrten-Porträts um den Bücherſchrank angelangt. Eine bunte Geſellſchaft! Das ſind wohl — pf, pf! — Ihre Lehrer, Herr Doktor? Hören Sie nur!

Johannes ein wenig verlegen. Ja wohl ... das heißt ... Mit Ausnahme von Darwin natürlich.

Paſtor Kollin mit den Augen dicht an den Bildern. Darwin? Darwin? — Ja, ſo! Darwin! Ach, ja! mhm! Hören Sie nur! — Er buchſtabiert. Ernſt — Häckel. Autogramm ſogar! pf, pf! Nicht ohne Ironie. Der iſt alſo Ihr Lehrer geweſen?

Johannes ſchnell, mit Feuer. Ja, und ich bin ſtolz darauf.

Bockerat. Meine Tochter hat recht, lieber Herr Paſtor. Es iſt draußen viel wärmer. Wenn es Ihnen recht iſt. Ich nehme die Gläſer und den Wein.

Paſtor Kollin. Ja wohl! pf, pf! ſchön! pf, pf! aber nur, hören Sie nur — auf paar Minuten, ja! Während er mit Bockerat abgeht, pikiert. Der Menſch, Herr Oberamtmann! der Menſch, iſt nämlich, pf, pf! iſt nämlich kein Ebenbild Gottes mehr, hören Sie nur. Der Affe nämlich pf, pf!, wollte ſagen, die Naturwiſſenſchaft hat heraus bekommen ...

Ab auf die Veranda, von der beide Herren, lebhaft gestikulierend, in den Garten hinuntersteigen

Braun lacht vor sich hin.

Johannes. Weshalb lachst Du denn?

Braun. Ich? Weshalb? Ich freue mich.

Johannes. Du freust Dich?

Braun. Ja! Soll ich nicht?

Johannes. Bitte, bitte! Er geht umher, seufzt und sagt plötzlich zu Käthe, die sich entfernen will: Sag mal, — ich bin wohl etwas anzüglich gewesen?

Fr. Käthe. Bischen, ja!

Johannes achselzuckend. Tja, Kinder! — da kann ich ihnen nicht helfen. Das vertrag ich nicht. Es hat alles 'ne Grenze. Wenn sie mich provozieren wollen . . .

Fr. Käthe. Na, es war ja immerhin zart.

Johannes. So.

Fr. Käthe. Wer weiß, ob er's überhaupt gemerkt hat.

Johannes geht, kratzt sich in den Haaren. 'S is mir aber doch unangenehm.

Braun. Hast De doch wieder was zu ärgern, Hans.

Johannes plötzlich wüthend. Zum Donnerwetter, sie sollen mich in Frieden lassen. Sie sollen's nicht zu weit treiben sonst — wenn mir die Geduld reißt . . .

Braun. Wär nit schlecht!

Johannes gegen Braun. Gesinnungsprotzen seid Ihr, weiter nichts. Was kann mir denn dran liegen, dem alten Manne die Wahrheit zu sagen, was denn? Siehst Du, wenn Du mir so kommst, dann heilst Du mich augenblicklich von meinem Ärger. Da wird mir sofort klar, daß es einfach kindisch ist

ſich über ſolche Leute irgendwie aufzuregen. Gerade ſo, als wenn ich mich darüber aufregen wollte, daß die Kiefer Nadeln und nicht Blätter hat. Objektiv muß man ſein, lieber Sohn.

Braun. In der Wiſſenſchaft vielleicht, aber nicht im Leben.

Johannes. Ach Kinder! Der ganze Kram iſt mir ſo verhaßt . . . ſo verhaßt . . . Ihr könnt Euch nicht denken wie. Läuft umher.

Braun vom Ofen, an dem er geſtanden, zum Tiſch tretend, Cigarettenreſt in den Aſchenbecher legend. Mir wohl nicht? Mir auch, oft genug. Aber wenn man deshalb ewig heulen und flennen ſollte, Kreuzmillionenſchockſchwerenot!

Johannes verändert, lachend. Ne, ne, ereifre Dich bei Leibe nicht! Von ewig heulen und flennen iſt garnicht die Rede. Wenn man auch mal 'n bischen ſeufzt. Das iſt 'n biſſel Lufthunger, weiter nichts. Ne, ne, ich ſtehe überhaupt gar nicht ſo ſchlecht mit dem Leben, ſo bankerott wie Du bin ich jedenfalls noch lange nicht.

Braun. Kann ſchon ſein.

Johannes. Spielſt Du Charakter auf?

Braun. Nicht im geringſten.

Johannes. Ach bankerott, bankerott, was heißt überhaupt bankerott! Du biſt ebenſo wenig bankerott wie ich. Wenn ich nur lieber dem Alten und dem Paſtor die Laune nicht verdorben hätte.

Fr. Käthe Johannes umarmend. Hannes, Hannes! Fidel, fidel

Johannes. Und meine Arbeit liegt mir auch auf der Seele. Jetzt hab' ich wieder über vierzehn Tage nichts thun können.

Braun. Du bist feig! Du gestehst Dir nicht ein, wie miserabel es ist . . .

Johannes hat nicht gehört. Was?

Braun. Wenn's regnet, is's naß, wenn's schneit, is's weiß, wenn's gefriert, is's Eis.

Johannes. Schaf.

Käthe. Fidel, Fritz! Denk an Philippchen! Wir mummeln uns recht gemüthlich ein hier im Winter. — Paß mal auf, wie Du da arbeiten wirst.

Johannes. Weißt Du schon, Breo, das vierte Kapitel ist fertig.

Braun interesselos. So?

Johannes. Sieh mal: dies Manuskript! Zwölf Seiten Quellenangabe allein. Das ist Arbeit! Nicht? Ich sag' Dir, da werden die Perrücken wackeln.

Braun. Glaub's schon.

Johannes. Sieh mal, zum Beispiel hier. Er blättert im Manuskript. Hier greif ich Dubois-Reymond an.

Braun. Du . . . wahrhaftig lies jetzt nicht. Ich bin jetzt in einer so faulen Stimmung . . . 'n ander Mal.

Johannes resigniert. Natürlich! ne, ne! Ich hatte ja garnicht die Absicht. Ich . . .

Käthe. Es wird ja auch gleich gegessen.

Johannes. Natürlich! ne, ne! Ich dachte ja auch gar nicht dran, ich wollte ja nur — Ä! Er legt seufzend das Manuskript in den Bücherschrank zurück.

Fr. Käthe. Hannes fidel, fidel!

Johannes. Aber Käthe, ich bin's ja!

Fr. Käthe. Nein, Du bist's wieder nicht.

Johannes. Wenn nur ein Menſch in der weiten Welt etwas für mich übrig hätte. Es braucht ja nicht viel zu ſein. 'N klein biſſel guter Wille. 'N klein biſſel Verſtändniß für meine Arbeit.

Fr. Käthe. Du ſollſt vernünftig ſein. Du ſollſt Dir keine Schmerzen machen. Du ſollſt geduldig ſein. Die Zeit wird ſchon kommen, wo ſie einſehen werden . . .

Johannes. Und bis dahin? Glaubſt Du, daß das leicht iſt ſo ganz ohne Beiſtand . . . Glaubſt Du, daß man's aushalten wird ſo lange?

Fr. Käthe. Das glaub ich. Komm, Hannes, wenn Gedanken einem läſtig werden, da muß man machen, daß man davon los kommt. Komm, ſieh Dir mal Philippchen an. Zu niedlich iſt der Junge, wenn er ſchläft. So liegt er immer. Sie ahmt die Stellung ſeiner Ärmchen nach. Solche Fäuſtchen macht er immer. Zum Schießen luſtig. Komm!

Johannes zu Braun. Kommſt Du mal mit?

Braun. Ach ne, Hans, ich hab keenen Sinn für kleine Kinder. Ich geh 'n bischen in 'n Garten. Ab über die Veranda.

Johannes. Sonderbarer Kerl.

Fr. Käthe hat die Schlafzimmerthür behutſam geöffnet. Zu niedlich ſag ich Dir! — Pſch . . . t, leiſe! ganz leiſe . . . Beide ab auf den Zehenſpitzen und Hand in Hand.

Fr. Bockerat und ein Mädchen waren während des Vorhergehenden damit beſchäftigt, den Tiſch auf der Veranda zu decken. Plötzlich hört man mit großem Geräuſch eine Menge Porzellan auf die Steine fallen und zerſchellen. Ein kurzer Schrei wird ausgeſtoßen und das Mädchen kommt bleich durch das Zimmer — von der Veranda nach dem Flur — gelaufen. Fr. Bockerat erſcheint ebenfalls, hinterdrein ſcheltend.

Fr. Bockerat. Aber nein, Minna! Sie machen's auch wirklich zu bunt. Sie zerkrachen auch wirklich alle Tage was. Die ſchöne Mayonnaiſe! *Mädchen ab durch die Flurthür.* Na, bei mir dürfte ſo was nich' vorkommen. Da ſollten die Mädchen was kennen lernen!

Johannes *durch das Geräuſch gelockt, aus dem Schlafzimmer.* Was iſt es denn, Mutterchen? *Er umarmt ſie beſchwichtigend.* Ruhig, ruhig! nur ja nicht ärgern, Mutti.

Fr. Käthe *durch die Thürſpalte.* Was war denn?

Johannes. Nichts! garnichts.

Fr. Käthe *zieht den Kopf zurück.*

Fr. Bockerat. Ich danke ſchön, garnichts. Für zehn Mark Geſchirr hat ſe fallen laſſen. Garnichts. Und die ganze ſchöne Mayonnaiſe! ne . . . *Wehrt Johannes ab.*

Johannes. Mutti, Mutti! Eſſen wir mal keine Mayonnaiſe.

Fr. Bockerat. Ne, ne! Ihr ſeid viel zu leichtſinnig. Ihr habt's auch nicht zum Wegwerfen. Ihr ſeid viel zu nachſichtig mit den Mädels. Da wer'n ſie bloß übermüthig.

Johannes. Na, wenn ſie immerfort mit den Sachen umgehen . . .

Fr. Bockerat. Ich bin auch kein Tyrann. Ich hab' meine Mädel ſechs, ſieben Jahre gehabt. Aber was ſe zerſchlagen, das müſſen ſie erſetzen. Freilich, bei Euch da kriegen ſe Baiſertorte und Caviar, ne, ne! Das ſind ſolche neue Ideen. Damit laßt mich zufrieden, hört Ihr!

Johannes *heiter.* Sei gut, Mutti!

Fr. Bockerat. Gut bin ich ja, Junge! *Sie küßt ihn*

Verrückter Struzel Du! Ich ſag' ſchon! Du paßt gar nich für de Welt.

Man ſieht das Mädchen auf der Veranda trocken wiſchen und Scherben zuſammenleſen.

Johannes ſtutzt. Ja, Mutter! beluſtigt aber warum machſt Du denn immer ſolche . . . ſolche Augen? ſolche Angſtaugen? ſolche geſpannte?

Fr. Bockerat. Ich? Ach, wo denn! was . . .? Ich wüßte garnicht . . .! Was ſoll ich denn für Augen machen!

Johannes. Sieh mich noch mal an!

Fr. Bockerat. Dummer Kerl! Sieht ihn ſtarr an.

Johannes. So iſt's ſchön.

Fr. Bockerat. Dummer Junge! Ich möchte eben, daß Du zufrieden wärſt, 'n zufriedener Menſch, Hannes!

Johannes. Mutter! das wirſt Du nie erleben. Die zufriedenen Menſchen, das ſind die Drohnen im Bienenſtock. Ein miſerables Pack.

Fr. Bockerat. Was nutzt das alles . . .

Johannes ernſter, zugleich bewegter. Der Junge da drin, der ſoll mir auch ſo einer werden, ſo'n recht Unzufriedener.

Fr. Bockerat. Das verhüte Gott, Hannes!

Johannes. Der ſoll überhaupt 'n andrer Kerl werden wie ich. Dafür wer' ich ſorgen.

Fr. Bockerat. Der Menſch denkt und Gott lenkt. Wir haben unſer Möglichſtes auch gethan.

Johannes. Na Mutterchen! So'n ganz Mißrathener bin ich ſchließlich auch gerade nich'.

Fr. Bockerat. Nein doch! das ſag ich ja nich! das will

ich ja garnicht ... Aber Du ſagſt doch ſelber, Philippchen ſoll anders werden. Und ... und ... ſieh mal: Du glaubſt doch auch nich' ... Du glaubſt doch einmal nicht an den lieben Gott. Du haſt doch auch wirklich keine Religion. Das muß ein' doch Kummer machen.

Johannes. Religion, Religion! Ich glaub allerdings nich', daß Gott ſo ausſieht wie'n Menſch und ſo handelt und einen Sohn hat und ſo weiter.

Fr. Bockerat. Aber Johannes, das muß man glauben!

Johannes. Nein, Mutter! Man brauch' das nich' glauben und kann doch Religion haben. Ein wenig getragen. Wer die Natur zu erkennen trachtet, ſtrebt Gott zu erkennen. Gott is' Natur! „Was wär ein Gott, der nur von außen ſtieße, im Kreis das All am Finger laufen ließe? Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen", ſagt Goethe, Muttel!, und der wußte es beſſer wie ſämmtliche Paſtoren und Superintendenten der Welt.

Fr. Bockerat. Ach, Junge. Wenn ich Dich ſo reden höre .... 'S iſt doch jammerſchade, daß Du nich' Theologe geblieben biſt. Ich weiß noch bei Deiner Probepredigt, was der Diaconus zu mir ſagte ...

Johannes beluſtigt. Mutter, Mutter! Vergangne Zeiten! Die Hausklingel geht.

Fr. Bockerat. Die Hausthür — is doch offen. Macht ein paar Schritte nach der Flurthür. Es wird an die Flurthür gepocht.

Waſchfrau Lehmann im blauen, verſchliſſenen Kattunrock, tritt ſchüchtern ein. Juten Tag.

Fr. Bockerat } nicht ganz zu gleicher Zeit. Guten Tag, Frau
Johannes }
Lehmann.

Fr. Lehmann. Ik wollte man bloß mal nachſchaun. Nehmt's 't nich iebel, Frau Bockerat. Ick ſuch' mein'n Miethsherr ſuch ick ſchon 'ne janze Zeit.

Johannes. Ja wohl, Frau Lehmann. Herr Braun is hier.

Fr. Lehmann. Z, z! Sich umſchauend. Wer's ſo haben kann!

Fr. Bockerat. Wie geht's Ihn'n, Frau Lehmann?

Fr. Lehmann. Ach, Frau Bockerat. Mir hat et nich jut jejehn. Ik hab' mein'n Alten mußt fortjagen. 'T jing nich' mehr. Ik muß nu halt zuſehn, wo ik bleibe mit meine Fünfe.

Fr. Bockerat. Was Sie ſagen! Aber . . .

Fr. Lehmann immer geſprächiger. Ja ſehn Se wohl, Frau Bockerat, wenn ik nich ſo ſchwächlich wär. Aber ik bin man zu ſchwächlich. Un der Ärjer, verſtehn Se, der kriecht d'n Menſchen under. Mir kann det keener nich' verdenken. Ik ha zu meinem Alten jeſagt: Adolf! ſach ik, jeh Du man in Jottes Namen bei Deine Brieder, ſach 'k. Bei Deine Saufbrieder, ſach 'k, jeh Du man! Ik will mir man vor meine fünf Kinder alleene ſchinden. Sieh Du, ſach 'k, wo Du wat herkriegen dhuſt, und denn jaget Dir man immer feſte durch die Jurgel, ſach 'k. Du haſt ja jarkee'n Jeiſt, ſach 'k. Wenn Du Jeiſt haben dhätſt, ſach 'k, denn hätt's Du Deine Frau un Deine Kinder nich' in Elend jebracht, ſach 'k. Sehen Se, Frau Bockerat, det hab ik em jeſagt,

un det können Se globen, et is mir durch und durch jejehn. Wie'n Stachel, möcht ich ſprechen. Aber wat helft det allens. Uffrichtig, wenn ick ſoll die Wahrheet ſprechen: 't is jut ſo! — Nu denk ich doch, der liebe Jott wird mir wieder mal vorholen mit meine fünf Kinder. Sie ſchneuzt ſich und wiſcht ſich die Augen aus.

Fr. Bockerat. Wir müſſen nur immer . . .

Fr. Lehmann. Ja, ja, det ha 'k och jeſagt. Jeh Du nach die Indianers hin, ſach 'k. Jeh Du man. Wenn man ehrlich is, ſach 'k, un arbeeten kann, ſach 'k, un die paar Pfennige zuſammenhält, ſach 'k, denn kann man ſchon'ſt noch beſtehn. Un ehrlich bin ik, Frau Bockerat. Vor mir kann allens ſtehn un liegen bleiben. Och nich mal ſo viel, wie under'n Fingernagel jehn dhut . . .

Johannes. Wollten Sie Braun ſprechen, Frau Lehmann?

Fr. Lehmann. J, ne! Det hätt ick ja wirklich bei en Haar janz verjeſſen. 'T is a Freilein da, die'n jerne ſprechen will. Durch die Flurthür ſteckt Frl. Mahr den Kopf herein, fährt ſogleich zurück. Johannes hat es bemerkt.

Johannes. Bitte ſehr . . . bitte ſehr näher zu treten. Zu den Frauen, die nichts bemerkt haben. Das Fräulein. Es war das Fräulein. Zu Fr. Lehmann. Sie hätten ſie hereinführen ſollen. Er öffnet die Flurthür. Bitte, gnädiges Fräulein! Sie wollen meinen Freund Braun ſprechen. Haben Sie die Güte näher zu treten.

Fräulein Anna Mahr iſt vierundzwanzig Jahr alt, mittelgroß, mit kleinem Kopf, dunklem, ſchlichtem Haar, feinen nervöſen Zügen. In ihren ungezwungenen Bewegungen iſt Grazie und

Kraft. Eine gewiſſe Sicherheit im Auftreten, eine gewiſſe Lebhaftigkeit andrerſeits iſt durch Beſcheidenheit und Takt derart gemildert, daß ſie niemals das Weibliche der Erſcheinung zerſtört. Anna iſt ſchwarz gekleidet.

Frl. Anna Mahr kommt herein. Ach, ich muß recht ſehr um Verzeihung bitten. Es iſt mir äußerſt peinlich, Sie zu ſtören.

Johannes. Aber bitte ſehr! bitte ſehr!

Frl. Anna. Frau Lehmann kam nicht wieder — und da wollte ich ihr nur ſagen — daß es ja . . . daß ich ja Herrn Braun ein andermal treffen könnte.

Johannes. Aber bitte recht ſehr! — Ich will Braun ſogleich rufen. Nehmen Sie doch Platz, bitte!

Frl. Anna. Ich danke ſehr! Bleibt ſtehen. Aber wirklich! es iſt mir recht peinlich, es . . .

Johannes. Aber ich bitte Sie, gnädiges Fräulein! Ich hole Braun im Augenblick.

Frl. Anna. Aber Sie machen ſich Mühe, ich . . .

Johannes. Nicht im geringſten, Fräulein. — Um Verzeihung, einen Augenblick. Ab über die Veranda.

Kleine Verlegenheitspauſe.

Fr. Lehmann. Na nu will ick mir man wieder kleene machen. Zu Frl. Anna. Zerück wär'n Se ja woll alleene finden.

Frl. Anna. Ich danke Ihnen ſehr für die Begleitung. Darf ich Ihnen eine Kleinigkeit . . . Giebt ihr Geld.

Fr. Lehmann. Dank' ſcheen, dank' ſcheen! Zu Fr. Bockerat. Det's mei Handjeld heite, Frau Bockerat. Wahrhaftjen Jott! Ne ne, leicht is et nich, aber lieberſcht, ſach', doch's Fell janz und jar verkofen, als wie mit ſo'n Saufaus, ſach',

ſo'n . . . Und wenn man nur an'n lieben Jott feſthält. Der liebe Jott hat mir noch niemals in Stich jelaſſen. Thürklinke in der Hand. Nu will ick man gleich beim Krämer hin. Wat zu holen vor meine fünf Wirmer. Ab.

Fr. Bockerat ruft ihr nach. Gehen Sie mal in die Küche! 'S giebt Abfälle. — Sie bringt einen Stuhl neben den für Frl. Mahr hingeſetzten und läßt ſich darauf nieder. Bitte, Fräulein! wollen Sie nicht inzwiſchen Platz nehmen?

Fräulein Anna zögernd ſich niederlaſſend. Ich bin garnicht müde, ich . . .

Fr. Bockerat. Kennen Sie die hieſige Gegend?

Frl. Anna. Nein! — Ich ſtamme aus den ruſſiſchen Oſtſeeprovinzen, ich . . . Verlegenheitspauſe.

Fr. Bockerat. Die hieſige Gegend iſt ſehr ſandig. Ich bin nicht gern hier. Ich bin aus der Umgegend von Breslau. Und alles ſo theuer hier, Sie können ſich keinen Begriff machen. Mein Mann iſt Rittergutspächter. Da geht's ja noch, da können wir den Kindern manchmal was ſchicken. Haben Sie den See geſehen? Das iſt wirklich hübſch. Der See iſt wirklich hübſch, das muß man ſagen. Wir haben's recht bequem. Wir liegen direct am Ufer. Zwei Kähne haben wir auch unten im Garten. Aber ich hab's nich' gern, wenn die Kinder Kahn fahren. Ich bin zu ängſtlich. — Sie wohnen jetzt in Berlin, wenn ich fragen darf?

Frl. Anna. Ja. — Ich bin zum erſten Mal da. Ich wollte mir einmal Berlin ordentlich anſehen.

Fr. Bockerat. O, ja! Berlin is' ſehenswert. — Aber ſo geräuſchvoll.

Frl. Anna. O, ja! geräuſchvoll iſt es. Beſonders wenn man an kleine Städte gewöhnt iſt.

Fr. Bockerat. Sie kommen — woher, wenn . . ?

Frl. Anna. Ich komme aus Reval und gehe nach Zürich zurück. Ich bin die letzten vier Jahre in Zürich geweſen.

Fr. Bockerat. Ach ja! die ſchöne Schweiz! — Sie haben gewiß Verwandte in Zürich.

Frl. Anna. Nein — ich ſtudire.

Fr. Bockerat. Sie . . . an der Univerſität?

Frl. Anna. An der Univerſität.

Fr. Bockerat. Das is' wohl nicht möglich! Alſo Studentin ſind Sie?! Was Sie ſagen! Das iſt ja höchſt intereſſant! — Alſo wirklich Studentin?

Frl. Anna. Allerdings, gnäd'ge Frau!

Fr. Bockerat. Aber ſagen Se bloß! Das viele Lernen, gefällt Ihnen denn das?

Frl. Anna beluſtigt. O, ja! ganz gut — bis zu einem gewiſſen Grade.

Fr. Bockerat. Iſt's die Möglichkeit!

Johannes und Braun werden auf der Veranda ſichtbar. Die Damen bemerken ihr Kommen und erheben ſich.

Frl. Anna. Ich bedaure aufrichtig, gnädige Frau, Sie geſtört zu haben.

Fr. Bockerat. Bitte, liebes Fräulein! Es hat mich wirklich gefreut, einmal eine richtige Studentin von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehn. Unſereins bildet ſich mitunter ſo dumme Vorſtellungen. Sie ſind verwandt mit Herrn Braun?

Frl. Anna. Nein — in Paris haben wir uns kennen gelernt, auf der Ausstellung.

Fr. Bockerat giebt ihr die Hand. Leben Sie wohl! Es hat mich wirklich gefreut . . .

Frl. Anna. Und bitte . . . bitte nochmals um Entschuldigung.

Fr. Bockerat mit Verbeugung ab durch die Flurthür.

Johannes und Braun hatten einen Augenblick auf der Veranda berathen. Infolge der Berathung hat sich Johannes auf der Veranda niedergelassen, während Braun nun hereinkommt.

Braun erstaunt. Fräulein Mahr! Sie?!

Frl. Anna. Ja — aber ich hoffe, Sie halten mich nicht für so taktlos . . . Ihre Wirthin, Ihre originelle Frau Lehmann ist schuld daran, daß ich Sie bis hierher . . .

Braun. Heiliger Bimbam!

Frl. Anna. Lebt der immer noch, der heilige Bimbam?

Braun. Das hätt ich mir aber wirklich nicht im Traume einfallen lassen. Das ist ja wirklich vorzüglich.

Frl. Anna. Also immer noch vorzüglich? Bei Ihnen ist alles immer noch vorzüglich. Sie haben sich auch garnicht verändert, wirklich!

Braun. Meinen Sie? Aber legen Sie doch ab, Fräulein.

Frl. Anna. Nein, nein. — Wo denken Sie hin? Ich wollte nur mal seh'n, was Sie machen. Schalkhaft. Nach Ihrem großen Gemälde wollte ich mich hauptsächlich erkundigen. Kann man schon bewundern?

Braun. Kein Schatten, keine Idee, nicht mal die Leinewand dazu, Frl. Mahr!

Frl. Anna. Das ist bös, das ist wirklich sehr bös. Und Sie haben mir's so fest versprochen.

Braun. Der Mensch denkt, und der Kutscher lenkt. Aber nochmals, legen Sie ab.

Frl. Anna. Ich habe Sie nun gesehen, Herr Braun, und hoffentlich . . .

Braun. Nein, nein, Sie müssen hierbleiben.

Frl. Anna. Hier?

Braun. Ach so? Sie wissen wohl nicht, wo wir sind? Bei Johannes Vockerat. Na, Sie kennen ihn ja wohl zur Genüge aus meinen Erzählungen. Es ist übrigens Taufe heut. Sie kommen gerade zur rechten Zeit.

Frl. Anna. Ach nein, nein! Das geht ja garnicht. Ich hab überhaupt noch heut mehrere Wege in der Stadt zu machen.

Braun. Die Geschäfte sind alle geschlossen.

Frl. Anna. Das thut nichts, ich hab' nur Bekannte zu besuchen. Aber glauben Sie nur deshalb nicht, daß Sie mich los sind. Wir müssen uns noch mal auf länger sprechen. Ich muß Ihnen noch den Text lesen, Sie Wortbrüchiger. Sie scheinen mir immer noch so ein Kopfmaler . . .

Braun. Erst muß man sich geistig klar sein. Die Pinselei kommt noch lange zurecht.

Frl. Anna. Na, wer weiß!

Braun. Aber fort dürfen Sie jetzt nicht, hören Sie!

Frl. Anna. Ach bitte, Herr Braun, lassen Sie mich ruhig . . .

Braun ruft. Hans!! Hans!!!

Frl. Anna. Ich bitte Sie.

Johannes kommt, erröthet.

Braun. Erlauben Sie! Mein Freund Johannes Vockerat — Fräulein Anna Mahr.

Fräulein Mahr / **Johannes** } zu gleicher Zeit Ich habe ſchon ſo viel von Ihnen gehört.

Braun. Denk' Dir, Hans: das Fräulein will ſchon wieder fort.

Johannes. Das würde meiner Frau und uns allen ſehr leid thun. Wollen Sie uns nicht den Nachmittag ſchenken?

Frl. Anna. Ich weiß wirklich nicht ... Aber wenn Sie mir ſagen, daß ich nicht läſtig falle — dann bleibe ich gern.

Johannes. Aber durchaus in keiner Weiſe. Er hilft ihr ein Jäckchen ausziehen, giebt es Braun. Häng mal das auf, bitte! Ich möchte nur ſchnell meiner Frau ſagen ... In der Schlafſtubenthür, ruft hinein: Käthe! Ab ins Schlafzimmer.

Frl. Anna ordnet vor dem Spiegel ihre Kleidung. Ihr Freund iſt ſehr liebenswürdig.

Braun. Ein bischen zu ſehr vielleicht.

Frl. Anna. Ach, wieſo?

Braun. Ich ſcherze ja nur. 'N grundguter Kerl is er. Nur wenn er auf ſeine Arbeit kommt, da wird er unverdaulich. Paſſen Sie auf, wenn Sie den Nachmittag hier bleiben, lieſt er Ihnen unfehlbar ſeine Arbeit vor.

Frl. Anna. Was iſt's denn für 'ne Arbeit?

Braun. Mir zu gelehrt. Philoſophiſch-kritiſch-pſycho-phyſiologiſch — was weiß ich!

Frl. Anna. Das intereſſirt mich. Bin ja ſelbſt „der Philoſophie befliſſen“ — ſo ſagt man ja wohl.

Braun. Na Fräulein! da kommen Sie nicht ſo bald fort. Wenn Sie für ſeine Arbeit ſich intereſſiren, das freut ihn ja namenlos.

Johannes aus dem Schlafzimmer kommend. Braun!

Braun. Und!

Johannes. Geh doch mal zu Käthe hinein. Beruhige ſie bischen. Ein Rippchen ſtünde zu weit 'raus beim Jungen.

Braun. Ach was!

Johannes. 'S hat gar keine Bedeutung; aber geh nur! Sie macht ſich unnütz Sorgen.

Braun. Schön, ſchön! Geh ſchon. Ab ins Schlafzimmer.

Johannes. Meine Frau läßt ſich entſchuldigen, Fräulein! Sie kommt in einigen Minuten. Sie hat mir aufgetragen, Ihnen inzwiſchen unſern Garten 'n bischen zu zeigen. Wenn's Ihnen alſo gefällig iſt . . .

Frl. Anna. O, ſehr gern!

Johannes lächelnd. Wir haben nämlich ein recht ſchönes Grundſtück — das heißt nur gemiethet. Das Wundervolle daran iſt der See. Kennen Sie den Müggelſee? Er übergiebt ihr den Entoutcas. Beide im Geſpräch auf die Thür der Veranda zu. Ich haſſe nämlich die Stadt. Mein Ideal iſt ein weiter Park mit einer hohen Mauer rings herum. Da kann man ſo ganz ungeſtört ſeinen Zielen leben.

Frl. Anna. Epicur.

Johannes. Ganz recht, ja! Aber ich verſichere Sie:

ich habe keine andere Möglichkeit . . . Wird Ihnen nicht zu kühl sein?

Frl. Anna. O, nein! Ich bin abgehärtet.

Johannes läßt Anna vorangehen und folgt ihr auf die Veranda. Hier verweilen beide einige Secunden. Man sieht, wie Johannes der Fremden die Aussicht aufweist und erklärt. Endlich verschwinden beide in den Garten.

Braun, gefolgt von Frau Käthe, aus dem Schlafzimmer.

Braun sich umsehend. Sie sind fort.

Fr. Käthe. So?

Braun. Nein, nein! das mit der Rippe ist was ganz Natürliches.

Fr. Käthe. Mir is' wirklich ordentlich beklommen zu Muthe.

Braun. Beklommen? Weshalb?

Fr. Käthe lächelnd. Ich hab' direct Herzklopfen.

Braun. Sie sind eben noch nervös.

Fr. Käthe. Ist sie sehr stolz?

Braun. Wer?

Fr. Käthe. Das Fräulein mein ich.

Braun. Die Mahr? Stolz? — Keine Spur.

Fr. Käthe. Na, ich seh' nicht ein! Ich würde mir was einbilden, wenn ich . . .

Braun. Keine Spur! Nein, nein! Da unterschätzen Sie sie wirklich.

Fr. Käthe. Im Gegentheil! — Ich habe einen furchtbaren Respect vor ihr.

Braun. J, na! . . . Übrigens, bischen arrogant ist sie schon manchmal. Das gewöhnt man ihr ab, einfach.

Pause.

Fr. Käthe. Da hat Hannes einen Bogen liegen lassen vom Manuskript. Versteht sie davon was?

Braun. Das glaub ich schon.

Fr. Käthe. So? Ach! — Unser einer spielt doch solchen gebildeten Wesen gegenüber eine etwas armselige Rolle.

Braun. A — ach! — Ich weiß auch nich' viel. Ich hab auch nich' studirt. Aber das kann mir weiter nich' imponiren, das bischen Schulwissen, was einer hat.

Fr. Käthe. Sie spricht wohl sehr glänzend?

Braun. Glänzend? Nee. — Sie spricht halt so . . . wie wir alle sprechen. Ganz gescheidt ist sie — na ja! — aber deshalb —

Fr. Käthe lächelnd. In meiner Mädchenzeit hatte ich eine reine Klabatschker. Das ging den ganzen geschlagenen Tag über nichts und wieder nichts. Das habe ich mir nun doch wenigstens abgewöhnt. Aber jetzt wag ich mir wieder garnichts mehr. Jetzt fürcht ich mich überhaupt 'n Wort zu sprechen. An der Verandathür, ruft hinaus: Muttchen! rechne auf einen mehr!

Fr. Bockerat von der Veranda aus, wo sie eben wieder den Tisch ordnet. Wer kommt denn?

Fr. Käthe. Das Fräulein.

Fr. Bockerat. Wer? — Ach so! — Schön! — Gut, Käthe.

Fr. Käthe wieder zu Braun, seufzend. Ach! man ist eben verpfuscht! Man müht sich ja. — Was nutzt das! 's is doch

zu ſpät! Vor einem Roſenſtrauß. Sehn Sie mal: das ſieht recht ſchön aus. Noch Roſen! Hält ſie Braun zum Riechen hin. Und wie ſtark ſie noch duften!

Braun. Wundervoll!

Fr. Käthe ſtellt den Strauß an ſeinen Ort. Iſt ſie jung?

Braun. Wer?

Fr. Käthe. Frl. Mahr.

Braun. Ich weiß nich' mal, wie alt ſie iſt.

Fr. Käthe. Ich bin ſchon zweiundzwanzig. Ja, ja! 's geht abwärts!

Braun. Stark abwärts. Er lacht.

Fr. Käthe. Ach! eine beſchränkte Seele bin ich doch!

Fr. Bockerat ſteckt den Kopf durch die Thür.

Fr. Bockerat. Kinder! Ich bin ſo weit! Zieht den Kopf zurück. Ruft draußen von der Veranda in den Garten: Papa!! Papa!!

Herr Bockerat und der Paſtor, beide in ſehr vergnügter Laune, ſteigen die Verandatreppen herauf.

Bockerat an der offenen Thür, mit dem Paletot des Paſtors. Na, ja! Wollen Sie dann gefälligſt eintreten und ablegen. Hahaha! Lacht herzlich.

Paſtor Kollin mit Hut, Shawl und Stock in den Händen — zwiſchen Lachen und Cigarrenrauchen. Hahaha! zu drollig wirklich, hören Sie nur! Pf, pf — zu drollig. Lacht.

Bockerat. Und die Geſchichte ſoll wirklich paſſirt ſein, Herr Paſtor! Er bringt den Ueberzieher nach.

Paſtor Kollin. „Herr Neugebauer" lacht. Pf, pf! — „Herr Neugebauer, wünſchen Sie vielleicht noch was?" Lacht. Hängt Shawl und Hut auf, behält das Käppchen auf dem Kopf.

Bockerat mitlachend. — Herr Neugebauer . . . Zu Braun.

'S war nämlich 'n Begräbniß auf dem Lande bei uns, Herr Braun. Und da ſtehn nun die Leidtragenden um den Sarg, wiſſen Sie — den Schreck markierend, ſchnell: auf einmal rührt ſich was. 'S mochte einer mit dem Stuhl gerückt haben oder ſo — 's rührt ſich was. Er ſtellt das Entſetzen dar. Alle fahren zuſammen. — Nur der Kirchendiener, hahaha! der faßt ſich 'n Herz, der is couragirt. Der geht nu ganz vorſichtig zum Sarge hin, hahaha und klopft an. Die Stimme des Kirchendieners nachahmend, mit Knöchel auf die Tiſchplatte klopfend: Herr Neigebauer! — Herr Neigebauer! winſchen Sie vielleicht noch was? — Wiederholtes, lebhaftes Lachen.

Paſtor Kollin lachend. Hören Sie nur! Pf, pf! das iſt echt! Ich kenne die Kirchendiener.

Fr. Bockerat kommt herein. Na Papachen, bitte! daß die Suppe nicht kalt wird.

Bockerat. Alſo Herr Paſtor, ich bitte ſehr.

Paſtor Kollin. Sie haben mich übertölpelt, hören Sie nur! Er wirft den Cigarrenreſt in den Aſchbecher und bietet Fr. Bockerat den Arm. Frau Bockerat!

Bockerat im Begriff, ſeiner Schwiegertochter den Arm zu geben. Aber wo iſt denn Johannes?

Fr. Bockerat. Und das Fräulein? — Nein, das iſt aber nicht hübſch von Johannes. Das ganze ſchöne Eſſen wird ja . . .

Bockerat luſtig. Da ſehen Sie, Herr Paſtor: „Zwiſchen Lipp und Kelchesrand" hahaha!

Paſtor Kollin. „Schwebt der finſtren Mächte Hand" hahaha!

Bockerat. Das war wohl die Dame. Wir ſahen ein Pärchen auf dem See draußen. Nicht wahr, Herr Paſtor?

Paſtor Kollin. Ja wohl, ja wohl! Sie werden hinausgerudert ſein.

Fr. Bockerat. Ach, ich denke, wir fangen an!

Bockerat. Wer nicht kommt zur rechten Zeit . . .

Braun der von der Veranda geſpäht hatte, kommt herein. Sie kommen! Sie kommen!

Bockerat. Das war höchſte Zeit.

Johannes und Frl. Anna treten über die Veranda herein.

Johannes. Kommen wir zu ſpät?

Bockerat. Gerade noch zurecht.

Johannes. Ich bitte um Entſchuldigung, wir hatten . . . Es war ſo wundervoll auf dem Waſſer . . . Geſtatten Sie! Vorſtellend. Herr Paſtor Kollin! Mein Vater! Meine Mutter!

Fr. Bockerat. Wir kennen uns ſchon.

Johannes. Meine Frau — Fräulein Mahr.

Man ordnet ſich und begiebt ſich auf die Veranda. Frau Bockerat am Arme des Paſtors, Frau Käthe am Arme des alten Bockerat, Frl. Mahr geführt von Johannes. Allein und als letzter folgt Braun.

Das Zimmer iſt leer. Aus der Schlafſtube dringt der leiſe Geſang der Amme: „Eia popaia, was raſchelt im Stroh, 's ſind die lieben Gänschen, ſie haben keine Schuh". Das Klirren der Teller und Beſtecke von der Veranda her. Plötzlich kommt Käthe herein, um noch etwas aus dem Schubfach des Tiſches zu holen. Johannes kommt eilig nach.

Johannes. Aber Käthe — Du ſollſt doch nicht . . . Du ſollſt doch nicht laufen. Laß mich doch . . .

Fr. Käthe. Ach, so schwach bin ich doch nicht.

Johannes Feuer und Flamme. Übrigens, Du! Das ist 'n ganz wundervolles Geschöpf! Dieses Wissen, die Selbstständigkeit im Urtheil! Und wenn man nu bedenkt, so'n Wesen hat kaum so viel, um knapp auszukommen. Du weißt ja, Braun hat uns doch immer erzählt. Eigentlich ist's unsre Pflicht und Schuldigkeit, Du, daß wir sie auffordern, 'n paar Wochen hier zu bleiben.

Fr. Käthe. Wenn Du willst.

Johannes. Ne, ich will nicht! Dir ist es viel nöthiger als mir, Du sollst wollen! Von so einem Wesen kannst Du noch sehr viel lernen.

Fr. Käthe. Du bist wirklich manchmal häßlich, Hannes.

Johannes. Aber hab ich denn nich' recht? Du solltest geradezu fieberhaft jede Gelegenheit ergreifen, geistig 'n bischen weiter zu kommen. Du solltest treiben dazu! Du solltest das Fräulein hier festhalten. Ich begreife nicht, wie man so gleichgültig sein kann.

Fr. Käthe. Ich bin ja ganz dafür, Hannes.

Johannes. Gar kein bischen Feuer ist in Euch! Kein bischen Initiative — Schrecklich!

Der Pastor schlägt draußen an's Glas.

Fr. Käthe. Ach, Hannes, geh nur, geh! — Der Pastor toastet. Ich komme gleich! Ich bin ja ganz dafür! Wir können doch nicht beide fort sein, wenn .....

Johannes. Na sei gut! Sei gut, Käthe! Er küßt ihr die Thränen aus den Augen und begiebt sich eiligst auf die Veranda.

Man hört die Stimme des Paſtors. Der Schlummergeſang der Amme klingt noch immer leiſe. In Käthe iſt etwas vorgegangen. Sobald Johannes fort iſt, wird ſie gleichſam welk und muß, während ſie ſich bemüht auf die Veranda zu kommen, Stützpunkte mit den Händen ſuchen. Mehrmals leichter Schwindel. Schließlich kann ſie nicht weiter und iſt genöthigt ſich zu ſetzen. Sie hält nun die Augen ſtarr vor ſich hin gerichtet und bewegt lautlos die Lippen. Ihre Lider ſtehen voll Waſſer. Der Paſtor iſt zu Ende. Es wird angeſtoßen. Käthe rafft ſich zuſammen, erhebt ſich, ſchreitet weiter.

Zweiter Akt

Ein schöner Herbstmorgen. Frau Bockerat im Hauskleide, mit Schürze und Schlüsselbund, ordnet den Tisch für das Frühstück. Man vernimmt das von Männerstimmen gesungene Lied: „Wem Gott will rechte Gunst erweisen." Ein Gesangverein zieht am Hause vorüber. Fräulein Anna Mahr, am Arm einen Korb mit Weintrauben, erscheint vom Garten her auf der Veranda. Sie steht still, lauscht dem Gesange und blickt dann, die Augen mit der Hand schützend, über den See in die Ferne. Der Gesang tönt schwächer. Anna kommt herein. Sie trägt ein schwarzes, kurzarmiges Morgenkleid und hat ein schwarzes Spitzentuch um Kopf und Hals gelegt. Vor der Brust ein Strauß bunter Herbstblätter.

Fr. Bockerat. Schön' guten Morgen, Fräulein!

Frl. Anna stellt den Korb beiseite, eilt auf Frau Bockerat zu und küßt ihr die Hand. Guten Morgen, Mama Bockerat!

Fr. Bockerat. So zeitig auf den Beinen, liebes Fräulein!?

Frl. Anna. Wir nehmen den Wein ab, Herr Johannes und ich.

Fr. Bockerat. Das war auch die höchste Zeit. Sie kostet Beeren aus dem Korbe. Süßer wird er doch nicht. — Aber

ist Ihnen nicht kalt, Fräulein? Tippt mit dem Finger auf Annas bloßen Arm. So leicht . . .? Mir scheint's ziemlich frisch heut!

Frl. Anna während des Folgenden die Trauben einzeln und mit Sorgfalt auf ein Holztablett legend. Schön frisch ist's. — Aber mir macht's nichts. — Ich bin abgehärtet gegen Kälte. — Wundervoll ist die Luft. — Die Pfähle im See — ich meine die Pfähle, wo die Kähne festgemacht sind — die waren ganz weiß bereift, sogar — heut früh zeitig: — das sah ganz einzig aus. Überhaupt ist's hier wunderschön. — Kann ich Ihnen nun etwas helfen, Mama Bockerat?

Fr. Bockerat. Wenn Sie mir die Zuckerdose mal 'rüberreichen wollten!

Frl. Anna hat die Zuckerdose auf den Tisch gestellt. Noch über den Tisch gebeugt, seitlich aufschauend. Sind Sie mir nicht böse, wenn ich Sie Mama Bockerat nenne?

Fr. Bockerat lacht. Ach woher!

Frl. Anna. Ich bin so glücklich, wenn Sie mir's erlauben. Küßt Fr. Bockerat unversehens und stürmisch. Ach! ich bin Ihnen überhaupt so dankbar, daß Sie mir erlauben, hier zu sein.

Fr. Bockerat. Aber Fräulein Ännchen.

Frl. Anna. Ich fühle mich so sehr glücklich in Ihrer Familie. Sie sind alle so herzlich zu mir. Sie sind überhaupt alle so gute Menschen.

Fr. Bockerat I du mein . . .! Sie haben Sommerfäden aufgelesen. Sie liest die Fäden von Annas Kleid.

Frl. Anna. Und daß man so glücklich sein kann in einer Familie! Mir ist eben so was ganz fremd gewesen bis jetzt.

Fr. Bockerat immer noch Spinnefäden ablesend. Man muß so was nicht berufen, Fräulein! — Warten Sie! — Hier .. Reine Schnüre wirklich!

Frl. Anna. Sind Sie abergläubisch, Mama Bockerat?

Fr. Bockerat. Ach nein, nein, mein Herzchen! Es is ja richtig: der liebe Gott meint's ja ganz gut mit uns. Aber alles ist gerad auch nich so wie's sein könnte.

Frl. Anna. Da wüßt ich wirklich nicht . . . Sie sind doch alle . . . Ach nein, das müssen Sie nicht sagen!

Fr. Bockerat. Nein, nein! Da haben Sie auch recht. Man soll auch nicht murren. Ablenkend. Einstweilen ist es wunderhübsch, daß wir Sie bei uns haben. Geheimnißvoll. Sie sind auch für Johannes ein guter Geist.

Frl. Anna überrascht. Wechselt die Farbe. Plötzlich heftig. Mögen Sie mich wirklich ein klein wenig leiden?

Fr. Bockerat. Ich hab Sie sogar sehr lieb, Fräulein.

Frl. Anna. Aber nicht so wie ich. Wie meine wirkliche Mutter lieb ich Sie. Den leeren Korb nehmend, im Begriff, wieder in den Garten zu gehn: Herr Johannes hat doch ein zu gutes Herz, fast zu weich.

Fr. Bockerat. Wieso denn?

Frl. Anna. Ach überhaupt. — Gestern auf der Straße z. B. trafen wir einen Betrunkenen. Die Kinder kamen gerade aus der Schule. Und auch die Erwachsenen ließen ihn nicht in Ruh. Vor dem Müggelschlößchen war ein großer Auflauf.

Fr. Bockerat. Ja, ja! so was kann er nich leiden. Da is er nich zu halten. Da hat er sich schon viel Unannehmlichkeiten zugezogen.

Frl. Anna. Finden Sie das nicht schön, Mama Bockerat?

Fr. Bockerat. Schön? — Ach . . . Nu ja, warum denn nicht! Er is ja 'n guter Junge. — Aber wenn man's recht bedenkt: was nützt denn das alles! Was nützt denn alle Güte! Und wenn er noch so gut is: seinen Gott hat er halt doch verloren. — — Das is garnicht leicht. Das könn'n Se wirklich glauben, Fräulein! für 'ne Mutter . . . für Eltern — die ihr Herzblut, möcht ich sagen, dran gesetzt haben, ihren Sohn zu einem frommen Christenmenschen zu erziehen. Sie schneuzt sich, um ihre Rührung zu verbergen. Der dumme Schnupfen! Schon die ganzen Tage . . . Sich mit Staubwischen beschäftigend, nach einer Pause: Gut is er ja! das is alles recht gut und schön, aber das macht ein ja doppelt kummervoll. Und man sieht doch auch, wie sich's rächt: es liegt kein Segen über seiner Thätigkeit. Immer und ewig Unruhe und Hast. Die reine Hetzjagd nur immer. Und wenn noch was rauskäme. Aber man sieht's ja, er kommt nicht vorwärts. — Wie war der Junge bloß früher. Ein Kind . . . Ein reines Wunderkind war er. Ich weiß noch, Pastor Schmidel . . . Alles staunte nur so. Mit dreizehn Jahren Secundaner. Mit siebzehn hatt' er's Gymnasium durch — und heut? Heut haben sie ihn fast alle überholt. Heut sind welche, die nicht halb so begabt waren, längst im Amt.

Frl. Anna. Das ist aber im Grunde doch ganz natürlich. — Das beweist doch eben gerade, daß Herr Johannes über das Hergebrachte hinaus will. Die ausgetretenen Wege, die sind eben nicht für jeden. Herr Jo-

hannes gehört eben auch unter diejenigen, welche neue Wege ſuchen.

Fr. Bockerat. Dafür giebt 'n aber doch kein Menſch 'was, Fräulein Anna! Was nützt denn das alles, wenn er ſich aufreibt? Da will ich doch hundertmal lieber, daß er 'n einfacher Landmann — oder Gärtner — oder meinetwegen auch 'n Beamter, oder ſo was wäre — und das ganze Grübeln Grübeln ſein ließe — — Na, Fräulein! Laſſen Sie ſich nich' etwa Ihre frohe Laune verderben. 'S kommt halt manchmal ſo über mich. Da is mir's ſo manchmal, als wenn's garnicht möglich wär'. Aber wenn man ſich 'ne Weile gegrämt hat, dann ſagt man ſich auch wieder: der liebe Gott wird ſchon alles wohl machen. — Ja, ja! da lächeln Sie. So altmodiſch bin ich noch. Von dem laß ich nicht. Von dem dort oben mein ich — von dem kann mich keine Macht der Welt losreißen.

Frl. Anna. Das will ich auch nicht. Und gelacht hab' ich auch nicht, Mama Bockerat. Aber ſehn Sie: Sie ſelbſt ſind ſchon wieder heiter geworden. Kommen Sie! Wollen Sie nicht? Es iſt wundervoll auf der Veranda.

Fr. Bockerat. Nein, nein! Ich erkält' mich. Ich hab' auch zu thun. Gehn Sie nur — und bringen Sie Johannes mit. Das Frühſtück iſt fertig. Frl. Anna ab.

Während Fr. Bockerat einige Möbel abſtäubt, hört man Trommeln und Querpfeifen. Fr. Bockerat eilt an's Fenſter. Das Geräuſch der Inſtrumente läßt nach und verſtummt. Frau Käthe im Morgenrock aus dem Schlafzimmer.

Fr. Käthe abgeſpannt. Es iſt zu lebhaft am Sonntag.

Fr. Bockerat. Turner aus Berlin, Käthel! Prächtige

Menſchen. Guten Morgen, Käthemizel. Nu —? Wie haſt De geruht, Kind? Gut? Siehſt nich' zum Beſten aus gerade.

Fr. Käthe. Der Kleine kam zweimal. Da hab' ich wach gelegen 'ne Zeit lang. Wart mal, Mutter! Ich muß mir mal überlegen . . . ich muß denken.

Fr. Bockerat. Du ſollteſt ſchon nachgeben, Kindel, und die Amme allein ſchlafen laſſen mit Philippchen.

Fr. Käthe gelinde vorwurfsvoll. Ach, Mutter, Du weißt doch.

Fr. Bockerat. Aber warum denn nu nich'?

Fr. Käthe. Du weißt ja doch, das thu' ich nich'.

Fr. Bockerat. Du wirſt's am Ende doch mal thun müſſen, Käthchen?

Fr. Käthe gereizt. Ich laſſe mich aber nicht trennen! Philippchen iſt mein Kind. So ein kleines Kind ohne Mutter . . .

Fr. Bockerat. Aber Kindel, Kindel! Bewahre! Wer denkt denn ſo 'was! Komm! — Ich hol' Dir was. — Kaffee. — Soll ich Dir 'n Schnittchen ſtreichen inzwiſchen — oder . . ?

Fr. Käthe am Tiſch ſitzend, erſchöpft. Ach ja, bitte! Nach einer Pauſe, während Fr. Bockerat das Brod mit Butter beſtreicht, fährt Käthe fort: Wo iſt denn Johannes?

Fr. Bockerat. Sie nehmen den Wein ab — er und das Fräulein.

Fr. Käthe Kinn auf die Hand geſtützt, gedehnt. Sie is' ſehr lieb. Nicht?

Fr. Bockerat. Ich hab' ſie auch gern, muß ich ſagen.

Fr. Käthe. Nu' ſag' 'mal ſelbſt, Mutterchen: Du warſt immer ſo ſchlecht zu ſprechen auf die Emanzipirten.

Fr. Bockerat. Alles was recht is! Ich muß wirklich auch ſagen . . .

Fr. Käthe ſchleppend. So ſchlicht und weiblich. Keine Spur von aufdringlich. — Trotzdem ſie doch ſehr viel weiß und ſehr klug iſt. Das find' ich ſo nett. Nicht, Mutterchen? Sie will ſo garnicht glänzen mit ihrem Wiſſen. — Über Johannes freu ich mich jetzt recht. — Findſt Du nicht, Mutter: er iſt immer ſo heiter jetzt?

Fr. Bockerat überraſcht. Ja, ja! Du haſt recht. Er iſt wirklich jetzt manchmal ganz ausgelaſſen.

Fr. Käthe. Nicht wahr, Muttchen?

Fr. Bockerat Weil er nun Jemanden hat, ſiehſt Du, vor dem er ſeine gelehrten Sachen auskramen kann.

Fr. Käthe. Das is' ſehr wichtig für ihn.

Fr. Bockerat. Das kann ſchon ſein, ja, ja!

Pauſe.

Fr. Käthe. In vielen Dingen muß ich Fräulein Anna recht geben. Sie ſagte neulich: wir Frauen lebten in einem Zuſtand der Entwürdigung. Da hat ſie ganz recht. Das fühl' ich hundertmal.

Fr. Bockerat. Ach, darum kümmere ich mich nicht. Weißt Du — überhaupt mit ſolchen Sachen darf ſie mir alten, erfahrenen Frau nicht kommen. Das hat ſe auch ſchon gemerkt, dazu bin ich zu alt und habe zu viel Erfahrungen gemacht.

Fr. Käthe. Aber ſie hat doch recht, Mutter. Das iſt zu ſonnenklar, daß ſie recht hat. — Wir ſind wirklich und

wahrhaftig ein verachtetes Geſchlecht. — Denke mal: es giebt einen Paragraphen in unſeren Geſetzen — das erzählte ſie geſtern — danach hat der Mann noch heut das Recht, ſeine Frau in mäßiger Weiſe körperlich zu züchtigen.

Fr. Bockerat. Das kenn' ich nicht. Darüber will ich garnichts ſagen. Das wird wohl auch nicht ſo ſchlimm ſein. Aber wenn Du mir 'n Gefallen thun willſt, Käthel, gieb Dich mit den neuen Geſchichten nicht ab. Das macht den Menſchen bloß konfus. Das raubt 'n die Ruhe und den Frieden. Wart' Kindel, nu hol' ich Dir Kaffee. — Das iſt meine Meinung, Käthel. ab

Fr. Käthe ſitzt am Frühſtückstiſch, das Kinn in der Hand, den Ellenbogen auf der Tiſchplatte. Plötzlich gehen draußen Johannes und Fräulein Anna laut redend und lachend vorüber. Fr. Käthe ſchrickt zuſammen, zittert und erhebt ſich, um mit den Augen das Paar verfolgen zu können. Ihr Blick iſt voll Angſt, ſie athmet ſchwer. Nun hört man Fr. Bockerat mit der Kaffeekanne klirren. Gleich darauf erſcheint ſie und findet Käthe noch in derſelben Stellung am Tiſch, in der ſie ſie zurückgelaſſen.

Fr. Bockerat mit Kaffee. So. — Da. — Nun trink' und ſtärk' Dich!

Fräulein Anna und Johannes von der Veranda herein.

Fr. Bockerat. Schön, daß Ihr kommt.

Johannes die Thür offen laſſend. Wir laſſen offen. Die Sonne wärmt ſchon tüchtig. — Hatten Sie ſich ſehr verletzt, Fräulein?

Frl. Anna einige lange Weinranken mit hereinziehend. Ach, nein, garnicht! Das Spalier war ſo naß, da glitt ich aus mit der Scheere. Eilt auf Käthe zu, faßt ihre beiden Hände und küßt ihr die

Stirne. Guten Morgen, Frau Käthe! — Hu, kalte Hände ... Was für kalte Hände haben Sie. Sie reibt ihr die Hände warm.

Johannes küßt Käthe von rückwärts auf die Wange. Guten Morgen, Käthe! — Mit komischem Erstaunen. Ach, Du liebes Gottchen! wie siehst Du bloß wieder aus! Jammervoll! Wie so'n krankes Hühnchen vollständig.

Fr. Bockerat. Aber Ihr bringt Kälte herein. Nächstens müssen wir wirklich heizen. — Na kommt nur jetzt. Sie hat allen eingegossen.

Frl. Anna den Tisch mit den Ranken schmückend. — Bischen dekoriren.

Fr. Käthe. Wunderhübsch!

Johannes sitzend. Nun urtheilt mal: wie sieht Fräulein Anna heut aus, und wie sah sie vor acht Tagen aus — als sie ankam?

Frl. Anna. Es geht mir zu gut hier. Ich werde abreisen müssen.

Fr. Bockerat. Man merkt die Landluft.

Johannes. — Und wer hat sich damals gesträubt und gesträubt —?

Fr. Bockerat. Was wird Papachen jetzt machen?

Johannes. Er wird sich tüchtig bangen nach Dir.

Fr. Bockerat. Na, er hat zu thun. Die Wintersaat ist zwar rein — aber er schrieb ja auch: ich sollte nur ja bleiben, so lange ich nöthig wär'.

Johannes. Er wird Dich abholen, Mutti?

Fr. Bockerat. Ja, wenn ich ihm schreibe, kommt er. Zu Frl. Anna. Er benutzt ja zu gern jede Gelegenheit, die Kinder mal wiederzuseh'n. Und nu' noch gar das Enkelchen!

Nein, wie damals Euer Telegramm kam: Gesunder Junge. Nein, dieser Mann! — da war er aber wirklich rein außer sich vor Freude.

Fr. Käthe. Das gute Papachen! Du mußt nun auch wirklich bald zu ihm. Das wäre zu egoistisch von uns . . .

Fr. Bockerat. I komm mer nur! Erst schaff' Dir andre Backen an!

Frl. Anna. Ich wäre ja auch noch da. Was denken Sie! Ich verstehe auch zu wirthschaften. Und was ich Ihnen alles kochen könnte! Russisch! Borschtsch oder Pilaw.

Alle lachen.

Fr. Bockerat unwillkürlich hastig. Nein, nein! Ich gehe ja doch keinesfalls.

Fr. Käthe. Nu' wenn's Dir wirklich nichts macht, Mutterchen . . .

Pause.

Johannes. Gieb mal den Honig, Käthel.

Fr. Käthe Ach, da kommt Braun!

Braun, Überzieher, Hut, Schirm, Reisetasche, Buch unter'm Arm. Er macht einen gelangweilten Eindruck. Müder und nachlässiger Gang.

Braun. Morgen!

Johannes. Wo führt Dich der Kuckuck her, schon so zeitig?

Fr. Bockerat schlägt nach etwas mit der Serviette.

Johannes. Eine Biene, Mutti! nich' schlagen, nich' schlagen!

Braun. Ich wollte nach Berlin. Farben holen aus meiner Bude. Hab' leider den Zug verfäumt.

Johannes. Du! Das paſſirt Dir oft.

Braun. Na, morgen iſt auch noch ein Tag!

Fr. Käthe nimmt, als ob die Biene um ihren Teller ſumme, die Hände in die Höh'. Sie ſpürt den Honig.

Frl. Anna. Gehn denn nicht mehr Züge? Blickt auf den Buſen herab, drohend: Bienchen, Bienchen!

Braun. Die ſind mir zu theuer. Ich fahre nur Arbeiterzug.

Johannes. Die fahren nur ganz zeitig. — Sag mal! Malen kannſt Du doch noch?

Braun. Ohne Farben? Nein.

Johannes. Breo, Breo! Du kommſt mir in's Bummeln.

Braun. Tag früher oder ſpäter berühmt. — Ach, überhaupt die ganze Malerei . . .

Johannes. Lieber Schach ſpielen, wie?

Braun. Wenn Du nur für ſo was mehr Sinn hätt'ſt Aber Dein Meer hat keine Häfen, lieber Sohn. Du lebſt ohne Pauſen.

Johannes. Ach, 's is' wohl nich' möglich! —

Fr. Bockerat fährt auf, ſchreit: Eine Weſpe, eine Weſpe!

Alle ſchlagen mit Servietten nach Frau Bockerat.

Johannes. Schon hinaus.

Fr. Bockerat wieder Platz nehmend: Infame Thiere.

Alle ſetzen ſich.

Johannes. Na komm', ſetz' Dich! — Was haſt Du denn da?

Braun. Möcht'ſt Du wohl gern wiſſen? Intereſſante Sache.

Johannes. Na, komm', frühstück' noch 'n bischen.

Braun hat sich gesetzt und Johannes das Buch gegeben, der darin blättert. Ja, das thu ich sehr gern. Ich hab nur ganz flüchtig ... Such mal: Die Künstler — von Garschin —

Johannes blätternd. Was hast Du denn da wieder aufgegabelt?

Braun. Was für Dich, Hans.

Frl. Anna. Ja, das ist eine sehr gute Novelle. Sie kannten sie noch nicht?

Braun. Nein. Heut früh im Bett erst fing ich zu lesen an. Deshalb hab' ich eben den Zug versäumt.

Frl. Anna. Sind Sie nun für Rjäbinin oder für Djedoff?

Johannes. Jedenfalls bist Du jetzt mehr für's Lesen als für's Malen.

Braun. Augenblicklich sag' nur lieber: weder für's Lesen noch für's Malen. Zieh' Dir nur auch mal die Geschichte von Garschin bischen zu Gemüthe. Es giebt vielleicht Dinge zu verrichten, die augenblicklich wichtiger sind als sämmtliche Malereien und Schreibereien der Welt.

Frl. Anna. Sie sind also für Rjäbinin?

Braun. Für Rjäbinin? — O o — na — das kann ich nich' mal sagen — so bestimmt.

Johannes. Was ist das eigentlich für 'ne Geschichte: Die Künstler?

Frl. Anna. Zwei Künstler werden geschildert: ein naiver und ein sogenannter denkender Künstler. Der naive war Ingenieur und wird Maler. Der denkende steckt die Malerei auf und wird Schullehrer.

Johannes. Aus welchem Grunde denn?

Frl. Anna. Es ſcheint ihm augenblicklich wichtiger, Lehrer zu ſein.

Johannes. Wie kommt er denn zu dem Entſchluß?

Frl. Anna hat das Buch genommen, blättert. Warten Sie! — Es iſt das Einfachſte, ich leſe Ihnen die Stelle vor. — Hier! Sie hält den Finger auf die gefundene Stelle und wendet ſich erklärend an alle: Djedoff, der ehemalige Ingenieur, hat Rjäbinin in eine Dampfkeſſelfabrik geführt. Die Leute, welche die Arbeit im Innern des Keſſels verrichten, werden nach einiger Zeit gewöhnlich taub von dem fürchterlichen Geräuſch des aufſchlagenden Hammers. Deshalb werden ſie von den andern Arbeitern in Rußland die Tauben genannt. So einen „Tauben" zeigt ihm Djedoff bei der Arbeit. Sie lieſt: „Da ſitzt er vor mir im dunklen Winkel des Keſſels, in einen Knäul zuſammengeballt, in Lumpen gehüllt, vor Müdigkeit faſt zuſammenbrechend ... Seinem bläulich rothen Geſicht ... der Schweiß herunter rinnt ... Seiner gequälten, breiten, eingefallenen Bruſt" ...

Fr. Bockerat. Aber warum ſchildert man nun überhaupt ſolche ſchreckliche Sachen? Das kann doch Niemand erfreuen.

Johannes lachend, ſeiner Mutter liebevoll über den Scheitel ſtreichend. Mutterchen, Mutterchen! muß denn immer gelacht ſein?

Fr. Bockerat. Das ſag ich nicht. Aber man muß doch ſeine Freude haben können an der Kunſt.

Johannes. Man kann viel mehr haben an der Kunſt als ſeine Freude.

Frl. Anna. Rjäbinin iſt auch nicht erfreut. Er iſt in ſeinem Innerſten erſchüttert und aufgewühlt.

Johannes. Denk doch mal an die Landwirthſchaft, Mutter! Da muß der Boden auch aufgewühlt werden — alle Jahre, mit dem Pflug, wenn was Neues drauf wachſen ſoll.

Frl. Anna. In Rjäbinin zum Beiſpiel, da wächſt auch was Neues. Er ſagt ſich: ſolange noch ſolches Elend exiſtire, ſei es ein Verbrechen, irgend etwas Anderes zu thun, was nicht unmittelbar darauf abzielt, dieſem Elend zu ſteuern.

Fr. Bockerat. Elend hat's immer gegeben.

Johannes. Die Idee Lehrer zu werden, iſt da doch aber ziemlich verfehlt.

Braun. Wieſo denn? Iſt das etwa nicht was Nützlicheres als Bilder malen und Bücher ſchreiben?

Johannes. Wie hoch Du Deine Arbeit anſchlägſt, mußt Du ja wiſſen. Ich für mein Teil denke garnicht gering von meiner Thätigkeit.

Braun. Du geſtehſt Dir's nicht ein, und ich geſtehe mir's ein.

Johannes. Was denn? Was geſteh ich mir nicht ein?

Braun. Nun eben das.

Johannes. Was?

Braun. Daß Deine ganze Schreiberei ebenſo zwecklos iſt wie . . .

Johannes. Was für eine Schreiberei?

Braun. Na, Deine pſychophyſiologiſche da.

Johannes barſch. Davon verſtehſt Du ja nichts.

Braun. Liegt mir auch garnichts d'ran.

Johannes. Na, höre! dann bist Du ein armseliger Ignorant einfach, dann stehst Du auf einer Bildungsstufe ...

Braun. Ja, ja, spiel nur Deine Schulbildung wieder aus.

Johannes. Auf meine Schulbildung spucke ich; das weißt Du recht gut. Aber so viel steht fest ...

Braun. Das sagst Du hundert Mal, und doch guckt Dir der Bildungshochmuth durch alle Ritzen. Ach, hören wir überhaupt auf davon! Das sind heikle Sachen, die Jeder schließlich mit sich selber ausmachen muß.

Johannes. Wieso denn heikel?

Braun. Es hat ja keinen Zweck. Du wirst immer gleich so heftig. Du alterirst Dich wieder und ...

Johannes. Drück' Dich doch aus, lieber Sohn! Drück' Dich doch klar aus!

Braun. Ach Unsinn! Es hat ja wirklich keinen Zweck. Sehe jeder, wie er's treibe!

Johannes. Ja! treib' ich's denn so schlimm, sag' mal!

Braun. Nicht schlimmer wie die andern alle. Du bist eben 'n Compromißler.

Johannes. Verzeihe, wenn ich Dir darauf keine Antwort gebe. — Die Sache langweilt mich einfach — Erregt ausbrechend — So steht es nämlich! Ihr Freunde habt radicale Phrasen gedroschen, und ich habe Euch ein für allemal gesagt, daß ich das nicht mitmache: deshalb bin ich 'n Compromißler.

Braun. So drückst Du's aus, aber die Sache ist die: wenn wir Andern mit unsern Gedanken rücksichtslos vordrangen, da hast Du für das Alte und Überlebte in jeder

Form gegen uns das Wort geführt. Und deshalb haſt Du Deine Freunde von Dir fortgetrieben und Dich iſolirt.

Fr. Käthe beſänftigend. Johannes!

Johannes. Die Freunde, die ich von mir forttreiben konnte . . . auf die Freunde, aufrichtig geſtanden! . . . auf die pfeif ich.

Braun erhebt ſich. Du pfeifſt auf ſie? Mit Blick auf Anna. Seit wann denn, Hans?

Fr. Käthe nach einer Pauſe. Wollen Sie ſchon fort, Herr Braun?

Braun beleidigt, in gleichgültigem Tone. Ja. Ich habe noch was zu thun.

Johannes gut. Mach keine Thorheiten!

Braun. Ne wirklich.

Johannes. Na dann —: thu, was Du nicht laſſen kannſt.

Braun. Guten Morgen! ab.

Pauſe.

Fr. Bockerat fängt an, das Geſchirr zuſammen zu ſtellen. Ich weiß nich'! Ihr ſchwärmt immer ſo von dem Braun. Ich muß ehrlich ſagen: ich hab'n nich' ſehr gern.

Johannes gereizt. Mutter! Thu' mir die einzige Liebe . . .!

Fr. Käthe. Braun is' aber wirklich nicht nett zu Dir, Hannes!

Johannes. Kinder! Miſcht Euch bitte nicht in meine Privatangelegenheiten.

Es tritt wieder eine Pauſe ein. Fr. Bockerat räumt den Tiſch. Frau Käthe erhebt ſich.

Johannes zu Käthe. Wohin willſt Du denn?

Fr. Käthe. Den Kleinen baden. Sie nickt Frl. Anna gezwungen lächelnd zu, dann ab ins Schlafzimmer.

Fr. Bockerat, einen Theil des Geschirrs auf dem Tablett tragend, will ab. In diesem Augenblick öffnet sich die Flurthür ein bischen, ein Hökerweib wird sichtbar und ruft hinein:

„Die Grünfrau!"

Fr. Bockerat antwortet. Ich komm ja schon. Ab durch die Flurthür.

Nach einer Pause.

Frl. Anna erhebt sich, stellt ihre Uhr. Wie spät mag es sein — genau? Wendet sich zu Johannes, der mißmuthig dasitzt. Nun, Herr Doktor! — Sie singt leise die Melodie von „Brüderlein fein", sieht schalkhaft dabei Johannes an. Beide müssen lachen.

Johannes wieder ernst, seufzt. Ach, Fräulein Anna! Es ist leider bittrer Ernst.

Frl. Anna ihm schalkhaft mit dem Finger drohend. Aber lachen Sie nicht!

Johannes lacht wieder, dann ernst. Nein wirklich. Sie wissen bloß nicht, was alles dahinter steckt: hinter so einer Äußerung von Braun.

Frl. Anna. Haben Sie mich schon Clavier spielen gehört?

Johannes. Nein, Fräulein! — Aber ich denke, Sie spielen überhaupt nicht.

Frl. Anna. Nein, nein! Ich scherze auch nur. — Also wir rudern heut Morgen?

Johannes. Ich habe wirklich nicht recht zu 'was Lust mehr.

Frl. Anna freundlich drohend. Herr Doktor! Herr Doktor! Wer wird gleich so trübe sein!

Johannes. Ich begreife nicht, daß ein Mensch wie Braun . .

Frl. Anna. Also noch immer Braun! Haben Ihnen wirklich seine Äußerungen einen so tiefen Eindruck gemacht?

Johannes. Fräulein! Das sind alte Geschichten, die dadurch wieder aufgerührt werden und . . .

Frl. Anna. Die soll man ruhen lassen, Herr Doktor — die alten Geschichten. So lange man rückwärts blickt, kommt man nicht vorwärts.

Johannes. Sie haben auch wirklich recht. Also lassen wir's. — Das ist übrigens interessant, wie sonst kluge Leute immer auf ein und denselben Irrtum — durch Jahre hindurch zurückkommen. Das ist nämlich sein voller Ernst. Er hält nämlich meine philosophische Arbeit für etwas Nichtsnutziges. Können Sie sich das vorstellen?

Frl. Anna. Es giebt solche Menschen.

Johannes. Man soll öffentlich thätig sein, lärmen, sich radical geberden. Man soll sich nicht kirchlich trauen lassen, auch nicht aus Rücksicht auf seine kirchlich erzogene Braut. Man soll überhaupt keine Rücksicht nehmen, und wenn man nun gar wie ich innerhalb seiner vier Wände einer wissenschaftlichen Aufgabe lebt, dann ist man in den Augen seiner Freunde ein Mensch, der seine Ideale verrathen hat. Ist das nicht sonderbar, Fräulein?

Frl. Anna. Ach, Herr Doktor, legen Sie doch nicht so viel Gewicht auf das, was Ihre Freunde sagen. Wenn Ihre Anschauungen Sie selbst befriedigen können, — lassen Sie sich's doch nicht anfechten, daß die Andern dadurch nicht befriedigt werden. Die Conflicte bringen die Menschen um ihre Kraft.

Johannes. Ach, nein, nein! Gewiß nicht. Ich laſſe mich gewiß nicht mehr beeinträchtigen dadurch. Wem es nicht behagt, dem kann ich einfach nicht helfen! Immerhin iſt's einem nicht immer gleichgiltig geweſen. Man iſt aufgewachſen mit ſeinen Freunden. Man hat ſich daran gewöhnt, von ihnen ein wenig geſchätzt zu werden. — Und wenn man dieſe Schätzung nun nicht mehr ſpürt, da iſt's einem, als ob man plötzlich in einem luftleeren Raum athmen ſollte.

Frl. Anna. Sie haben doch die Familie, Herr Doktor.

Johannes. Gewiß. Ja wohl. Das heißt ... Nein, Fräulein Anna! — Sie werden mich nicht mißverſtehen. Ich habe bisher noch zu Niemandem darüber geſprochen. Sie wiſſen ja, wie ſehr ich mit meiner Familie verwachſen bin. Aber was meine Arbeit anbelangt, da kann mir meine Familie wirklich nicht das Mindeſte ſein. Käthchen hat ja wenigſtens noch den guten Willen. — 'S is' ja rührend! Sie findet ja alles immer wunderſchön. Aber ich weiß doch, daß ſie kein Urtheil haben kann. Das kann mir doch dann nich' viel nützen. Deshalb befind' ich mich ja buchſtäblich wie im Himmel, ſeit Sie hier ſind, Fräulein Anna. Das paſſirt mir ja das erſte Mal im Leben, daß Jemand für meine Arbeit, für das, was ich zu leiſten im Stande bin, ein ſachliches Intereſſe hat. Das macht mich ja wieder friſch. Das is ja wie 'ne Heide förmlich, auf die's regnet. Das ...

Frl. Anna. Sie ſind ja poetiſch beinah, Herr Doktor!

Johannes. Das iſt auch durchaus zum Poetiſchwerden. Aber da täuſchen Sie ſich ſehr. Meine Mutter haßt das

arme Manuſkript direct. Am liebſten möchte ſie's in den Ofen ſtecken. Meinem guten Vater iſt es nicht weniger unheimlich. Alſo von da habe ich nichts zu erwarten. Von meiner Familie habe ich nur Hemmniſſe zu erwarten — was das anbelangt. — Übrigens wundert mich das ja nicht. Nur daß man Freunde hat — und daß auch die nicht einen Gran Achtung für meine Leiſtung aufbringen — daß ein Mann wie Braun . . .

Frl. Anna. Es wundert mich, daß gerade Braun Ihnen ſolchen Kummer macht.

Johannes. Ja, Braun . . . das iſt . . . Wir kennen uns von Jugend auf.

Frl. Anna. Das heißt: Sie kennen ihn von Jugend auf?

Johannes. Ja, und er mich —

Frl. Anna. Er, Sie? Ach, wirklich?

Johannes. Na ja — das heißt, bis zu einem gewiſſen Grade.

Frl. Anna. Sie ſind ſo grundverſchieden, ſcheint mir nur.

Johannes. Ach, meinen Sie!

Frl. Anna nach einer Pauſe. Herr Braun iſt ja noch ſo unfertig in jeder Beziehung — ſo . . . Ich will nicht ſagen, daß er Sie beneidet, aber es ärgert ihn . . . Ihr zähes Feſthalten an Ihrer Eigenart iſt ihm unbehaglich. Es mag ihn ſogar ängſtigen — Er hat etwas imputirt erhalten: gewiſſe ſozial-ethiſche Ideen, oder wie man ſie ſonſt nennen will; und daran haftet er nun, daran klammert er ſich, weil er allein nicht gehen kann. Er iſt keine ſtarke Individualität als Menſch, wie ſehr viele Künſtler. Er getraut ſich nicht allein zu ſtehen. Er muß Maſſen hinter ſich fühlen.

Johannes. O, das hätte mir Jemand vor Jahren ſagen ſollen, als ich faſt erlag unter dem Urtheil meiner Freunde! O, hätte mir das ein Menſch geſagt, damals, wo ich ſo furchtbar darniederlag, wo ich mir Vorwürfe machte, daß ich ein ſchönes Haus bewohnte, daß ich gut aß und trank, wo ich jedem Arbeiter ſcheu auswich und nur mit Herzklopfen an den Bauten vorüberging, wo ſie arbeiteten! Da habe ich meine Frau auch was geplagt; alles verſchenken wollt' ich immer und mit ihr in freiwilliger Armuth leben. Wirklich, eh ich ſolche Zeiten wieder durchmachte, lieber... — Ja wahrhaftig! — lieber der Müggelſee. — Nun will ich aber doch — *er greift nach ſeinem Hut* — den dummen Kerl — den Braun, noch zur Vernunft bringen.

Frl. Anna *ſieht ihn an mit eigenthümlichem Lächeln.*

Johannes. Meinen Sie nicht?

Frl. Anna. Thun Sie nur, was Sie müſſen, Sie großes Kind Sie!

Johannes. Fräulein Anna!

Frl. Anna. Ihr Herz, Herr Doktor, das iſt Ihr Feind.

Johannes. Ja, ſehen Sie, wenn ich mir denke, daß er 'rumläuft und ſich ärgert, ſo — das raubt mir die Ruhe.

Frl. Anna. Iſt es gut, wenn man ſo ſehr abhängig iſt?

Johannes *entſchloſſen.* Nein — es iſt nicht gut. Er wird zwar nun überhaupt nicht wiederkommen. Er iſt nie zuerſt zu mir gekommen. Einerlei! Sie haben recht. Und deshalb werde ich auch nicht gehn — diesmal — zu Braun. — Wollen wir alſo unſere Seefahrt antreten?

Frl. Anna. Aber Sie wollten mir das dritte Kapitel leſen.

Johannes. Wir könnten es mitnehmen — das Manuſkript.

Frl. Anna. Ja — ſchön. Dann kleid ich mich an, ſchnell. ab.

Johannes tritt an den Bücherſchrank, entnimmt ihm ſein Manuſkript und vertieft ſich hinein.

Fr. Bockerat durch die Flurthür, zwei Büchelchen mit Goldſchnitt in der Hand.

Fr. Bockerat. Siehſt Du — nun nehme ich mir einen von Euren bequemen Stühlen — ſetze mir die Brille auf — und feire meine Morgenandacht. Iſt's warm zum Sitzen auf der Veranda?

Johannes. Gewiß, Mutter. Vom Manuſkript aufblickend. Was haſt Du denn da?

Fr. Bockerat. Worte des Herzens. Du weißt ja — meinen geliebten Lavater. Und hier habe ich Gerok — Palmblätter. — Das war ein Mann! — Der giebt's e Gelehrten manchmal gut. O weh! Sie legt den Arm um Johannes und ihren Kopf an ſeine Bruſt; zärtlich: Na, alter Junge!? Grübelſt De ſchon wieder!? — nicht ohne Humor — Du junger Vater, Du!

Johannes zerſtreut aufblickend vom Manuſkript. Na, mein Mutti!

Fr. Bockerat. Wie iſt Dir denn ſo zu Muthe, in Deiner neuen Vaterwürde?

Johannes. Ach, Mutti, nicht ſo beſonders. — Wie immer.

Fr. Bockerat. Na, thu' nur nich ſo! Erſt biſt De gehopſt ellenhoch und nu' ... Biſt De etwa wieder nich zufrieden?

Johannes zerſtreut aufblickend. Ach, ſehr zufrieden, Mutti!

Fr. Bockerat. Sag' mal, Du ziehſt ja jetzt immer den guten Anzug an. Das Fräulein Anna nimmt Dir's doch gewiß nich' übel. Trag' doch die alten Sachen ab hier draußen.

Johannes. Aber ich bin doch kein kleines Kind mehr, Mutter!

Fr. Bockerat. Gleich wirſt De gnatzig! *umarmt ihn feſter; eindringlich zärtlich.* Und ſei klein bischen fromm, alter Kerl. Thu's Deiner alten Mutter zu Liebe. Der alte Häckel und der tumme Darwin da: die machen Dich bloß unglücklich. Hörſt De! Thu's Deiner alten Mutter zu Gefallen.

Johannes *gen Himmel blickend.* Ach, gute Leutchen. Bei Euch muß man wirklich ſagen: vergieb ihnen, Herr, denn ſie wiſſen nicht . . . Glaubſt Du denn wirklich, daß das ſo einfach geht — mit dem Frommwerden?

Fr. Bockerat *im Abgehen.* Es geht, es geht! Du brauchſt bloß wollen, Hannes. Verſuch's bloß, Hannes. Verſuch's bloß einmal, Hannes. *Ab auf die Veranda, wo ſie ſich auf einen Stuhl niederſetzt und lieſt.*

Johannes wieder in ſein Manuſkript vertieft.

Frau Käthe kommt mit Briefen.

Fr. Käthe *leſend, dann aufblickend.* Hannes! Hier iſt ein Brief vom Bankier.

Johannes. Bitte, Käthchen! Ich habe jetzt wirklich keinen Sinn dafür im Augenblick.

Fr. Käthe. Er fragt an, ob er verkaufen ſoll.

Johannes. Komm mir jetzt nicht damit, um Gotteswillen!

Fr. Käthe. Aber es eilt, Hannes.

Johannes *heftig.* Hier! Da! *Schlägt mit dem Zeigefinger krampfhaft auf das Manuſkript.* Meine Sache eilt noch mehr!

Fr. Käthe. Meinethalben mag's liegen bleiben. Dann ſind wir eben ohne Geld morgen.

Johannes noch heftiger. — Nein — Käthe! — wir passen wirklich nicht zusammen! Da wundert Ihr Euch immer, warum man zu keiner Ruhe kommt. Wenn sich's nur mal 'n bischen in mir geordnet hat, — da kommst Du — und da greifst Du hinein — mit Fuhrmannshänden geradezu.

Fr. Käthe. Garnicht. Eben kam der Briefträger und da sag ich's Dir einfach.

Johannes. Das ist's ja eben. Das beweist ja eben Eure absolute Verständnißlosigkeit. Als ob das so wäre wie Schuhe machen. Der Briefträger kommt und Du sagst mir's einfach. Natürlich! Warum nicht! Daß Du mir dabei eine ganze mühselig zusammengehaspelte Gedankenkette durchreißt, das kommt Dir nicht in den Sinn.

Fr. Käthe. Aber das Practische muß doch auch bedacht werden.

Johannes. Wenn ich Dir aber sage: meine Arbeit geht vor! Sie kommt zu erst und zu zweit und zu dritt, und dann erst kann meinetwegen das Practische kommen. Versuch doch mal das zu begreifen, Käthe! Unterstütz' mich doch mal 'n bissel! Oder sag' mir garnichts vom Practischen! Besorg' das auf Deine Faust. Leg' mir nicht . . .

Fr. Käthe. Ich mag nicht verantwortlich sein, Hannes!

Johannes. Siehst Du, da hast Du's wieder. Nur keine Verantwortung! Nur ja keinen selbständigen Entschluß fassen! Macht Ihr Euch denn nicht mit aller Gewalt abhängig? Macht Ihr Euch denn nicht um jeden Preis unmündig?

Fr. Käthe will ihm den Brief reichen. Ach, Hannes! sag' doch was.

Johannes. Aber ich kann jetzt nicht, Käthe.

Fr. Käthe. Wenn soll ich denn damit kommen, Hannes? Ich kann doch nicht, wenn das Fräulein dabei ist . . .

Johannes. Das ist auch so recht kleinlich, philisterhaft. Da giebt es so gewisse Dinge . . . Da muß immer so heimlich gethan werden mit Geldsachen. Das ist so unfrei! Ich weiß nicht . . . Das riecht so nach kleinen Seelen, — ä!

Fr. Käthe. Und wenn ich nun anfinge, wenn das Fräulein dabei ist — da möcht' ich Dich sehen.

Johannes. Immer das Fräulein, das Fräulein. Laß doch Fräulein Anna aus dem Spiele! Die stört uns garnicht.

Fr. Käthe. Ich sag' ja auch nicht, daß sie uns stört. Aber es kann doch unmöglich sehr interessant für sie sein . . .

Johannes. Ach Käthe, Käthe! — Das ist ein Leiden! Immer die Geldsachen, immer die Angst, als ob wir morgen schon am Verhungern wären. Das ist ja schrecklich. Das macht ja wirklich den Eindruck, als ob Dein Kopf und Dein Herz ganz und gar nur voll Geld wären. Und da hat man seine Ideale von der Frau gehabt . . . Was soll man denn schließlich noch lieben?

Fr. Käthe. Wegen meiner sorg ich mich doch nicht. Aber was soll denn werden aus Philippchen, wenn . . Und Du sagst doch selbst, daß Du auf Verdienst nicht rechnen kannst. Da muß man's doch zusammenhalten.

Johannes. Na ja! Du hast eben immer Deine Familieninteressen, und ich habe allgemeine Interessen. Ich

bin überhaupt kein Familienvater. Die Hauptſache iſt für mich, daß ich das, was in mir iſt, 'rausſtelle. Wie Pegaſus im Joch komm ich mir vor. Ich werde noch . mal ganz und gar d'ran zu Grunde gehn.

Fr. Käthe. Johannes! Es iſt ſchrecklich für mich, ſo was mit anzuhören.

Johannes. Fräulein Anna hat ganz recht. Die Küche und die Kinderſtube, das ſind im beſten Fall Eure Horizonte. Darüber hinaus exiſtirt nichts für die deutſche Frau.

Fr. Käthe. Einer muß doch kochen und die Kinder warten. Das Fräulein hat gut reden! Ich möchte auch lieber Bücher leſen.

Johannes. Käthe! Du ſollteſt Dich nicht abſichtlich klein machen. Die Art, wie Du über ein Geſchöpf redeſt, das ſo hoch ſteht wie Fräulein Anna . . .

Fr. Käthe. Nu, wenn ſie ſolche Sachen ſagt!

Johannes. Was für Sachen?

Fr. Käthe. Von uns deutſchen Frauen — ſolche dumme Sachen.

Johannes. Sie hat keine dummen Sachen geſagt. Im Gegentheil. In dieſem Augenblick widerſtrebt es nur faſt, Dir zu ſagen, wie gut ſie von Dir geſprochen hat. Ich möchte Dich nicht zu ſehr beſchämen.

Fr. Käthe. Sie hat aber doch von unſerm engen Horizonte geſprochen.

Johannes. Beweiſe, daß ſie ſich irrt.

Fr. Käthe in Thränen, leidenſchaftlich. Nein, Hannes . . .

So gut wie Du auch biſt — manchmal . . . manchmal biſt Du ſo kalt, ſo grauſam — ſo herzlos!

Johannes ein wenig abgekühlt. Da bin ich nun wieder herzlos! Wieſo denn nur, Käthe?

Fr. Käthe ſchluchzend. Weil Du mich — quälſt — Du weißt recht gut . . .

Johannes. Was weiß ich denn, Käthchen?

Fr. Käthe. Du weißt, wie wenig ich ſelbſt zufrieden bin mit mir. — Du weißt es — aber . . . aber Du haſt keine Spur von Mitleid. Immer wird mir alles aufgemuzt.

Johannes. Aber, Käthchen, wieſo denn?

Fr. Käthe. Anſtatt — daß Du mal — gut zu mir wärſt, mein Zutrauen zu mir ſelbſt — bischen ſtärkteſt . . . Nein — da werd' ich nur immer klein gemacht — immer klein — immer geduckt werd' ich. Ich bild' mir weiß Gott nichts ein auf meinen großen Horizont. Aber ich bin eben nicht gefühllos. — Ne wahrhaftig, ich bin kein Licht. Ueberhaupt: ich hab's ſchon lange gemerkt, daß ich ziemlich überflüſſig bin.

Johannes will ihre Hand faſſen, Käthe entzieht ſie ihm. Du biſt nicht überflüſſig: das hab' ich nie geſagt.

Fr. Käthe. Das haſt Du vorhin erſt geſagt. Aber wenn Du's auch nicht geſagt hätteſt, ich fühl's ja doch ſelbſt: — Dir kann ich nichts ſein, denn Deine Arbeit verſteh' ich nicht. Und der Junge . . . na ja! Dem giebt man ſeine Milch, man hält 'n ſauber . . . aber das kann 'ne Magd auch machen, und ſpäter . . . ſpäter kann ich'm

doch nichts mehr bieten; wieder stärker weinend. Da wär' er — bei Fräulein Anna viel besser aufgehoben.

Johannes. Du bist wohl . . . aber, liebes Käthchen!

Fr. Käthe. Aber — ich sag' ja nur so. Es ist doch wahr. Sie hat doch 'was gelernt. Sie versteht doch 'was. Wir sind ja die reinen Krüppel. Wie soll man denn da Jemand anders eine Stütze sein, wenn man nich 'mal . . .

Johannes voll Gluth und Liebe, will Käthe umarmen. Käthchen! Du goldnes, goldnes Geschöpf! Du hast ein Herz wie . . . Du tiefes, tiefes Märchenherz Du. O, Du mein süßes Wesen! Sie drängt ihn von sich, er stammelt: Ich will ehrlos sein, wenn ich . . . Ich bin roh und schlecht manchmal! Ich bin Deiner nicht werth, Käthe!

Fr. Käthe. Ach nein — nein Hannes! — Das sagst Du bloß so, jetzt, das . . .

Johannes. Wahrhaftig, Käthchen! — Ich will ein Schuft sein, wenn ich . . .

Fr. Käthe. Laß mich Hannes! Ich muß denken. — Und der Brief, der Brief!

Johannes. Ach, dummes Käthchen, was mußt Du denn denken?

Fr. Käthe. Es stürmt so viel auf mich ein. Laß! Laß sein!

Johannes heiß. Ach, laß jetzt den Brief! Du mein süßes, süßes Weib, Du!

Fr. Käthe. Nein, mein Hannes! Nein. Sie hält ihn von sich.

Johannes. Aber wie bist Du denn!

Fr. Käthe. Komm, Hannes! Sieh Dir's mal an *Sie hält ihm den Brief hin.* Er frägt, ob er verkaufen ſoll.

Johannes. Welche Papiere?

Fr. Käthe. Die Spinnerei-Aktien.

Johannes. Langen denn die Zinſen nicht?

Fr. Käthe. Wo denkſt Du hin! Wir haben dieſen Monat wieder über tauſend Mark verbraucht.

Johannes. Aber Käthe! Das iſt ja faſt garnicht möglich! Kinder, Kinder! ſeid Ihr mir auch ſparſam genug?

Fr. Käthe. Es iſt alles notirt, Hannes.

Johannes. Das iſt mir rein unfaßlich.

Fr. Käthe. Du giebſt zu viel fort, Hannes. Da ſchmilzt es eben zuſammen, das Capital. Soll er nun verkaufen?

Johannes. Ja, ja — natürlich. — Wart' nur ab! Überhaupt — es hat garnichts auf ſich. — Wo gehſt Du hin?

Fr. Käthe. Antwort ſchreiben.

Johannes. Käthe!

Fr. Käthe — *Wendung in der Thür* — Wie, Hannes?

Johannes. Willſt Du wirklich ſo gehn?

Fr. Käthe. Was denn?

Johannes. Ich weiß auch nicht, was.

Fr. Käthe. Was willſt Du denn?

Johannes. Käthchen, ich weiß nicht, was mit Dir iſt?

Fr. Käthe. Garnichts, Hannes. Nein, wirklich.

Johannes. Magſt Du mich nich' mehr?

Fr. Käthe *ſenkt den Kopf und ſchüttelt ihn verneinend.*

Johannes *den Arm um Käthe.* Weißt Du nicht, Käthchen,

daß wir von vornherein ausgemacht haben: kein Geheimniß vor einander? Nicht das kleinste. — Er umarmt sie heftiger. Sag' doch 'was! — Hast Du mich nicht mehr lieb, Käthchen?

Fr. Käthe. Ach Hannes! Das weißt Du doch.

Johannes. Aber was ist Dir denn da?

Fr. Käthe. Du weißt ja.

Johannes. Was denn nur? Ich weiß nichts. Keine Ahnung habe ich.

Fr. Käthe. Ich möchte Dir 'was sein können.

Johannes. Aber Du bist mir viel.

Fr. Käthe. Nein, nein!

Johannes. Aber, so sag' mir doch . . .

Fr. Käthe. Du kannst ja nichts dafür, Hannes, aber — ich genüge Dir nicht.

Johannes. Du genügst mir. Du genügst mir völlig.

Fr. Käthe. Das sagst Du jetzt.

Johannes. Das ist meine heilige Überzeugung.

Fr. Käthe. Jetzt, im Augenblick.

Johannes. Aber woraus willst Du denn schließen, daß . . ?

Fr. Käthe. Das seh ich ja.

Johannes. Käthchen, hab ich Dir je Grund gegeben . . ?

Fr. Käthe. Nein, niemals.

Johannes. Nun siehst Du! Umarmt sie inniger. Das sind Grillen. Böse Grillen, Käthchen, die man verjagen muß. Komm, komm! Er küßt sie innig.

Fr. Käthe. Ach, wenn es nur Grillen wären!

Johannes. Verlaß Dich drauf.

Fr. Käthe. Und — ich hab' Dich ja auch — so furchtbar lieb, Hannes! — So ganz unsagbar. Eher könnt ich noch Philippchen hergeben, glaub ich.

Johannes. Aber, Käthchen!

Fr. Käthe. Gott verzeih mir's! — Der kleine, liebe, drollige Kerl. *An Johannes' Halse.* Du Lieber! Guter!

Pause stummer Umarmung.

Frl. Anna, zur Kahnfahrt angezogen, öffnet die Verandathür.

Frl. Anna *ruft herein.* Herr Doktor! Ach, verzeihen Sie! *Sie zieht den Kopf zurück.*

Johannes. Gleich, gleich, Fräulein. *Er nimmt sein Manuskript.* Wir fahren Kahn, Käthchen! — Und keine Grillen mehr, versprich mir's! *Er küßt sie zum Abschied, nimmt den Hut, wendet sich im Abgehen.* Kommst Du etwa mit, Käthchen?

Fr. Käthe. Ich kann nicht fort, Hannes!

Johannes. Also Wiedersehen! *Ab.*

Fr. Käthe *sieht ihm starr nach wie Jemand, der eine schöne Erscheinung in nichts zerfließen sieht. Ihre Augen füllen sich mit Thränen.*

Dritter Akt

Zeit: Morgens gegen zehn Uhr. Auf dem Schreibtisch brennt noch die Lampe. Fr. Käthe sitzt dabei in Rechnungen vertieft.

Draußen auf der Veranda tritt sich Jemand die Schuhe ab. Käthe erhebt sich halb und wartet gespannt. Braun tritt ein.

Fr. Käthe ihm entgegen. Ach! — Sehen Sie, das ist freundlich von Ihnen.

Braun. Guten Morgen. Ein schauderhaftes Nebelwetter.

Fr. Käthe. Es wird garnicht Tag heut. Kommen Sie hierher. Der Ofen glüht. — Hat Ihnen Frau Lehmann ausgerichtet?

Braun. Ja, sie war bei mir.

Fr. Käthe von jetzt ab entgegen ihrem sonstigen ruhigen Wesen seltsam lebendig und nervös eifrig. Sie echauffirt sich. Ihre Augen leuchten mitunter. Auf ihre blassen abgezehrten Wangen tritt zarte Röthe. Warten Sie! Ich bringe Cigarren.

Braun. Aber bitte! — Nein, nein! Er eilt Käthe nach und kommt ihr zuvor, als sie sich bemüht eine Cigarrenkiste vom Bücherschrank herunterzulangen.

Fr. Käthe. Nun müssen Sie sich's gemüthlich machen.

Braun mit Blick auf Käthe. Aber ich möchte nicht rauchen.

Fr. Käthe. Thun Sie's mir zu Gefallen. Ich rieche den Rauch so gern.

Braun. Wenn das ist, dann ... Er setzt die Cigarre in Brand.

Fr. Käthe. Sie müssen ganz so ungenirt wie früher sein. — Und nun, Sie böser Mensch! Weshalb sind Sie nun über eine Woche nicht bei uns gewesen?

Braun. Ich dachte, Hans braucht mich nicht mehr.

Fr. Käthe. Aber wie können Sie . . .?

Braun. Er hat nun doch Fräulein Anna Mahr.

Fr. Käthe. Wie können Sie das nur sagen!

Braun. Er pfeift doch auf seine Freunde.

Fr. Käthe. Sie kennen doch seine Heftigkeit. Das ist ja doch nicht sein Ernst.

Braun. O doch. Und ich weiß auch sehr gut, wer ihn nach dieser Richtung hin beeinflußt. Ueberhaupt: die Mahr mag eine kluge Person sein, aber das steht fest: zäh' und egoistisch, rücksichtslos, wo sie Ziele verfolgt. Vor mir hat sie Furcht. Sie weiß ganz gut, daß sie mir nichts vormacht.

Fr. Käthe. Aber was sollte sie denn für ein Ziel ...?

Braun. Sie braucht ihn, wer weiß, zu 'was. Ich passe ihr nicht. Mein Einfluß paßt ihr nicht.

Fr. Käthe. Aber ich hab' wirklich nie bemerkt . . .

Braun erhebt sich. Ich dränge mich nicht auf. Auf Hansens Bitten hin bin ich hier 'rausgezogen. Wenn ich überflüssig bin, gehe ich wieder.

Fr. Käthe schnell und mit Ausdruck. Anna reist heut.

Braun. So?! Also reist sie?!

Fr. Käthe. Ja. Und deshalb, Herr Braun, wollt ich Sie eben bitten . . . Es wäre so schrecklich für Hannes, wenn er nun auf einmal gar Niemand mehr hätte. Sie müssen wieder zu uns kommen, Herr Braun. Tragen Sie ihm nichts nach: ich meine die Schroffheit von neulich. Wir kennen ihn ja. Wir wissen ja, wie gut er im Grunde ist.

Braun. Ich bin gewiß nicht empfindlich, aber . . .

Fr. Käthe. Nun gut. Dann bleiben Sie bei uns. Gleich heut! Den ganzen Tag.

Braun. Ich könnte höchstens wiederkommen.

Fr. Käthe. Aber so, daß Sie zum Abschied hier sind. Passen Sie auf, es wird jetzt hübsch bei uns. Ich hab' auch manches einsehen gelernt. Wir wollen einen recht ruhigen und schönen Winter durchmachen. — Und was ich noch gleich mit fragen wollte wie scherzend: ich muß nämlich Geld verdienen. — Ja, ja! im Ernst! Sind wir denn nicht auch zum Arbeiten geschaffen, wir Frauen?

Braun. Wie kommen Sie denn plötzlich auf so eine Idee?

Fr. Käthe. Es macht mir mal Spaß, Herr Braun!

Braun. Geld verdienen ist leicht gesagt.

Fr. Käthe. Na, ich kann zum Beispiel Porzellan malen. Das Service ist von mir. Oder wenn das nicht geht — sticken. Wissen Sie so in Wäsche — schöne Namenszüge.

Braun. Aber Sie machen doch nur Spaß natürlich.

Fr. Käthe. Na, wer weiß!

Braun. Wenn Sie mir nicht eine Erklärung geben, weiß ich wirklich nicht . . .

Fr. Käthe sich vergessend. Können Sie schweigen? — Ach nein! Kurz und gut: es treten Anforderungen an den

Menſchen . . . Wir ſind alle nicht Naturen, die rechnen können.

Braun. Am wenigſten Hans.

Fr. Käthe. Ach nein . . . das heißt: man darf auch darin nicht peinlich ſein. Man muß eben ſorgen, daß genug da iſt.

Braun. Wenn Sie ſo viel glauben verdienen zu können . . . Das iſt von vornherein verlorene Liebesmüh.

Fr. Käthe. Aber vierhundert Thaler doch vielleicht im Jahr.

Braun. Vierhundert Thaler? Kaum. — Warum denn gerade vierhundert?

Fr. Käthe. Die müßt ich haben.

Braun. Iſt etwa Hannes wieder mal in ſeiner grenzenloſen Güte mißbraucht worden?

Fr. Käthe. Nein, keinesfalls.

Braun. Soll etwa Fräulein Anna unterſtützt werden?

Fr. Käthe. Nein, nein, nein! Was denken Sie! Wie kommen Sie auf ſo 'was! — Ich ſage nichts mehr. Kein Wort, Herr Braun!

Braun nimmt ſeinen Hut. Na, jedenfalls kann ich unmöglich die Hand dazu reichen. Das wäre ja wirklich . . .

Fr. Käthe. Nun gut, gut! Laſſen Sie die Sache nur ruhn! Aber Sie kommen wieder?

Braun bevor er geht. Gewiß, natürlich. — Iſt es denn wirklich Ernſt, Frau Käthe?

Fr. Käthe will lachen, bekommt Thränen in die Augen. Ach wo! Ich ſpaße! Winkt ihm heftig und halb ſcherzhaft ab. Gehen Sie! Gehen Sie! Ihrer Bewegung nicht mehr Herr, flieht ſie ins Schlafzimmer

Braun nachdenklich ab.

Fr. Bockerat im Arm eine Schüssel mit Bohnen, setzt sich an den Tisch und schneidet sie.

Frau Käthe kommt zurück, begiebt sich an den Schreibtisch.

Fr. Bockerat schüttelt die Bohnen in der Schüssel. 'S is ganz gut, daß nu' wieder mal Ruhe wird. — Nich', Käthel?

Fr. Käthe über Rechnungen gebeugt. Laß mich! Ich muß denken, Mutti!

Fr. Bockerat. Ach so! — Laß Dich nicht stören. — Wo fährt sie denn hin, eigentlich?

Fr. Käthe. Nach Zürich, glaub ich.

Fr. Bockerat. Na ja, da mag se auch besser hinpassen.

Fr. Käthe. Wieso denn, Muttchen? Sie gefiel Dir doch, denk ich.

Fr. Bockerat. J ne, ne, sie gefällt mir nich'; se is' mir zu modern.

Fr. Käthe. Aber Muttchen!

Fr. Bockerat. Und das is' überhaupt auch keine Art. 'N junges Mädchen, die darf nicht drei Tage 'rumlaufen mit'm großen Loch im Aermel.

Johannes im Hut, von der Veranda. Er will eilig in sein Studirzimmer.

Fr. Käthe. Hannes!

Johannes. Ja.

Fr. Käthe. Soll ich mit zur Bahn?

Johannes zuckt die Achseln. Das mußt Du doch selbst wissen. Ab in's Studirzimmer.

Kleine Pause.

Fr. Bockerat. Was hat er denn wieder? Sie iſt fertig mit Bohnenſchneiden und erhebt ſich. Ne wirklich. 'S is' Zeit, daß wieder mal Ruhe wird. — Die Leute reden ja auch drüber.

Fr. Käthe. Worüber denn?

Fr. Bockerat. Ich weiß weiter nichts. Ich ſag ja nur . . . Und dann koſt's doch immer Geld.

Fr. Käthe. Ach, Muttchen, ob für drei Perſonen gekocht wird oder für viere, das ſpricht doch nich' mit.

Fr. Bockerat. J, Brinkel machen Brod, Käthchen.

Johannes kommt, ſetzt ſich, ſchlägt die Beine übereinander und blättert in einem Buch.

Johannes. Unverſchämtes Beamtenpack. So'n Bahnhofsinſpector: ſaufen, ſaufen, den ganzen Tag ſaufen. Und grob dabei wie . . . ä!

Fr. Käthe. Wenn geht der beſte Zug? Aergre Dich nicht, Hannes!

Johannes. Schauderhaftes Neſt überhaupt. Schlägt das Buch geräuſchvoll zu, ſpringt auf. Ich bleib auch nicht hier.

Fr. Bockerat. Na Junge, Du haſt doch vier Jahre gemiethet.

Johannes. Da ſoll ich wohl nu' hier ruhig verkommen, weil ich nun mal unglücklicherweiſe die Dummheit begangen habe, auf vier Jahre zu miethen?

Fr. Bockerat. Du wollt'ſt doch immer auf's Land. Kaum biſt De draußen 'n halbes Jahr, nu verkommſt'e wieder.

Johannes. In der Schweiz is' auch Land.

Fr. Bockerat. Und der Junge? Was wird denn aus dem? Wollt Ihr den mit in der Welt 'rumſchleppen?

Johannes. In der Schweiz ist's gesünder zu leben wie hier, auch für Philippchen.

Fr. Bockerat. Na Junge, Du wirst woll nächstens noch nach dem Monde verziehen. Macht meinswegen, was Ihr wollt. Auf mich alte Person braucht 'r weiter keine Rücksicht zu nehmen. Ab auf den Flur.

Kleine Pause.

Johannes seufzt. — Kinder, nehmt Euch in Acht, sag' ich Euch.

Fr. Käthe. Wie bist Du denn auf die Schweiz verfallen?

Johannes. Ja, ja, mach' nur ein recht frommes Gesichtchen! Er äfft sie nach. „Wie bist Du denn auf die Schweiz verfallen?" Du, hör' mal, das kenn ich, das is' so hinten herum statt gerad' aus. Ich weiß schon, was Du meinst. Du hast ganz recht. Ich möchte gern dort sein, wo Fräulein Anna ist. Das ist doch ganz natürlich. Das kann man doch offen heraus sagen.

Fr. Käthe. Hannes — Du bist so seltsam heut. So seltsam . . . Da geh ich lieber.

Johannes schnell. Ich kann ja auch gehen. Ab über die Veranda.

Fr. Käthe seufzend und kopfschüttelnd für sich. O Gott — Gott . . .

Fräulein Anna kommt, legt Hut, Täschchen, Mantel auf den Stuhl.

Frl. Anna. Fertig bin ich. Zu Käthe gewendet. Nun hat man noch Zeit — wie lange —?

Fr. Käthe. Dreiviertel Stunden mindestens.

Frl. Anna. Ach! — Ich bin recht gern bei Euch geweſen. *Nimmt Käthes Hand.*

Fr. Käthe. Die Zeit vergeht.

Frl. Anna. Nun werd ich mich ganz und gar einſpinnen in Zürich. Arbeiten, arbeiten, ſonſt will ich nichts ſehen.

Fr. Käthe. Nimmſt Du 'n Butterbrod?

Frl. Anna. Nein, danke. Nicht eſſen! *Kurze Pauſe.* Wenn nur erſt die Begrüßungen vorüber wären. Entſetzlich geradezu. Alle die vielen Freunde — und das Fragen! brrr. *Sie ſchüttelt ſich wie im Froſt.* — Wirſt Du mir manchmal ſchreiben?

Fr. Käthe. O ja! aber bei uns paſſirt nicht viel.

Frl. Anna. Wirſt Du mir Dein Bild ſchenken?

Fr. Käthe. Ja, gern — *ſie kramt in einem Schreibtiſchſchub* — aber es iſt alt.

Frl. Anna. *Sie klopft ihr leicht auf den Nacken. Faſt mitleidig.* Du dünnes Hälschen, Du!

Fr. Käthe *noch ſuchend, wendet ſich. Mit wehmüthigem Humor* Er hat nicht viel Geſcheidt's zu tragen, Anna! — Da — iſt ſie. *Sie reicht Anna eine Photographie.*

Frl. Anna. Sehr ſchön, ſehr ſchön! Haſt Du vielleicht von Deinem Manne eine? — Ich hab Euch alle ſo lieb gewonnen.

Fr. Käthe. Ich weiß nich' mal.

Frl. Anna. Ach, liebes Käthchen, ſuche, ſuche! — Iſt eine? — Ja?

Fr. Käthe. Da iſt noch eine.

Frl. Anna. Soll ich ſie haben?

Fr. Käthe. Ja, Anna, nimm ſie.

Frl. Anna ſteckt das Bildchen haſtig zu ſich. Und nun — nun werd ich bald von Euch vergeſſen ſein. — Ach, Käthchen! Käthchen! Sie fällt ihr weinend um den Hals.

Fr. Käthe. Nein Anna — ich will mich — gewiß, Anna! — ich will mich Deiner immer erinnern und . . .

Frl. Anna. Mich lieb behalten?

Fr. Käthe. Ja, Anna! Ja!

Frl. Anna. Haſt Du mich nur lieb?

Fr. Käthe. Wie? Nur.

Frl. Anna. Biſt Du nicht auch ein wenig froh, Käthe, daß ich nun gehe?

Fr. Käthe. Wie meinſt Du denn?

Frl. Anna hat Käthe wieder ganz freigegeben. Ja, ja! Es iſt gut, daß ich gehe. Auf jeden Fall. Mama Bockerat ſieht mich auch nicht mehr gern.

Fr. Käthe. Das glaub ich nicht . . .

Frl. Anna. Du kannſt mir's glauben. Sie läßt ſich am Tiſch nieder. Was nützt das alles! Sie vergißt ſich, zieht die Photographie hervor und vertieft ſich hinein. Er hat einen ſo tiefen Zug um den Mund.

Fr. Käthe. Wer?

Frl. Anna. Hannes. — Eine richtige Gramfalte. Das kommt vom Alleinſein. Wer allein iſt, der muß viel leiden von den Andern. — Wie lerntet Ihr Euch kennen?

Fr. Käthe. Ach, das war . . .

Frl. Anna. Er war noch Student?

Fr. Käthe. Ja, Anna.

Frl. Anna. Du warſt noch ſehr jung, und da ſagteſt Du ja?

Fr. Käthe roth und verlegen. Das heißt, ich . . .

Frl. Anna gleichſam gereinigt. Ach Käthchen, Käthchen! Sie ſteckt das Bild zu ſich, erhebt ſich. Hab ich noch Zeit?

Fr. Käthe. Noch lange.

Frl. Anna. Lange? Gott, lange! Sie läßt ſich am Clavier nieder. Du ſpielſt nicht? Käthe ſchüttelt den Kopf. Und ſingſt nicht? Käthe ſchüttelt wieder den Kopf. Und Hannes liebt die Muſik? Nicht? — Ich habe geſpielt und geſungen — früher. Nun längſt nicht mehr. Sie ſpringt auf. Einerlei! Was man genoſſen hat, hat man genoſſen. Man muß ſich begnügen. Ueber den Dingen liegt ein Duft, ein Hauch: das iſt das Beſte. Nicht wahr, Käthe?

Fr. Käthe. Das weiß ich nicht.

Frl. Anna. Es iſt nicht ſo alles bloß Süße und Süße durch und durch, was ſüß duftet.

Fr. Käthe. Das kann wohl ſein.

Frl. Anna. So iſt's in Wahrheit. — Ach!! Freiheit!! Freiheit!! Man muß frei ſein in jeder Hinſicht. Kein Vaterland, keine Familie, keine Freunde ſoll man haben. — Jetzt muß es Zeit ſein.

Fr. Käthe. Noch nicht, Anna.

Kleine Pauſe.

Frl. Anna. Ich komme zu früh nach Zürich. Acht volle Tage zu früh.

Fr. Käthe. So?

Frl. Anna. Wenn nur die Arbeit erſt wieder anfängt.

Plötzlich ſchluchzend an Käthes Halſe Ach Gott! mir iſt herzbrechend weh und bange.

Fr. Käthe. Du Arme, Arme!

Frl. Anna ſich haſtig freimachend. Aber ich muß fort. Ich muß.

Kleine Pauſe.

Fr. Käthe. Anna — wenn Du nun gehſt — willſt Du mir dann nicht einen Rath geben?

Frl. Anna traurig, faſt mitleidig lächelnd. Liebes Käthchen.

Fr. Käthe. Du haſt es verſtanden . . . Du haſt ſo wohlthätig auf ihn eingewirkt.

Frl. Anna. Hab ich das? Hab ich das wirklich?

Fr. Käthe. Ja, Anna. — Und ſieh mal — auch auf mich. Ich bin Dir Dank ſchuldig in vielen Stücken. Ich habe nun auch den feſten Willen . . . Rathe mir, Anna.

Frl. Anna. Ich kann Dir nicht rathen. Ich fürchte mich, Dir zu rathen.

Fr. Käthe. Du fürchteſt Dich?

Frl. Anna. Ich hab' Dich viel zu lieb, viel zu lieb, Käthchen!

Fr. Käthe. Ach, wenn ich für Dich etwas thun könnte, Anna!

Frl. Anna. Das darfſt Du nicht — kannſt Du nicht.

Fr. Käthe. Vielleicht doch. Vielleicht weiß ich, was Du leideſt.

Frl. Anna. Was leide ich denn, Närrchen?

Fr. Käthe. Ich könnte es ſagen, aber . . .

Frl. Anna. Lirum larum, was leide ich denn! Komm, komm! Ich bin hergekommen, ich gehe wieder. Es iſt ja

garnichts geſchehen. Siehſt Du, nun ſcheint ſogar die liebe Sonne wieder. Machen wir einen Rundgang zu guterletzt. So oder ſo, Hunderten und Tauſenden geht es nicht beſſer — oder ... Da fällt mir ein — ich muß noch ſchnell ein paar Worte aufſetzen.

Fr. Käthe. Das kannſt Du hier thun. Macht Platz am Pult. Aber nein. Tinte und Feder ſind drin — in Hannes Zimmer. Er iſt nicht drin. Geh ruhig, Anna! Sie läßt Anna durch die Thür und bleibt zurück.

Kleine Pauſe.

Johannes von draußen herein. Unruhiger als vorher. Es fängt wieder an zu regnen. — Wir hätten einen Wagen beſtellen ſollen.

Fr. Käthe. Nun iſt's zu ſpät dazu.

Johannes. Ja leider.

Fr. Käthe. Braun war hier.

Johannes. Das läßt mich ziemlich kalt. Was hat er denn gewollt?

Fr. Käthe. Er wird wieder zu uns kommen, und es ſoll alles zwiſchen Euch wieder wie früher ſein.

Johannes lacht kurz. Kurios! Das ſoll mich locken? — Könnten wir nicht noch ſchicken — ſchnell? — Ach, überhaupt ...

Fr. Käthe. Nach einem Wagen, Hannes? 'S is' ja nicht weit bis zum Bahnhof.

Johannes. Aber aufgeweicht, kaum zum Durchkommen. Ueberhaupt das denkbar ungünſtigſte Reiſewetter.

Fr. Käthe. Ach, wenn ſie nur erſt im Coupé ſitzt.

Johannes. Womöglich recht überfüllt, dritter Classe, mit nassen Füßen.

Fr. Käthe. Sie wird wohl in's Damencoupé steigen.

Johannes. Gieb ihr nur wenigstens den großen Fußsack mit.

Fr. Käthe. Ja, ja! Du hast recht. Ich hab' auch schon dran gedacht.

Johannes. Ach überhaupt — die ganze Sache ist so über's Knie gebrochen.

Fr. Käthe antwortet nicht.

Johannes. Sie bliebe gewiß gern noch 'n paar Tage.

Fr. Käthe. nach einer kleinen Pause. Aber Du hast's ihr ja vorgestellt.

Johannes heftiger. Ich wohl, aber Ihr nicht. Du und Mutter! Ihr habt geschwiegen dazu, und das hat sie wohl gemerkt.

Fr. Käthe. Ach das . . . Nein . . . Ich glaube doch nicht, Hans . . .

Johannes. Und wenn zwei so dabei stehen — so stumm wie die Fische, — da vergeht einem auch die Lust, da verzichtet man schließlich lieber. — Eigentlich ist's mir peinlich, daß wir sie so in Nacht und Nebel fortschicken.

Fr. Käthe sich ihm nähernd in schüchterner Zärtlichkeit. Nein, Hannes! Sieh doch die Sache nicht so falsch an. Und denk' doch nich' immer so schlecht von mir! Von fortschicken ist doch keine Rede, Hannes!

Johannes. Ihr seid eben nicht feinfühlig genug. Ihr seid eben blind. Mir macht es den Eindruck, als ob wir ihr geradezu den Stuhl vor die Thür setzen. Geradezu. „Du

biſt jetzt genug hier geweſen, nun geh! — Nun geh, wohin Du willſt. In die Welt, in die Ferne! Sieh, ob Du fortkommſt! Sieh, ob Du ſchwimmen kannſt.“ So kommt mir's vor, Käthe. So 'n kaltes Bedauern leiſtet man ſich höchſtens noch: das iſt alles!

Fr. Käthe. Nein, Hannes! Vor Mangel haben wir ſie nun doch auch ſicher geſtellt.

Johannes. Weißt Du denn, ob ſie's annimmt? Und dann iſt damit auch verdammt wenig gethan. Für Liebloſigkeit kann ſie das Geld nicht entſchädigen.

Fr. Käthe. Aber Hannes! einmal muß ſie doch fort.

Johannes. So ſagen die Philiſter, Käthe. Sie iſt hier geweſen, ſie iſt unſere Freundin geworden, und nun, ſagen die Philiſter, müſſen wir uns wieder trennen. Das verſteh ich nicht. Das iſt der verfluchte Nonſens, der einem überall in die Quere kommt, der einem überall das Leben verpfuſcht.

Fr. Käthe. Willſt Du denn, daß ſie noch bleibt?

Johannes. Ich will garnichts. Ich ſage nur ſoviel, daß es eine . . . daß unſere Denkungsweiſe gerade ſo ärmlich und engbrüſtig iſt wie jede Philiſterdenkungsweiſe. Und wenn es nach mir ginge — ſo viel weiß ich! — wenn ich nicht durch allerhand kleinliche Rückſichten förmlich gefeſſelt wäre, ich würde mich anders mit dieſen Dingen abzufinden wiſſen, ich würde mich anders reinhalten innerlich, würde anders vor mir ſelbſt daſtehen als jetzt. Verlaßt Euch drauf!

Fr. Käthe. Aber weißt Du, Hannes! — da komm ich mir — wirklich bald — ganz überflüſſig vor.

Johannes. Das verſteh ich nicht.

Fr. Käthe. Wenn Du — mit mir allein — nicht zufrieden biſt.

Johannes. Herr Gott! Vater im Himmel! Nein — wirklich — wahrhaftig — weißt Du! — das fehlte mir noch. Meine Nerven ſind auch keine Schiffstaue. Das kann ich unmöglich jetzt noch vertragen. Wieder ab in den Garten.

Fr. Bockerat bringt eine Taſſe Bouillon, ſetzt ſie auf den Tiſch. Da — für's Fräulein.

Fr. Käthe verzweifelt ausbrechend, eilt ſchluchzend auf Fr. Bockerat zu, fällt ihr ſchluchzend und ſtammelnd um den Hals. Mutterchen — Mutterchen! Ich muß fort — fort von hier — fort aus dieſem Hauſe — fort von Euch allen. — Das iſt zu viel, zu viel, Mutterchen!

Fr. Bockerat. Aber um Gott! Kindchen — was . .? Wie . .? Wer hat Dir denn . .?

Fr. Käthe verwandelt, entrüſtet. Nein, dazu bin ich zu gut. Zum Wegwerfen bin ich zu gut. Ich werfe mich nicht weg! Dazu bin ich mir denn doch viel zu gut. Mutterchen, ich reiſe augenblicklich. Mit dem Schiff — nach Amerika — nur fort, fort — nach England — wo kein Menſch mich kennt, wo . . .

Fr. Bockerat. Aber Kindel! — nach Amerika — barmherziger Vater! Aber was iſt denn in Dich gefahren? Willſt Du denn von Deinem Manne fort, von Deinem Kinde fort? Soll denn Philippchen ohne Mutter aufwachſen? Das kann ja nicht möglich ſein!

Fr. Käthe. Ach was denn, „Mutter"! Eine dumme, bornirte Perſon hat er zur Mutter. Was ſoll ihm eine dumme, beſchränkte Perſon nützen wie ich! Ich weiß ja

nun, wie ganz dumm und beſchränkt ich bin. Sie haben mir's ja geſagt, Tag für Tag. Sie haben mich ja nun glücklich ſo klein und erbärmlich gemacht, daß ich mir ſelber zum Ekel bin. Nein, nein! fort, fort!

Fr. Bockerat. Aber Käthchen, bedenkſt Du denn . . . Von Mann und Kind . . . Ich bitte Dich um Gottes und Jeſu willen.

Fr. Käthe. Hab ich ihn denn überhaupt jemals beſeſſen? Erſt haben ihn die Freunde gehabt, jetzt hat ihn Anna. Mit mir allein iſt er nie zufrieden geweſen. Ich verfluche mein Leben. Ich habe es ſatt, das verfluchte Daſein.

Fr. Bockerat nun ihrerſeits ekſtatiſch ausbrechend wie unter dem Eindruck einer plötzlichen Erleuchtung. Ihre Augen werden ſtarr und leuchtend, ihre Wangen abwechſelnd bleich und roth. Seht Ihr! ſeht Ihr! Sie weiſt mit dem Finger in's Leere. Seht Ihr nun! Seht Ihr! was hab ich geſagt! Seht Ihr! Ein Haus, hab ich geſagt, aus dem der liebe Gott verjagt iſt, bricht über Nacht zuſammen. Seht Ihr! Irret Euch nicht! Seht Ihr nun? Was hab ich geſagt? Erſt Gottesleugner, dann Ehebrecher, dann . . . Käthchen!

Fr. Käthe mit einer Ohnmacht kämpfend. Nein, Mutter! Nein, nein, Mutter! Ich . . . Ich . . .

Fr. Bockerat. Käthchen! — nimm Dich zuſammen, komm! Es kommt Jemand. Komm! Ab mit Käthe ins Schlafzimmer

Johannes kommt von der Veranda herein.

Frau Bockerat öffnet die Schlafſtubenthür.

Fr. Bockerat. Ach, Du biſt's, Hannes! Sie kommt heraus, ihre hochgradige Erregung mit aller Gewalt unterdrückend. Sie giebt ſich den Anſchein, als ob ſie etwas im Zimmer ſuche.

Fr. Bockerat. Nu', Junge?

Johannes. Was denn, Mutter?

Fr. Bockerat. Nichts. Da Johannes ſie fragend anſieht: Was meinſt Du denn?

Johannes. Es machte mir nur ſo den Eindruck, als ob Du . . . Ich muß ſagen: ich hab's nicht gern, wenn Ihr ein' immer ſo beobachtet.

Fr. Bockerat. Junge, Junge, für Dich iſt's gut, daß der Winter kommt. Dein Zuſtand iſt derart . . . Du biſt früher zu mir nie ſo häßlich geweſen. Du mußt vor Allem Ruhe haben.

Johannes. Ja, ja! Ihr wißt ja immer beſſer als ich, was mir gut iſt.

Fr. Bockerat. Na und überhaupt, Käthe iſt auch noch garnicht ſo recht auf'm Poſten.

Johannes. Na, Anna hat ihr wirklich nicht viel zu ſchaffen gemacht.

Fr. Bockerat. Wenn auch. Aber ich bin eben auch ſchon 'ne alte Frau — und wenn man auch immer gern möchte alles machen, die alten Knochen wollen halt doch manchmal nicht mehr.

Johannes. Das haſt Du garnicht nöthig, das hab ich Dir hundertmal geſagt. Es giebt Dienſtleute genug im Hauſe.

Fr. Bockerat. Aber das Fräulein muß doch nu' auch endlich wieder mal in ihre Arbeit.

Johannes Das is' ihre Sache.

Fr. Bockerat. Nee, ich ſeh' nich' ein! Alles mit

Maß. Es is' nu' wieder mal genug. Sie is' lange genug hier geweſen.

Johannes. Was willſt Du denn eigentlich? Das iſt mir alles ſo ſonderbar ſo . . ich weiß garnicht . .

Fr. Bockerat. Du willſt die Mahr auffordern noch zu bleiben und . . .

Johannes. Das werd ich ſogar. Das werd ich allerdings thun. Allerdings werd ich das . . . Haſt Du was dagegen, Mutter?

Fr. Bockerat ihm ins Geſicht drohend. Junge, Junge! —

Johannes. Nein, Mutter! das iſt ja wirklich . . . weiß Gott, als ob man ein Verbrechen begangen hätte. Das iſt ſchon nicht mehr . . .

Fr. Bockerat eindringlich gütig. Junge! Sei mal vernünftig! Komm! Hör' mich mal ruhig an! Ich bin doch Deine Mutter. Ich mein's doch wirklich gut mit Dir. Es giebt doch überhaupt keinen Menſchen, der's beſſer mit Dir meinte. Sieh mal, ich weiß ja, daß Du einen ehrenhaften Charakter haſt — aber wir ſind ſchwache Menſchen, Hannes und . . . und Käthe macht ſich Gedanken — und . . .

Johannes lachend. Nimm mir's nicht übel, Muttel, ich muß lachen. Da kann ich wirklich nichts andres als lachen, Mutter! Das iſt einfach lächerlich.

Fr. Bockerat. Junge, Junge! Es ſind ſchon Stärkere in die Schlinge gefallen. Man merkt's oft erſt, wenn's zu ſpät iſt.

Johannes. Ach, Mutter! wenn Euch wirklich dran liegt, daß ich meinen Verſtand behalte, dann kommt mir um Gotteswillen nicht noch mit ſolchen Sachen. Verwirrt mich

nicht, macht mich nicht confus. Suggerirt mir nicht Dinge, die . . . Treibt mich nicht in Verhältniſſe, die mir fern liegen. Ich bitt Euch inſtändig, Kinder.

Fr. Bockerat. Du mußt ja wiſſen, was Du thuſt, Hannes! Ich ſage Dir bloß: nimm Dich in Acht!

Fr. Bockerat ab ins Schlafzimmer. Frl. Anna kommt.

Frl. Anna Hannes entdeckend. Herr Doktor! Sie geht nach dem Stuhle, auf welchem ihre Sachen liegen und ergreift den Regenmantel, um ihn anzuziehen. Nun wollen wir.

Johannes ſpringt herbei, iſt ihr behülflich beim Anziehen. Alſo doch?!

Frl. Anna den Mantel zuknöpfend. Und wovon Sie ſprachen — das ſchicken Sie mir doch bald?

Johannes. Das vergeß ich nicht. Sehen Sie, Fräulein Anna, nun könnt ich doch wenigſtens ein klein bischen beruhigter ſein. Wollen Sie uns denn nicht das Freundſchaftsrecht einräumen?

Frl. Anna. Das verletzt mich, Herr Doktor!

Johannes. Nun gut. Ich werde nicht mehr damit kommen. Aber Sie verſprechen mir — für jeden Nothfall. Dürfen andre mit Ihnen theilen, ſo wollen wir's nicht minder.

Johannes geht und ruft in die Schlafſtube: Mutter! Käthe!

Käthe und Fr. Bockerat kommen.

Frl. Anna küßt die Hand der Fr. Bockerat. Viel tauſend Dank. Käthe und Anna küſſen ſich innig. Du Gute! Liebe! — und ſchreib mal!

Fr. Bockerat. Laſſen Sie ſich's recht wohl ergehen!

Fr. Käthe. Ja — und leb' . . . *sie weint* — leb' glücklich, laß . . . *Sie kann nicht weiter vor Schluchzen.*

Johannes trägt Annas Täschchen. Käthe und Fr. Bockerat begleiten sie ebenfalls auf die Veranda. Dort treffen sie auf Braun, der sich verabschiedet. Man trennt sich. Fr. Bockerat, Käthe und Braun bleiben auf der Veranda zurück. Käthe winkt mit einem Taschentuch. Hierauf kommen sie zurück ins Zimmer.

Fr. Bockerat *die stillweinende Käthe tröstend.* Na Kindel, Kindel! Sei guten Muth's! Sie wird's verwinden, sie ist jung.

Fr. Käthe. Die rührenden Augen, die sie hat. Ach, sie hat so viel Schlimmes durchgemacht.

Fr. Bockerat. Wir wandeln alle nicht auf Rosen, Käthel.

Fr. Käthe. Ach, es giebt so viel Weh und Jammer auf der Welt! *Ab ins Schlafzimmer.*

Kleine Pause.

Fr. Bockerat. Da hat sie die Bouillon doch stehen lassen. *Nimmt die Tasse, um sie hinauszutragen. Bleibt vor Braun stehen.* Herr Braun! Ich muß Ihn'n sagen: in den letzten zehn Minuten — wahrhaftig — da . . . da hab ich etwas durchgemacht. *Sie thut ein paar Schritte, wird dann plötzlich von Schwäche übermannt und muß sich niedersetzen.* Jetzt fühl ich's — es steckt mir in allen Gliedern. Wie zerschlagen bin ich.

Braun. Ist etwas vorgefallen, Frau Bockerat?

Fr. Bockerat. Ich will ja zufrieden sein. Ich will ja garnichts sagen, wenn's noch so abläuft. Der liebe Gott hat uns eben mal mit dem Finger gedroht — und ich — hab ihn verstanden — — Sie sind auch so ein Gottloser! Ja, ja! aber glauben Sie einer alten, erfahrenen Frau, Herr

Braun! Ohne ihn kommt man nicht weit. Man ſtolpert und ſtürzt früher oder ſpäter. Kleine Pauſe. Ich fliege nur ſo — Sie will aufſtehn, iſt aber noch zu erſchöpft. Es kommt nach. — Wer weiß, ob man nicht was davon trägt. Sie horcht nach der Flurthür. Wer iſt denn da? — im Haus? Es geht doch Jemand die Treppe. — Ach richtig! Wir wollen ja waſchen. Die Mädchen weichen die Wäſche. — Nu' iſt Ruhe, nu' kann doch wieder was gethan werden.

Kleine Pauſe.

Sehen Sie, ſo einen Goldcharakter — ſo ein ehrenhafter, tadelloſer Menſch wie Johannes . . . Sehen Sie, wohin es führt, wenn man auf die eigene Kraft pocht. Da heißt es immer ſo großartig: ich habe eine Religion der That. Da ſieht man's wieder mal. Der liebe Gott bläſt ſie um, unſre Kartenhäuſer.

Johannes echauffirt, nicht ganz ſicher, tritt ſchnell ein durch die Flurthür.

Johannes. Kinder, ſie bleibt!

Fr. Bockerat ohne zu begreifen. Wer — Hannes! — bleibt?

Johannes. Na, ſie bleibt noch'n paar Tage, Mutter! Fräulein Anna natürlich.

Fr. Bockerat wie vom Schlage gerührt. Fräulein Anna bl . . . Wo iſt ſie denn?

Johannes. In ihrem Zimmer iſt ſie, Mutter. Aber ich begreife nicht.

Fr. Bockerat. Alſo doch.

Johannes. Thut mir die Liebe und nehmt die Dinge nicht ſo ungeheuer ſchwülſtig auf, es . . .

Fr. Bockerat erhebt sich gebieterisch. Hannes! hö mich mal an! Mit Nachdruck. Ich sage Dir: die Dame hat hier nichts mehr zu suchen. Die Dame muß das Haus auf jeden Fall wieder verlassen. Ich verlange das unbedingt.

Johannes. Mutter, in wessen Haus sind wir hier?

Fr. Bockerat. O Du, das weiß ich. Sehr gut weiß ich das. Wir sind im Hause eines . . . eines pflichtvergessenen Menschen, der . . . und da Du mich dran erinnerst, so — freilich, freilich! — so kann ich ja dieser . . . dieser Person das Feld räumen.

Johannes. Mutter! Du sprichst in einem Tone von Fräulein Anna, den ich nicht dulden kann.

Fr. Bockerat. Und Du sprichst in einem Tone mit Deiner Mutter, der wider das vierte Gebot verstößt.

Johannes. Mutter, ich will mich mäßigen. Aber nehmet einige Rücksicht auf meinen Seelenzustand. Es könnte sonst etwas eintreten . . . Wenn Ihr mich treibt, ich könnte etwas thun, was ich nicht mehr ungeschehen machen könnte.

Fr. Bockerat. Wer Hand an sich selbst legt, ist verdammt in Zeit und Ewigkeit.

Johannes. Einerlei. Dann . . . dann habt Ihr Grund doppelt vorsichtig zu sein.

Fr. Bockerat. Ich waſche meine Hände in Unschuld. Ich reise ab.

Johannes. Mutter!

Fr. Bockerat. Ich oder diese Person.

Johannes. Mutter, Du verlangst Unmögliches. Ich

habe ſie mit Mühe umgeſtimmt. Soll ich nun vor ihr daſtehen wie . . . Lieber erſchieß ich mich.

Fr. Bockerat mit plötzlichem Entſchluß. Gut — nun gehe ich hinauf. Ich werde ihr die Meinung gründlich ſagen. Dieſe durchtriebene Kokette! dieſe . . . Sie hat Dich eingeſponnen in ihre Netze.

Johannes vertritt ihr den Weg. Mutter, Du wirſt nicht hinauf gehen!! Sie ſteht in meinem Schutz, und ich werde ſie vor rohen Beleidigungen zu ſchützen wiſſen. — Gegen Jedermann.

Braun. Hans, aber Hans! . . .

Fr. Bockerat. Gut, gut. Ich ſehe ſchon — es iſt . . . iſt weit gekommen mit Dir. Ab durch die Flurthür.

Braun. Aber Hannes, was iſt bloß in Dich gefahren!?

Johannes. Laßt mich in Ruh — Seelenverderber Ihr!

Braun. Sei mal vernünftig, Hannes! Ich heiße Braun. Ich habe nicht die Abſicht, Dir Moralpredigten zu halten.

Johannes. Kinder, Ihr proſtituirt meine Gedanken. Das iſt geiſtige Nothzucht. Ich leide furchtbar darunter. Ich rede kein Wort mehr.

Braun. Hans! jetzt kannſt Du nicht ſchweigen. Die Dinge liegen ſo, daß Du gewiſſermaßen verpflichtet biſt zu reden. Verſuch' doch mal etwas kühler zu werden.

Johannes. Was wollt Ihr denn wiſſen? Weſſen ſind wir denn angeklagt? Kinder, ich muß es in jedem Fall ablehnen, einen Unſchuldsbeweis anzutreten. Das duldet mein Stolz nicht, verſtehſt Du . . . Ekelhaft! . . . Der Gedanke bloß.

Braun. Sieh mal, Hans! Ich faſſe die Sachen abſolut nüchtern auf.

Johannes. Faſſe ſie meinethalben auf, wie Du Luſt haſt. Aber ſag' mir kein Wort über Deine Auffaſſung, denn jedes Wort iſt mir wie ein Ruthenhieb in's Geſicht!

Braun. Hans, Du mußt zugeben, daß Du mit dem Feuer ſpielſt.

Johannes. Ich muß garnichts zugeben. Mein Verhältniß zu Anna entzieht ſich Eurer Beurtheilung.

Braun. Du kannſt doch nicht leugnen, daß Du gewiſſe Verpflichtungen gegen Deine Familie haſt.

Johannes. Du kannſt doch nicht leugnen, daß ich gewiſſe Verpflichtungen gegen mich ſelber habe. Seht Ihr, da habt Ihr geprahlt und geprahlt — und nun ich den erſten freien Schritt mache, da bekommt Ihr Angſt, da redet Ihr von Pflichten, da . . .

Braun. Ich wollte das garnicht mal ſagen. Was heißt Pflichten! Du ſollſt nur klar ſehen. Es handelt ſich hier darum: entweder Anna oder Deine Familie.

Johannes. Na hör' mal, Du biſt wohl verrückt geworden. Wollt Ihr mir denn mit aller Gewalt Conflicte aufſchwatzen, die nicht vorhanden ſind? Es iſt ja nicht wahr, was Ihr ſagt. Ich ſtehe vor keiner Entſcheidung. Was mich mit Anna verbindet, iſt nicht das, was mich mit Käthe verbindet. Keins braucht das andre tangiren. Es iſt Freundſchaft, zum Donnerwetter. Es beruht darauf, daß wir geiſtig ähnlich veranlagt ſind, daß wir uns ähnlich entwickelt haben. Deshalb verſtehen wir uns dort noch, wo uns andre

nicht mehr verstehen, wo Ihr mich nicht mehr verstanden habt. Seit sie hier ist, erlebe ich gleichsam eine Wiedergeburt. Ich habe Muth und Selbstachtung zurückgewonnen. Ich fühle Schaffenskraft, ich fühle, daß das alles geworden ist unter ihrer Hand gleichsam. Ich fühle, daß sie die Bedingung meiner Entfaltung ist. Als Freundin, verstehst Du wohl. Können denn Mann und Weib nicht auch Freunde sein?

Braun. Hannes! nimm mir's nicht übel, Du hast den Dingen niemals gern nüchtern in's Auge gesehen.

Johannes. Leute, Ihr wißt nicht, was Ihr thut! sag ich Euch. Ihr urtheilt nach einer kläglichen Schablone, und die hab ich mir an den Füßen abgelaufen. Wenn Ihr mich lieb habt, stört mich nicht. Ihr habt keine Ahnung, was sich in mir vollzieht. Daß Gefahren sind, jetzt, nach Euren Attacken, das glaub ich fast selbst. Aber ich habe den Willen, mir das zu sichern, was mir Lebensbedingung ist, ohne die Grenzen zu verletzen. Ich habe den Willen, verstehst Du das wohl?

Braun. Das ist Dein alter Fehler, Hannes. Du willst Dinge vereinen, die sich eben nicht vereinen lassen. Meiner Ansicht nach giebt es nur eine Möglichkeit — wenn Du einfach zu ihr gehst, ihr die Dinge vorstellst, wie sie liegen und sie bittest zu gehen.

Johannes. Bist Du fertig? Bist Du nun endlich fertig? Damit Du nun wenigstens in diesem Punkte zur Klarheit kommst und nicht unnöthig Worte verschwendest mit blitzenden Augen jedes Wort betonend: Das, was Ihr wollt, geschieht nicht! — Ich bin nicht der, der ich noch vor

kurzem war, Braun! Ich habe etwas über mich aufgehängt, was mich regiert. Ihr und Eure Meinung hat keine Macht mehr über mich. Ich habe mich selbst gefunden und werde ich selbst sein. Ich selbst, trotz Euch allen! Schnell ab in's Studirzimmer.

Braun zuckt die Achseln

Vierter Akt

Zeit: Nachmittags zwischen vier und fünf. Am Tisch sitzen Käthe und Frau Bockerat. Käthe mit Nähen eines Kinderhemdchens beschäftigt, Frau Bockerat mit Stricken. Käthe stark abgehärmt. Es vergehen einige Secunden. Johannes kommt aus dem Studirzimmer. Er hat den Hut noch nicht recht festgesetzt, den Sommerüberzieher noch nicht ganz angezogen und ist im Begriff auszugehen.

Johannes. Ist Anna fort?

Fr. Bockerat verschnaufend. Eben hinaus.

Johannes ist zu Käthe getreten und küßt sie auf die Stirn. Nimmst Du auch Dein Tränkchen regelmäßig?

Fr. Bockerat. Ach, die dumme Medizin! die nutzt was rechts. Ich wüßte schon, was besser nützte.

Johannes. Ach Mutter, Mutter!!

Fr. Bockerat. Ich bin ja schon stille.

Fr. Käthe. Ja, ja! ich nehm' sie schon. Mir ist ja überhaupt nichts.

Johannes. Du siehst auch heut thatsächlich besser aus.

Fr. Käthe. Mir ist auch besser.

Johannes. Na schon' Dich nur recht. Adieu! Wir kommen bald wieder.

Fr. Käthe. Geht Ihr weit?

Johannes. Nur 'n bischen in den Wald. Wiedersehen! *Ab über die Veranda.*

Kleine Pause. Man hört das Brausen und Rauschen eines Eisenbahnzuges. Hierauf Läuten der Bahnglocke fern.

Fr. Bockerat. Horch' mal, die Bahnhofsglocke.

Fr. Käthe. Der Wind trägt den Schall, Mutti! *Sie läßt die Arbeit sinken und versinnt sich.*

Fr. Bockerat *flüchtig aufblickend.* Worüber denkst Du denn nach, Käthemiezel?

Fr. Käthe *weiterarbeitend.* Ach — über allerhand.

Fr. Bockerat. Ueber was denn zum Beispiel?

Fr. Käthe. Ob es zum Beispiel Menschen geben mag, die nichts zu bereuen haben.

Fr. Bockerat. Sicher nicht, Käthchen!

Fr. Käthe *der Schwiegermutter die Näherei hinhaltend.* Ob ich Kettelstich nehme — hier rum, Mutti? *Sie faßt das Hemdchen oben und unten und spannt es auseinander.* Ich denke, es wird lang genug sein.

Fr. Bockerat. Ja nich' zu kurz. Lieber bischen zu lang. Die Kinder wachsen zu schnell.

Beide arbeiten emsig weiter. Kleine Pause.

Fr. Käthe *unterm Nähen.* Hannes hat manchmal recht zu leiden gehabt — unter meinen Launen. Er hat mir oft genug leid gethan. Aber man kann eben nicht gegen seine Natur: das ist das Unglück! *Kurz und bitter in sich hineinlachend.* Man war allzu sicher. Man hat sich's nicht wahrgenommen. *Sie seufzt* — Da fällt mir ein bei dem Hemd: in Gnadenfrei

— da war eine alte Wärterin . . . in der Anſtalt. Die hatte ihr ſelbſtgewebtes Todtenhemd ſchon jahrelang im Schubfach liegen. Das zeigte ſie mir mal. Da wurd ich ganz melancholiſch.

Fr. Bockerat. Die alte, überſpannte Perſon.

Kleine Pauſe.

Fr. Käthe unterm Nähen. Der kleine Fiedler iſt ein lieber Kerl. Geſtern nahm ich ihn 'n bischen rauf und zeigte ihm Bilder. Da fragt er mich: nich' wahr, Tante Käthe, der Schmetterling is' der Mann und die Libelle is' ſeine Frau?

Fr. Bockerat gutmüthig lachend.

Fr. Käthe. Das dumme Herzel! Und dann tippte es mir auf die Augenlider und fragte: ſchlafen da die Augen drin?

Fr. Bockerat. Zu niedlich ſind Kinder manchmal.

Fr. Käthe mit einer ſanften, wehmüthigen Luſtigkeit. Und dann ſagt er immer Punken ſtatt Funken. Damit neck ich ihn immer.

Fr. Bockerat. Zu drollig: Punken. Sie lacht.

Fr. Käthe läßt die Arbeit in den Schooß ſinken. Und was man ſich ſo für Schmerzen macht als Kind. Ich weiß noch, als ich klein war, jahrelang — wo nur ein Kartoffelfeld kam — da hab ich den lieben Gott inbrünſtig gebeten: ach, lieber Gott! laß mich doch nur ein einziges Mal einen großen Todtenkopfſchmetterling finden. — Ich hab aber nie einen gefunden. — Sie erhebt ſich müde. Seufzend: Später hat man andre Schmerzen.

Fr. Bockerat. Wo willſt Du denn hin? Bleib doch noch 'n bischen.

Fr. Käthe. Ich muß nachſehen, ob Philippchen wach iſt.

Fr. Bockerat. Käthe, nich' ſo unruhig! Es wird alles beſorgt.

Fr. Käthe iſt ſtehen geblieben, neben dem Stuhl, die Hand an der Stirn. Laß, Mutti! ich muß denken.

Fr. Bockerat milde zuredend. Du mußt garnicht denken! Komm, erzähl mir noch 'n bischen! Sie zieht die Willenloſe auf den Stuhl zurück. Komm, ſetz' Dich! — Johannes hatte auch als Kind immer ſo niedliche Einfälle.

Fr. Käthe ſitzt da wie erſtarrt, die weit offenen Augen auf das Portrait über dem Pianino gerichtet. Ach, der gute Papa in ſeinem Talar! Der hat ſich nicht träumen laſſen, was ſeine Tochter . . . Ihre Stimme wird von Thränen erſtickt.

Fr. Bockerat es bemerkend. Aber Käthemiezel!

Fr. Käthe mühſam redend: Ach bitte, laß mich!

Beide arbeiten eine kurze Weile weiter.

Fr. Käthe unterm Nähen. Haſt Du Dich gefreut, als Johannes geboren war?

Fr. Bockerat. Von Herzen, Käthchen! Du nicht über Philippchen?

Fr. Käthe. Ich weiß wirklich nicht. Erhebt ſich abermals. Ach! ich will mich lieber ein bischen niederlegen.

Fr. Bockerat erhebt ſich ebenfalls, ſtreichelt Käthes Hand. Ja, ja! Wenn Du angegriffen biſt.

Fr. Käthe. Faß' mal meine Hand, Mutti!

Fr. Bockerat thut es. Nun? Sie is' eiskalt, Miezel!

Fr. Käthe. Nimm mal die Nadel! Reicht ihr die Nähnadel.

Fr. Bockerat zögert ſie zu nehmen. Ja — was ſoll ich denn damit?

Fr. Käthe. Paß' mal auf! *Sticht ſich blitzſchnell mehrmals in die Handfläche.*

Fr. Bockerat *erhaſcht ihre Hand.* Aber Du! Du! Was machſt Du denn nur da?

Fr. Käthe *lächelnd.* Es thut garnicht weh. Keine Spur. Ich fühle auch rein nichts.

Fr. Bockerat. Was das für Ideen ſind! Komm, komm! Ja, ja! Leg' Dich bischen nieder! Leg' Dich bischen! *Führt Käthe, ſie ein wenig ſtützend, in das Schlafzimmer.*

Nach einer kleinen Pauſe kommt Braun. Er legt den Hut ab, zieht den Ueberrock aus, hängt beides an den Kleiderhaken.

Fr. Bockerat *ſteckt den Kopf durch die Schlafſtubenthür.* Ach, Sie ſind's, Herr Braun.

Braun. Guten Tag, Frau Bockerat!

Fr. Bockerat. Ich komme gleich. *Sie zieht den Kopf zurück kommt nach wenigen Secunden ganz heraus, eilt auf Braun zu und drückt ihm haſtig ein Telegramm in die Hand.* Nu' rathen Sie mir! *Während er lieſt, verfolgt ſie mit ängſtlicher Spannung den Ausdruck ſeines Geſichts.*

Braun *nachdem er geleſen.* Haben Sie Herrn Bockerat geſagt, worum es ſich handelt?

Fr. Bockerat. Kein Sterbenswort. Nein, nein, nein! Das hätt ich auch nicht über's Herz gebracht. Ich hab ihm nur geſchrieben, daß er doch mal herkommen möchte, weil . . . weil ich doch noch nicht ſo bald fortkönnte, und weil Käthe doch noch immer nicht ganz munter wär'! Aber ſonſt hab ich nichts geſchrieben. Sich' mal, daß Fräulein Anna noch hier iſt, Herr Braun.

Braun *nach einiger Überlegung, zuckt mit den Achſeln.* Ja! Da kann ich weiter nichts ſagen.

Fr. Bockerat *ängſtlicher.* Halten Sie's nich' für recht?

Hätt ich am Ende lieber nich' ſchreiben ſollen? Aber Käthe vergeht mir ja unter den Händen. Wenn ſie erſt mal zum Liegen kommt, dann . . . dann weiß ich nich', was noch geſchieht. Und aller Augenblicke muß ſie ſich jetzt ſchon hinlegen, in den Kleidern auf's Bett. Gerade jetzt liegt ſie wieder. Ich kann's ja nich' mehr. Ich kann ja die Verantwortung nich' mehr allein tragen, Herr Braun. Sie muß ſich ſchneuzen.

Braun in's Telegramm blickend. Mit dem Sechsuhr-Zug kommt Herr Bockerat? Wie ſpät is's jetzt?

Fr. Bockerat. Halb fünf noch nicht.

Braun nachdem er wieder eine Weile nachgeſonnen. Hat ſich denn garnichts geändert in den acht Tagen?

Fr. Bockerat ſchüttelt troſtlos den Kopf. Nichts.

Braun. Hat ſie nie Miene gemacht abzureiſen?

Fr. Bockerat. Nein — nich' einmal. Und Johannes, der is' förmlich wie verhext. Er war ja immer leicht kratzig, aber er machte doch ſchließlich, was man wollte. Er ſieht nich', er hört nich'. Nur dieſe Perſon. Nur immer dieſe Perſon. Nicht Mutter, nicht Frau, Herr Braun. Ach, Gott! was macht man denn nur? Ich thu ja keine Nacht mehr ein Auge zu. Ich hab' ſchon hin und her überlegt. Was macht man denn nur?

Pauſe.

Braun. Ich weiß wirklich nicht, ob es gut iſt, daß Herr Bockerat herkommt. Hannes wird dadurch nur noch gereizt, auf's höchſte . . . Und dann . . . dann will er ſich vor dem Fräulein . . . ich hab überhaupt manchmal ein

Gefühl — als ob sich Hannes schon allein wieder 'rausarbeiten würde.

Fr. Bockerat. Das hab ich ja doch auch geglaubt. Deshalb hab ich mich ja damals, als er sie zurückbrachte, wieder überreden lassen. Deshalb bin ich ja hier geblieben. Aber es wird ja immer schlimmer. Man darf ja garnicht mehr wagen, nur 'n leises Sterbenswörtchen drüber zu sprechen. Und zu Käthe darf ich auch nichts sagen. An wen soll ich mich denn wenden?

Braun. Hat denn Frau Käthe nie mit Hans d'rüber gesprochen?

Fr. Bockerat. Ja, einmal — da sind sie wach gewesen, die halbe Nacht. Weiß Gott, was sie da gesprochen haben. Aber Käthel is' viel zu geduldig. Sie nimmt noch Hansens Partei, wenn ich mal was sage. Nicht mal diese ... diese Dame ... diese sogenannte durchschaut sie. Die wird womöglich noch in Schutz genommen.

Kleine Pause.

Braun. Ich hab' mich schon gefragt — ob ich vielleicht mal mit Fräulein Anna rede.

Fr. Bockerat schnell. Ja, das wäre wirklich vielleicht was.

Braun. Ich wollte sogar schon mal an sie schreiben. ... Aber allen Ernstes, Frau Bockerat, eh' Herr Bockerat in seiner Weise eingreift — das kann die Sache meiner Ansicht nach verschlimmern im höchsten Maße.

Fr. Bockerat. Na ja, na ja! Aber was blieb mir denn übrig in meiner Herzensangst? Ach, wenn Sie wollten ... wenn Sie wirklich mit ihr reden wollten. Man hört Anna's

und Johannes' Stimme. Ach, großer Gott! Ich kann sie jetzt unmöglich sehn. Ab durch die Flurthür.

Braun zögert. Da sie noch nicht eintreten, ebenfalls ab durch die Flurthür.

Fräulein Anna tritt ein von der Veranda her.

Fräulein Anna hat ihren Hut abgelegt. Spricht durch die offne Thür zu Johannes, der noch draußen auf der Veranda verweilt. Giebt's was Interessantes, Herr Doktor?

Johannes. Es muß was los sein. Ein Polizist ist im Kahn. Kommt herein. Vielleicht wieder 'n Unglück geschehn. —

Frl. Anna. Ein melancholisches Vorurtheil.

Johannes. Hier kommt oft genug was vor. Das ist ein gefährliches Wasser. — Was haben Sie denn da, Fräulein?

Frl. Anna. Katzenpfötchen, Herr Doktor! Die nehm ich mir mit zum Andenken.

Johannes. Wenn Sie mal reisen, heißt das. Und das wird so bald nicht sein.

Frl. Anna. Meinen Sie?

Kleine Pause, während welcher beide langsam und jeder für sich umhergehen.

Frl. Anna. Es wird schon recht zeitig finster.

Johannes. Und kühl, sobald die Sonne weggeht. Soll ich Licht machen?

Frl. Anna. Wenn Sie wollen. — Sonst feiern wir bischen Dunkelstunde. Sie setzt sich.

Johannes setzt sich ebenfalls, von Anna entfernt, auf irgend einen Stuhl.

Nach einer Pause. Dunkelstunde! — Da kommen alte Erinnerungen.

Frl. Anna. Märchen, nicht wahr?

Johannes. Ja, auch. — — Ach, es giebt wundervolle Märchen.

Frl. Anna. O, ja! — Und wissen Sie, wie die schönsten gewöhnlich schließen? — Da zog ich mir einen gläsernen Pantoffel an — und da stieß ich an einen Stein — und da machte er „kling“ — und da sprang er entzwei.

Johannes nach kurzem Schweigen. Ist das nicht auch ein melancholisches Vorurtheil?

Frl. Anna. Das glaub ich nicht. Sie erhebt sich, geht langsam bis zu dem Sessel vor dem Clavier, setzt sich darauf, haucht in die Hände.

Johannes erhebt sich ebenfalls, thut langsam ein paar Schritte, bleibt hinter Anna stehen. Nur ein paar Takte. Machen Sie mir die Freude. Wenn ich nur ein paar ganz simple Töne höre — das genügt mir schon.

Frl. Anna. Ich kann nicht spielen.

Johannes mit gelindem Vorwurf. Ach, Fräulein Anna — weshalb sagen Sie das? Sie wollen nur nicht, ich weiß es ja.

Frl. Anna. Aber ich habe wohl sechs Jahre lang keine Taste berührt. Erst seit diesem Frühjahr hab ich langsam wieder angefangen. Und dann dudle ich auch nur so. — Solche traurige, trostlose Liedchen, wie ich sie von meiner Mutter mitunter gehört habe.

Johannes. Wollen Sie nich' mal so eins singen? So ein trauriges, trostloses Liedchen —?

Frl. Anna lacht. Sehen Sie, Sie necken mich schon.

Johannes. Ich merke ſchon, Fräulein. Sie wollen mir's nicht zu Liebe thun.

Kleine Pauſe

Frl. Anna. Ja, ja! Herr Doktor, ich bin ein häßliches, launiſches Geſchöpf.

Johannes. Das ſag ich nicht, Fräulein Anna!

Kleine Pauſe.

Frl. Anna öffnet das Clavier. Setzt die Finger auf die Taſten. Sinnt nach. Wenn ich was Luſtiges wüßte. —

Johannes hat ſich in einer entfernten Ecke niedergelaſſen, den Kopf vornüber gebeugt; die Beine übereinander geſchlagen, den Ellbogen darauf geſtemmt, die Hand an der Ohrmuſchel.

Frl. Anna legt die Hände in den Schooß, ſpricht langſam und in Pauſen. Es iſt eigentlich eine große Zeit, in der wir leben. — Es kommt mir vor, als ob etwas Dumpfes, Drückendes allmählich von uns wiche. — Meinen Sie nicht auch, Herr Doktor?

Johannes räuſpert ſich. — Inwiefern —?

Frl. Anna. Auf der einen Seite beherrſchte uns eine ſchwüle Angſt, auf der andern ein finſtrer Fanatismus. Die übertriebene Spannung ſcheint nun ausgeglichen. So etwas wie ein friſcher Luftſtrom, ſagen wir aus dem zwanzigſten Jahrhundert, iſt hereingeſchlagen. — Meinen Sie nicht auch, Herr Doktor? — Zum Beiſpiel, Leute wie Braun wirken doch auf uns nur noch wie Eulen bei Tageslicht.

Johannes. Ich weiß nicht, Fräulein! Das mit Braun iſt wohl richtig. Aber ich kann noch nicht recht zur Lebensfreude durchdringen. Ich weiß nicht . . .

Frl. Anna. Ganz abgeſehen von unſern individuellen

Schickſalen. Von unſern kleinen Schickſalen ganz abgeſehen, Herr Doktor!

Pauſe.

Frl. Anna ſchlägt einen Ton an und hält ihn aus.

Johannes nachdem der Ton verhallt iſt. Nun?

Frl. Anna. Herr Doktor!

Johannes. Wollen Sie nicht ſpielen?! Bitte, bitte!

Frl. Anna. Ich wollte Ihnen etwas ſagen — aber Sie müſſen nicht aufbrauſen; Sie müſſen ganz ruhig und artig bleiben.

Johannes. Nun was?

Frl. Anna. Ich glaube, meine Zeit iſt abgelaufen. Ich möchte reiſen.

Johannes ſeufzt tief, erhebt ſich dann und geht langſam umher.

Frl. Anna. Herr Johannes! Wir fallen auch in den Fehler ſchwacher Naturen. Wir müſſen den Blick in's Allgemeine mehr richten. Wir müſſen uns ſelber leichter tragen lernen.

Kleine Pauſe.

Johannes. Wollen Sie wirklich reiſen?

Frl. Anna mild, aber beſtimmt. Ja, Herr Johannes!

Johannes. Da werd ich von nun an zehnfach einſam ſein.

Pauſe.

Johannes. Ach, reden wir wenigſtens jetzt nicht davon.

Frl. Anna. Ich möchte Ihnen nur noch ſagen: ich habe mich für Sonnabend oder Sonntag zu Hauſe angemeldet.

Johannes. Sie haben ſich . . . Aber, Fräulein, weshalb eilen Sie denn nur ſo ſehr?

Frl. Anna. Aus vielen Gründen.

Pauſe.

Johannes ſchneller und heftiger ſchreitend. Soll man denn wirklich alles, alles was man gewonnen hat, dieſer verfluchten Convention aufopfern? Können denn die Menſchen abſolut nicht einſehen, daß ein Zuſtand kein Verbrechen ſein kann, in welchem beide Theile nur gewinnen, beide Theile beſſer und edler geworden ſind? Iſt es denn ein Verluſt für Eltern, wenn ihr Sohn beſſer und tiefer wird? Ein Verluſt für eine Frau, wenn ihr Mann wächſt und zunimmt, geiſtig?

Frl. Anna in Güte drohend. Herr Doktor, Herr Doktor! der böſe Affect.

Johannes beſänftigt. Ja, hab ich denn nicht recht, Fräulein?

Frl. Anna. Ja, und nein. — Sie werthen anders, wie Ihre Eltern werthen. Ihre Eltern werthen anders, wie Frau Käthe werthet. Darüber läßt ſich garnichts ſagen, meiner Anſicht nach.

Johannes. Aber das iſt eben furchtbar — furchtbar für uns.

Frl. Anna. Und für ſie . . . für die Andern nicht minder.

Pauſe.

Johannes. Ja, aber Sie ſagten doch ſelbſt immer, man ſoll die Rückſicht auf andre nicht über ſich herrſchen laſſen; man ſoll ſich nicht abhängig machen?!

Frl. Anna. Aber wenn man abhängig ist?

Johannes. Gut: ich bin abhängig. Leider Gottes! aber Sie ... Warum nehmen Sie für die Andern Partei?

Frl. Anna. Ich habe sie eben auch lieb gewonnen.

Pause.

Frl. Anna. Sie haben mir oft gesagt, Sie ahnten einen neuen, höheren Zustand der Gemeinschaft zwischen Mann und Frau.

Johannes mit Wärme und Leidenschaft. Ja, den ahne ich, den wird es geben, später einmal. Nicht das Thierische wird dann mehr die erste Stelle einnehmen, sondern das Menschliche. Das Thier wird nicht mehr das Thier ehelichen, sondern der Mensch den Menschen. Freundschaft, das ist die Basis, auf der sich diese Liebe erheben wird. Unlöslich, wundervoll, ein Wunderbau gradezu. Aber ich ahne noch mehr: noch viel Höheres, Reicheres, Freieres — unterbricht sich, wendet sich an Anna — Wenn ich deutlich sehen könnte, jetzt, — so würde ich Sie lächeln sehn. Hab ich recht?

Frl. Anna. Herr Doktor ... nein — ich habe diesmal nicht gelächelt. Aber richtig ist — solche Worte — an denen man sich leicht berauscht ... da kommt gleichsam gewohnheitsmäßig — etwas Spöttisches in mich. — Nehmen wir aber einmal an: es hätte wirklich etwas Neues, Höheres gelebt — in unseren Beziehungen.

Johannes mit Betrübniß. Zweifeln Sie daran? Soll ich Ihnen Unterschiede nennen? Empfinden Sie zum Beispiel etwas Andres für Käthe als herzliche Liebe? Ist mein Gefühl für Käthe etwa schwächer geworden? Im Gegentheil, es ist tiefer und voller geworden.

Frl. Anna. Aber, wo ist außer mir ein Mensch, der Ihnen das noch glauben kann? — Und wird Frau Käthe deshalb weniger zu Grunde gehen? — Ich möchte nicht gern von uns beiden reden. — Nehmen wir mal an — ganz im Allgemeinen — ein neuer vollkommenerer Zustand wird von Jemand vorempfunden. Dann ist er vorläufig nur im Gefühl — eine überzarte, junge Pflanze, die man schonen und wieder schonen muß. — Meinen Sie nicht auch, Herr Doktor? — Daß das Pflänzchen sich auswächst, während wir leben, das dürfen wir nicht hoffen. Wir können sie niemals groß werden sehn, ihre Früchte sind für andre bestimmt. Auf die Nachwelt den Keim bringen — das können wir vielleicht. Ich könnte mir sogar denken, daß Jemand sich das zur Pflicht macht.

Johannes. Und daraus wollen Sie ableiten, daß wir uns trennen müssen?

Frl. Anna. Ich wollte nicht von uns beiden reden. Aber, da Sie nun doch . . . ja! wir müssen uns trennen. — Einen Weg zu gehen, wie es mir wohl vorgeschwebt hat . . . in Secunden . . . und das will ich nun auch nicht mehr. Ich habe eben auch etwas wie eine Ahnung empfunden. — Und seit dem, da erscheint mir auch das alte Ziel zu unbedeutend für uns — zu gewöhnlich, offen gestanden! — Es ist gerade so, als ob man aus hohen Bergen mit weitem, weitem Ausblick heruntersteigt und nun alles so eng und nah findet im Thal.

Pause.

Johannes. Und wenn nun keine Existenz darüber zu Grunde ginge?

Frl. Anna. Das ist nicht möglich.

Johannes. Aber, wenn nun Käthe diese Kraft hätte? Wenn es ihr gelänge sich auf die Höhe dieser Idee zu erheben?

Frl. Anna. Wenn es Käthe gelänge — zu leben — neben mir, dann . . dann würde ich mir selbst doch nicht trauen können. In mir . . . in uns ist etwas, was den geläuterten Beziehungen, die uns dämmern, feindlich ist, auf die Dauer auch überlegen, Herr Doktor. Wollen wir nun nicht Licht machen?

Fr. Bockerat vom Flur her mit einem Lichte. Sie spricht in den Flur zurück. 'S is' noch dunkel hier. Ich will die Lampe erst anzünden. Bleiben Sie nur noch 'n bischen draußen, Herr Braun. Ich will's schon so einrichten, daß . . .

Johannes hustet.

Fr. Bockerat erschrickt. Wer is' denn hier?

Johannes. Wir, Mutter.

Fr. Bockerat. Du, Johannes?

Johannes. Wir, Fräulein Anna und ich. — Wer is' denn draußen?

Fr. Bockerat ziemlich ungehalten. Na, Hannes! Du hättest doch wirklich Licht machen können. Das is' doch nich' . . . So im Dunkeln . . . Sie steckt die Lampe an. Fräulein Anna und Johannes rühren sich nicht.

Fr. Bockerat. Hannes!

Johannes. Ja, Mutter!

Fr. Bockerat. Kannst Du mal mitkommen? Ich möchte Dir was sagen.

Johannes. Geht das nicht hier auch, Mutter?

Fr. Bockerat. Wenn Du keine Zeit für mich übrig haſt, dann ſag's doch einfach.

Johannes. Ach, Mutter . . . Natürlich komm ich. Entſchuldigen Sie, Fräulein. *Ab mit Frau Bockerat in das Studirzimmer.*

Frl. Anna *fängt ganz leiſe ſchlichte Accorde zu greifen an. Dann ſingt ſie dazu mit gedämpfter Stimme:* „Zum Tode gequält durch Gefangenſchaft, biſt Du jung geſtorben. Im Kampfe für Dein Volk haſt Du Deinen ehrlichen Kopf niedergelegt." *Sie hält inne. Herr Braun iſt eingetreten.*

Frl. Anna *wendet ſich mit dem Drehſeſſel herum.* Guten Abend, Herr Braun!

Braun. Ich wollte nicht ſtören. Guten Abend, Fräulein!

Frl. Anna. Man ſieht Sie ja ſo ſelten.

Braun. Ach, wieſo?

Frl. Anna. Es wurde mehrmals nach Ihnen gefragt.

Braun. Wer hat denn nach mir gefragt? Hans gewiß nicht.

Frl. Anna. Herr Johannes? Nein. — Frau Käthe.

Braun. Seh'n Sie! — Aufrichtig, ich . . . Ach, das iſt ja jetzt alles Nebenſache.

Pauſe.

Frl. Anna. Wir ſind, ſcheint's, heut in einer Stimmung, daß wir uns eigentlich was Luſtiges erzählen ſollten. Wiſſen Sie nicht was? Man muß ſich manchmal zum Lachen zwingen. Irgend eine Anekdote oder ſo . . .

Braun. Nein! wahrhaftig nein!

Frl. Anna. Ich glaube wirklich, Sie verſtehen den Sinn des Lachens nicht.

Pauſe.

Braun. Ich bin eigentlich — gekommen, Fräulein — um etwas Ernſtes mit Ihnen zu beſprechen.

Frl. Anna. Sie? — mit mir?

Braun. Ja, Fräulein Anna!

Frl. Anna erhebt ſich. Nun bitte! Ich höre. Begiebt ſich an den Tiſch, bindet den Strauß Immortellen auf und fängt an, ſie zu ordnen und auf's Neue zu ordnen.

Braun. Ich ſaß damals in ſchweren Conflicten. Ich meine damals — als wir uns kennen lernten — in Paris. Es waren ja im Grunde Lappalien. Nichts iſt ſchließlich ſo gleichgültig als: ob man mit oder ohne Rückſicht malt. Kunſt iſt Luxus — und heutzutage Luxusarbeiter ſein, iſt ſchmachvoll unter allen Umſtänden. Damals war Ihr Umgang jedenfalls der 'Rausreißer für mich. Und — was ich hauptſächlich ſagen wollte: ich habe Sie damals achten und ſchätzen gelernt.

Frl. Anna beim Ordnen der Blumen, leicht: Was Sie ſagen, iſt zwar wenig zart — aber reden Sie nur weiter.

Braun. Wenn Worte wie die Sie verletzen, Fräulein — dann bedaure ich ... dann verwirren ſich meine Begriffe.

Frl. Anna. Das thut mir leid, Herr Braun!

Braun. Es iſt mir peinlich und unangenehm. Man ſollte die Dinge einfach laufen laſſen. Wenn es nur nicht ſo entſetzlich folgenſchwere Dinge wären. Aber man kann doch nicht ...

Frl. Anna summt vor sich hin: „Spinne, spinne, Töchterlein!“ Katzenpfötchen. — Ich höre, Herr Braun!

Braun. Wenn ich Sie so ansehe, Fräulein, so kann ich mich wirklich des Gefühls nicht erwehren . . . Sie scheinen sich garnicht bewußt zu sein . . . Sie scheinen den ganzen furchtbaren Ernst der Sache garnicht zu würdigen.

Frl. Anna summt: „Sah ein Knab ein Röslein stehn.“

Braun. Man hat doch schließlich ein Gewissen. Ich kann mir nicht helfen, Fräulein: ich muß an Ihr Gewissen appelliren.

Frl. Anna nach einer kleinen Pause, kühl und leicht. Wissen Sie, was Papst Leo der Zehnte über das Gewissen sagte?

Braun. Das weiß ich nicht, das liegt mir auch wirklich in diesem Augenblick ziemlich fern, Fräulein.

Frl. Anna. Es sei ein bösartiges Thier, sagte er, das den Menschen gegen sich selbst bewaffne. — Aber bitte, bitte! Ich bin wirklich ganz Ohr.

Braun. Ich weiß nicht, es liegt doch eigentlich auf der Hand. Sie müssen das doch auch sehn — daß es sich hier um Leben und Tod einer ganzen Familie handelt. Ich dächte mir, ein einziger Blick auf die junge Frau Bockerat, ein einziger Blick muß einem doch da jeden Zweifel vollständig benehmen. Ich dächte mir . . .

Frl. Anna nun ernst. Ach so! Das ist es also. Nun, weiter, weiter!

Braun. Ja, und — ja — und Ihr Verhältniß zu Johannes.

Frl. Anna abweisend. Herr Braun! — Sie bis hierher anzuhören, glaubte ich dem Freunde meines Freundes

ſchuldig zu ſein. Was Sie nun noch ſprechen, ſprechen Sie in den Wind.

Braun kurze Verlegenheitspauſe. Dann wendet er ſich, nimmt ſeinen Hut und Ueberzieher und entfernt ſich mit der Geſte eines Menſchen, der das Mögliche gethan hat.

Frl. Anna wirft das Bouquet weg, ſobald Braun hinaus iſt und geht einige Male heftig auf und ab. Sie wird ruhiger und trinkt Waſſer.

Fr. Bockerat vom Flur.

Fr. Bockerat ſieht ſich ängſtlich überall um, kommt haſtig auf Anna zu, nachdem ſie ſich vergewiſſert hat, daß ſie allein iſt. Ich bin in ſo großer Angſt — meines Hannes wegen. Hannes iſt ſo ſchrecklich heftig, Sie wiſſen ja. Und nun liegt mir etwas auf der Seele. Ich kann's nicht mehr unterdrücken, Fräulein! — Fräulein! — Fräulein Anna! Sie ſieht Anna an, mit einer rührenden, flehenden Geberde.

Frl. Anna. Ich weiß, was Sie wollen.

Fr. Bockerat. Hat Herr Braun mit Ihnen geſprochen?

Frl. Anna will mit Ja antworten, die Stimme verſagt ihr, dann überwältigt ſie ein Anfall von Weinen und Schluchzen.

Fr. Bockerat um ſie bemüht. Fräulein Anna! Liebes Fräulein! Wir müſſen den Kopf oben behalten. O Jeſu Chriſt, daß nur nicht Hannes kommt. Ich weiß ja nicht, was ich thue. Fräulein, Fräulein!

Frl. Anna. Es war nur . . . es iſt ſchon vorüber. Sie brauchen ſich nun nicht mehr ängſtigen, Frau Bockerat!

Fr. Bockerat. Ich habe auch mit Ihnen Mitleid. Ich müßte ja kein Menſch ſein. Sie haben Schlimmes durchgemacht im Leben. Das geht mir ja alles tief zu Herzen. Aber Johannes ſteht mir nun doch einmal näher.

Ich kann's doch nicht ändern. Und Sie sind ja auch noch so jung, so jung, Fräulein. In Ihrem Alter überwindet man ja noch so leicht.

Frl. Anna. Es ist mir entsetzlich peinlich, daß es so weit gekommen ist.

Fr. Bockerat. Ich habe es nie gethan. Ich kann mich nicht besinnen, daß ich mal Jemand die Gastfreundschaft verweigert hätte. Aber ich weiß keinen andern Weg. Es ist der letzte Ausweg für uns alle. — Ich will nicht richten in diesem Augenblick. Ich will zu Ihnen sprechen, eine Frau zur Frau — und als Mutter will ich zu Ihnen sprechen. *Mit thränenerstickter Stimme.* Als Mutter meines Johannes will ich zu Ihnen kommen. *Sie erfaßt Anna's Hand.* Geben Sie mir meinen Johannes! Geben Sie einer gemarterten Mutter ihr Kind wieder! *Sie ist auf einen Stuhl gesunken und benetzt Anna's Hand mit Thränen.*

Frl. Anna. Liebe, liebe Frau Bockerat! Das . . . erschüttert mich tief. — Aber — kann ich denn etwas wiedergeben? Hab ich denn etwas genommen?

Fr. Bockerat. Das wollen wir lieber beiseite lassen. Das will ich nicht untersuchen, Fräulein. Ich will nicht untersuchen, wer der Verführer ist. So viel weiß ich nur: mein Sohn hat sein Lebelang nie schlimme Neigungen gehabt. Ich war seiner so sicher — daß ich noch heut garnicht begreife . . . *Sie weint.* Es war Vermessenheit, Fräulein Anna.

Frl. Anna. Was Sie auch sagen, Frau Bockerat, ich kann mich nicht vertheidigen gegen Sie . . .

Fr. Bockerat. Ich möchte Ihnen nicht wehe thun.

Ich möchte Sie nicht erbittern, um Himmels willen. Ich bin ja in Ihrer Hand. Ich kann Sie nur immer wieder bitten und bitten in meiner furchtbaren Herzensangſt. Laſſen Sie Johannes los — eh alles verſcherzt iſt — eh Käthe's Herz bricht. Haben Sie Erbarmen!

Frl. Anna. Frau Bockerat! Sie erniedrigen mich ſo ſehr . . . Mir iſt zu Muth, als ob ich geſchlagen würde, und . . . Aber nein — ich will Ihnen nur einfach ſagen: es iſt beſchloſſene Sache, daß ich gehe. Und wenn es ſich nur darum handelt . . .

Fr. Bockerat. Was werden Sie nun ſagen, Fräulein? Ach, es geht mir kaum über die Zunge. Es ſind nämlich gewiſſe Verhältniſſe . . . Es müßte nämlich gleich ſein . . . Sie müßten womöglich noch in dieſer Stunde . . .

Frl. Anna. Sie nimmt die Sachen, die ſie abgelegt hatte, zuſammen.

Fr. Bockerat. Ich habe keine Wahl mehr, Fräulein.

Kleine Pauſe.

Frl. Anna die Sachen über'm Arm, nimmt langſamen Schrittes die Richtung nach der Flurthür. Vor Frau Bockerat bleibt ſie ſtehn. Konnten Sie denken, daß ich noch zögern würde?

Fr. Bockerat. Gott geleite Sie, Fräulein!

Frl. Anna. Adieu, Frau Bockerat!

Fr. Bockerat. Werden Sie Hannes ſagen, was wir geſprochen haben?

Frl. Anna. Seien Sie unbeſorgt, Frau Bockerat!

Fr. Bockerat. Behüt' Sie Gott, Fräulein Anna!

Anna ab durch die Flurthür. Fr. Bockerat athmet befreit auf, eilt ſchnell ab ins Schlafzimmer. Auf der Veranda erſcheint eine Laterne. Der alte Bockerat, in Kaiſermantel und Pluſch-

mütze, tritt ein, hinter ihm ein Wagenſchieber von der Bahn, mit Packeten bepackt.

Bockerat über und über vergnügt. So! — Niemand hier? Legen Sie die Sachen hier hin. Warten Sie! Er ſucht im Portemonnaie. Hier, für die Mühe.

Der Blaukittel. Ich dank' vielmals ſchön!

Bockerat. Warten Sie mal, lieber Mann. Er ſucht in ſeinen Ueberziehertaſchen. Ich weiß doch — ich hatte doch noch paar Exemplare — Palmzweige . . . Hier! Er übergiebt ihm einige Heftchen. Ein frommer Mann hat ſie geſchrieben. Wahre Erlebniſſe. Es gereiche Ihnen zum Segen! Er drückt dem verblüfften Blaukittel die Hand; der weiß nichts zu ſagen und entfernt ſich ſtumm.

Bockerat hängt Mantel und Mütze auf, ſieht ſich um, reibt ſich vergnügt die Hände und horcht dann an der Schlafſtubenthür. Als hinter ihr Geräuſch entſteht, nimmt er reißaus und verſteckt ſich hinter dem Ofen.

Fr. Käthe kommt aus der Schlafſtube, ſieht die Packete, den Mantel, die Mütze. Ja, lieber Gott! das ſind doch . . . das iſt doch . . . das ſind doch Papachens Sachen.

Bockerat ſtürzt wie ein Wirbelwind hinter ſeinem Ofen hervor, lachend und weinend zugleich, alles nur ſo hervorſprudelnd. Er umarmt und küßt Käthe wiederholt. Tochter! Herzenskäthe! Kuß. Wie geht's Euch? Was macht Ihr? Seid Ihr alle geſund und munter? Kuß. Nein, Ihr könnt Euch nicht denken . . . Er giebt Käthe frei. Ihr könnt Euch nicht denken, wie ich mich gefreut hab auf den Tag. Faſt in einem Lachen. Was macht der Prinz, ha ha ha? Wie befindet ſich ſeine Hoheit, ha ha? Seine Hoheit Prinz Schmudi, ha ha ha ha! Ach, ich danke dem lieben Gott, daß ich nun wieder endlich hier bin. Ein wenig erſchöpft. Weißt Du, — nimmt die Brille ab und reinigt die Gläſer — es is auf die Dauer doch nichts mit dem Alleinſein. — Ha ha! Es lebt

der Menſch nicht gern allein, es müſſen immer zweie ſein, ha ha ha ha! — Tja, tja, ſo geht's! — und dann gab's auch viel Arbeit, weißt Du — mit dem Dung fahren. Der Dünger, ha ha ha! der is Gold für den Landwirth. Paſtor Pfeiffer beſuchte mich neulich, der hielt ſich d'rüber auf, daß wir die Dunggrube ſo nah beim Hauſe haben. Lacht. Ich hab ihm aber geſagt: lieber Paſtor, ſag ich, das is' unſere Goldgrube, ha ha ha ha! Na, wo ſteckt nun meine alte, treue Hausehre — und mein Hannes? Betrachtet Käthe genauer. Ich weiß nicht, macht's die Lampe? Du ſcheinſt mir immer noch nicht ſo ganz wie früher, Käthchen!

Fr. Käthe ihre Bewegung ſchwer verbergend. Ach — Papachen! ich fühl' mich ganz ... Fällt ihm um den Hals. Ich freu' mich ſo, daß Du gekommen biſt.

Bockerat. Ich hab' Dich wohl ... ich hab' Dich wohl 'n bischen erſchreckt, Käthe?

Fr. Bockerat erſcheint in der Flurthüre.

Bockerat auf's Neue außer ſich. Kuckuck, ha ha ha, ha! Da kommt ſie an. Er und ſeine Frau fliegen einander ſtumm in die Arme. Weinen und Lachen.

Fr. Käthe ab, von Rührung überwältigt.

Bockerat nach der Umarmung ſeiner Frau den Rücken klopfend. So, ſo! altes, treues Herz. — Das war unſre längſte Trennung. — Nun fehlt bloß noch Johannes.

Fr. Bockerat nach kurzem Zögern. Auch der Beſuch iſt noch da.

Bockerat. Ein Beſuch? So!

Fr. Bockerat. Ja, das Fräulein!

Bockerat. So! — Welches Fräulein?

Fr. Bockerat. Du weißt ja! Fräulein Mahr.

Bockerat. Ich denke, die is' abgereist. Übrigens, hier giebt's Eßwaare. *Er beschäftigt sich mit seinen Packeten.* Hier hab ich Butter mitgebracht. Mit Eiern hab ich's diesmal gelassen. Ich denk' noch mit Schrecken an's letzte Mal. Hier! — für Hannes — selbstfabricirter Käse. Das muß alles bald in den Keller. Hier, ein Schinken. Ich sag' Dir, Marthchen, was Delicates! wie Lachs. — Aber Du sagst ja garnichts. Du bist doch gesund?

Fr. Bockerat. Ja, Papa. — Aber — ich weiß nicht — ich hab etwas auf dem Herzen. Ich wollte Dir's eigentlich nicht sagen — aber — ich . . . Du bist mein treuster Lebensgefährte. Ich kann's allein nicht mehr tragen. — Unser Sohn . . . unser Johannes — war nahe daran . . .

Bockerat *stutzt, wird ängstlich.* Was, Hannes, unser Hannes? Was? Ja was denn?

Fr. Bockerat. Aber reg' Dich nicht auf. Mit Gottes Hülfe ist ja alles nun glücklich beigelegt. Das Fräulein geht ja nun wenigstens bald aus dem Hause.

Bockerat *tief erschüttert.* Martha!! Das kann nicht wahr sein.

Fr. Bockerat. Ich weiß ja auch nicht — wie weit sie gegangen sind — nur . . . Es war eine schreckliche Zeit für mich.

Bockerat. Die Hand hätt ich mir abhauen lassen, Martha, ohne Bedenken. — Mein Sohn — Martha! mein Sohn — pflicht- und ehrvergessen?!

Fr. Bockerat. Ach, Männchen, Du mußt es erſt ſehn, Du mußt's erſt ſelbſt unterſuchen. Ich weiß ja nicht . . .

Bockerat geht umher, bleich, murmelnd. Dein Wille geſchehe! Dein Wille geſchehe!

Fr. Bockerat weint ſtill.

Bockerat bleibt vor ihr ſtehen, dumpf. Martha, — irgendwo muß die Schuld ſtecken. — Laß uns nachſinnen.

Fr. Bockerat. Wir haben es ſtillſchweigend geduldet. Mehr und mehr ſind die Kinder von Gott und dem rechten Weg abgekommen.

Bockerat. Da haſt Du recht. Das iſt es auch. Dafür werden wir nun geſtraft. Beide Hände ſeiner Frau ergreifend. Aber laß uns Gott bitten — in tiefer Demuth — Tag und Nacht. Laß uns Gott bitten, Martha.

Fünfter Akt

Die neuen Vorgänge ſchließen ſich faſt unmittelbar an die des vierten Aktes an. Das Zimmer iſt leer. Die brennende Lampe ſteht noch auf dem Tiſch.

Johannes kommt haſtig und voll Zorn durch die Flurthür. Mutter! Öffnet die Schlafſtubenthür. Mutter!!

Fr. Bockerat kommt aus der Schlafſtube. Na was giebt's denn, Junge?! Was machſt'e denn ſolchen Lärm! Du weckſt ja Philippchen auf.

Johannes. Mutter! ich möchte wiſſen, wer Dir ein Recht giebt — Gäſte aus meinem Hauſe hinauszuweiſen.

Fr. Bockerat. Ne, Junge . . . Das is' mir nich' eingefallen. Ich hab' keinen Menſchen hinausgewieſen.

Johannes geht zornig umher. Mutter, Du lügſt!

Fr. Bockerat. Das magſt Du Deiner Mutter in's Geſicht ſagen, Hannes?!

Johannes. Ich muß es Dir ſagen, denn es iſt ſo. Fräulein Anna iſt im Begriff zu gehen und . . .

Fr. Bockerat. Hat ſie geſagt, daß ich ihr das Haus verboten hätte?

Johannes. Das braucht ſie mir nicht zu ſagen. Das weiß ich.

Fr. Bockerat. Wie willſt Du denn das wiſſen, Junge?

Johannes. Sie geht. So lange habt Ihr gebohrt und gebohrt. Aber ich ſage Dir: ich lege mich vor die Thür. Ich nehme den Revolver — *er nimmt einen aus dem Bücherſchrank* — hier! halte mir ihn vor den Kopf. Und wenn ſie geht, dann drücke ich los, ſo wahr wie ich lebe!

Fr. Bockerat *erſchreckt und geängſtet, will ihm in den Arm fallen.* Hannes! ... willſt Du wohl! Willſt Du wohl das laſſen.

Johannes. Ich gebe Dir mein Wort ...

Fr. Bockerat *ruft.* Papachen, Papachen! ſo komm doch! Wie leicht kann's losgehen und ... Papachen! bring' doch den Jungen zur Vernunft.

Der alte Bockerat tritt aus dem Schlafzimmer.

Johannes. V—ater! *Plötzlich ernüchtert, läßt den Revolver ſinken.*

Bockerat. Ja, ich ... ich bin's — und ſo ... ſo muß ich Dich wiedertreffen.

Johannes. Was ſoll das bedeuten, Mutter?

Bockerat *auf ihn zu, ernſt und feierlich.* Daß Du Dich beſinnen ſollſt, Sohn — das ſoll es bedeuten.

Johannes. Was führt Dich denn zu uns?

Bockerat. Gottes Wille, tja! Der Wille Gottes führt mich zu Euch.

Johannes. Hat Mutter Dich gerufen?

Bockerat. Ja, Hannes!

Johannes. Aus welchem Grunde?

Bockerat. Um Dir als Freund beizuſtehen, tja!

Johannes. Inwiefern brauche ich Beiſtand?

Bockerat. Inſofern Du ſchwach biſt, Hannes! Ein ſchwacher Menſch, wie wir alle, tja!

Johannes. Und wenn ich nun ſchwach bin, womit willſt Du mir helfen?

Bockerat kommt ihm nahe, faßt ſeine Hand. Ich will Dir ſagen, wie lieb wir Dich alle haben, tja! Und dann wollt ich Dir noch ſagen, daß Gott Freude hat über einen Sünder, tja! über einen Sünder, der Buße thut.

Johannes. Ein Sünder bin ich alſo?

Bockerat immer mit Milde. Ein großer Sünder, tja — vor Gott.

Johannes. Wieſo habe ich geſündigt?

Bockerat. Wer ein Weib anſieht, um ihrer zu begehren, ſagt Chriſtus, tja! — Und Du haſt mehr gethan, tja, tja!

Johannes macht eine Geberde, als ob er ſich die Ohren zuhalten wolle Vater . . .

Bockerat. Verſchließ Dich nicht, Hannes! Gieb mir die Hand, der Sünder dem Sünder, und nimm mich an. Nimm mich zum Mitſtreiter an.

Johannes. Ich muß Dir ſagen, Vater: ich ſtehe auf einem andern Boden als Du.

Bockerat. Du ſtehſt auf einem abſchüſſigen Boden.

Johannes. Wie kannſt Du das ſagen, Vater! Du kennſt ja den Boden nicht, auf dem ich ſtehe. Meinen Weg kennſt Du ja nicht.

Bockerat. O ja! Es war der breite Weg in's Verderben. Ich habe Dich wohl beobachtet im Stillen, tja! und außer mir ein Höherer: Gott. Und weil ich das wußte, habe ich verſäumt, meine Pflicht zu thun, tja! Heut aber

komme ich zu Dir in ſeinem Namen und ſage Dir: kehre um! Du ſtehſt vor einem Abgrund.

Johannes. Ich muß Dir ſagen, Vater! . . . Deine Worte ſind gut und treu gemeint, aber — ſie finden in mir keinen Widerhall. Deine Abgründe fürchte ich nicht. Aber es giebt andere Abgründe, und daß Ihr mich dort nicht hinuntertreibt — davor nehmt Euch in Acht.

Bockerat. Nein, Hannes! . . . nein . . .

Johannes. Es iſt nicht wahr, daß wer ein Weib anſieht ihrer zu begehren, die Ehe bricht. Ich habe gekämpft und gekämpft . . .

Bockerat. Nein, Hannes! Nein. Ich habe Dir oft gerathen, und Du biſt gut dabei gefahren. Ich ſage Dir heut, belüge Dich nicht, mach ein Ende. Denk an Deine Frau, an Dein Philippchen, und auch an Deine alten Eltern denke ein wenig. Häufe nicht . . .

Johannes. Soll ich nicht auch an mich ſelbſt denken, Vater?

Bockerat. Dir wird frei und leicht ſein nach dem Entſchluß.

Johannes. Und wenn's nicht ſo iſt?

Bockerat. Verlaß Dich auf mich, es wird ſo ſein.

Johannes. Und wenn . . . und Fräulein Anna?

Bockerat. Die Weltkinder, Hannes, überwinden leicht.

Johannes. Und wenn ſie nun nicht leicht überwindet?

Bockerat. Dann iſt es nicht Gottes Wille geweſen.

Johannes. Nun, Vater — ich bin anderer Anſicht.

Wir verſtehen uns nicht. Wir werden uns in dieſer Angelegenheit wohl überhaupt niemals verſtehen.

Bockerat immer noch nach Möglichkeit gütig. Es iſt . . . es iſt hier garnicht von Verſtehen die Rede. Du verkennſt das Verhältniß, tja, tja! Das Verhältniß iſt ein ganz andres. Du haſt es auch früher ſehr wohl gewußt. Darauf kommt es nicht an. Auf das Einigen kommt es nicht an.

Johannes. Sei mir nicht böſe, Vater, aber worauf denn?

Bockerat. Auf den Gehorſam, mein ich, kommt es an, tja!

Johannes. Du meinſt: ich ſollte alles thun, was Du willſt, auch wenn's mir nicht recht erſcheint?

Bockerat. Ich werde Dir nichts Unrechtes rathen, tja! Es thut mir leid, Dir's ſagen zu müſſen . . Dir ſo etwas erſt vorhalten zu müſſen, tja! Wir haben Dich groß gezogen, nicht ohne Sorgen und ſchlafloſe Nächte. Wir haben Dich gepflegt und kein Opfer geſcheut, als Du krank warſt, und Du biſt viel krank geweſen in Deiner Jugend, Hannes! tja! Wir haben alles gern und mit Freuden gethan.

Johannes. Ja, Vater! und dafür bin ich Euch dankbar.

Bockerat. Das ſagt man, und man ſagt ein Wort. Thaten, Thaten will ich ſehen. Ein frommer, ein reiner, ein gehorſamer Menſch ſein, tja: das iſt die rechte Dankbarkeit.

Johannes. Du meinſt alſo, ich ſei undankbar; ich lohne der Mühe nicht?

Bockerat. Weißt Du noch, wie Du als Kind immer gebetet haſt — im Bettchen, tja! — Abends und Morgens?

Johannes. Was denn, Vater?

Bockerat. Ach lieber Gott, ich bitte Dich, ein frommes Kind laß werden mich. Sollt ich aber das nicht werden . . .

Johannes. So nimm mich lieber von der Erden. Du meinſt alſo, es wäre beſſer geweſen, Ihr hättet mich begraben?

Bockerat. Wenn Du fortfährſt, den abſchüſſigen Weg zu wandeln, wenn . . . tja! — wenn Dein Herz ſtarr bleibt . . .

Johannes. Ich meine faſt auch, es wäre beſſer geweſen.

Kleine Pauſe.

Bockerat. Komm zu Dir ſelber, Sohn. Denk' derer, Hannes, tja! die Dich ermahnt haben, denk an Paſtor Pfeiffer, Deinen frommen Lehrer und Seelſorger. Vergegenwärtige Dir . . .

Johannes außer ſich. Vater! laß mich mit meinen Lehrern in Ruh', wenn ich nicht lachen ſoll. Erinnere mich nicht an dieſe Geſellſchaft von Schafsköpfen, die mir das Mark aus den Knochen erzogen haben.

Fr. Bockerat. O, himmliſcher Vater!

Bockerat. Still, Marthchen, ſtill! Zu Johannes. Das haben Deine Lehrer und wir nicht verdient.

Johannes ſchreiend. Gebrochen haben ſie mich.

Bockerat. Du frevelſt, Hannes!

Johannes. Ich weiß, was ich sage: gebrochen habt Ihr mich.

Bockerat. Lohnst Du so unsre Liebe?

Johannes. Eure Liebe hat mich gebrochen.

Bockerat. Ich kenne Dich nicht mehr wieder. Ich verstehe Dich nicht mehr.

Johannes. Das glaub ich selbst, Vater. Ihr habt mich nie verstanden und werdet mich nie verstehen.

Kleine Pause.

Bockerat. Nun gut, Hannes! Ich bin zu Ende. Ich ahnte nicht, daß es schon so weit gekommen war. Ich hatte Hoffnung, aber meine Mittel versagen. Hier kann nur Gott noch helfen. Komm, alte Martha! wir haben nun nichts mehr zu suchen hier, tja! Wir wollen uns irgendwo verstecken und warten, bis der liebe Gott uns abruft. Er wendet sich auf's Neue zu Johannes. Aber Hannes! Eins muß ich Dir noch sagen: halt Deine Hände — hörst Du! frei von Blut. Lade nicht dies noch auf Dich! — Hast Du Dir Käthe mal recht betrachtet? Weißt Du, daß wir für ihr Gemüth fürchten? Hast Du Dir das arme, liebe Wesen mal recht angeschaut, tja? Ist Dir denn schon mal klar geworden, was Ihr aus ihr gemacht habt? Laß Dir mal erzählen von Mutter, wie sie die Nacht über Deinen Bildern geweint und geschluchzt hat. Also noch einmal, Hannes! laß kein Blut an Deine Hände kommen. Und nun sind wir fertig, tja! Komm, Marthchen, komm!

Johannes nach kurzem Kampf. Vater!! Mutter!!

Fr. Bockerat
Bockerat } wenden ſich. Johannes fliegt in ihre Arme. Johannes!

Pauſe.

Johannes mit leiſer Stimme. Nun ſagt, was ich thun ſoll?

Bockerat. Halte ſie nicht. Laß ſie ziehen, Hannes.

Johannes. Ich verſpreche Dir's. Er iſt erſchöpft und muß ſich auf einen Stuhl niederlaſſen.

Frau Bockerat eilt freudig bewegt ins Schlafzimmer.

Bockerat ſtreichelt den Daſitzenden, küßt ihn auf die Stirn. Und nun — Gott gebe Dir Kraft, tja! Ab ins Schlafzimmer.

Johannes ſitzt einen Augenblick ſtill; dann ſchrickt er zuſammen, wird unruhig, erhebt ſich, ſpäht in die Finſterniß vom Fenſter aus, öffnet die Flurthür.

Johannes. Iſt Jemand hier?

Frl. Anna. Ich bin's, Herr Johannes! Sie kommt herein.

Johannes. Wollten Sie fort ohne Abſchied? Er geht umher.

Frl. Anna. Ich war wirklich unſchlüſſig einen Moment lang. Aber nun iſt's ja gut ſo.

Johannes. Ich bin in einer furchtbaren Lage. Mein Vater iſt hier. Ich hab ihn nie ſo geſehen. Der frohe und heitre Menſch. Ich kann mich dem Eindruck nicht mehr entziehen. Und auf der andern Seite ſoll ich zuſehen, wie Sie von uns fortgehn, Fräulein und . . .

Frl. Anna. Sehen Sie, Herr Doktor, ich hätte ja ſo wie ſo gehen müſſen.

Johannes. Aber Sie ſollen nicht gehn! Sie dürfen nicht fortgehn. Am allerwenigſten jetzt, jetzt in dieſem

Augenblick. Hat sich hingesetzt, stützt die Stirn in die Hand; tiefes Stöhnen entringt sich seiner Brust.

Frl. Anna mit einer bewegten, kaum hörbaren Stimme. Herr Doktor! Legt ihre Hand leise auf sein Haar.

Johannes richtet sich auf, seufzt. Ach, Fräulein Anna!

Frl. Anna. Denken Sie doch daran — was wir gesprochen haben — noch vor kaum einer Stunde. — Wollen wir nicht aus der Noth eine Tugend machen?

Johannes erhebt sich, geht heftig umher. Ich weiß nicht, was wir gesprochen haben. Mein Kopf ist leer und wüst und gepeinigt. Ich weiß auch nicht, was ich mit meinem Vater geredet habe. Ich weiß nichts. Leer und wüst ist mein Kopf.

Frl. Anna. Ach, es wäre wohl schön, Herr Johannes, wenn unsre letzten Minuten klare Minuten wären.

Johannes nach kurzem Ringen. Helfen Sie mir, Fräulein Anna! Nichts Hohes, nichts Stolzes ist mehr in mir. Ich bin ein Anderer geworden. Nicht einmal der bin ich in diesem Augenblick, der ich war, eh' Sie zu uns kamen. Ich habe nur noch Ekel in mir und Lebenswiderwillen. Mir ist alles entwerthet, beschmutzt, besudelt, entheiligt, in den Koth gezogen. Aber ich fühle, daß ich etwas war, durch Sie, Ihre Gegenwart, Ihre Worte — und wenn ich das nicht wieder sein kann, dann — dann kann mir auch alles andre nichts mehr nutzen. Dann mach ich einen Strich unter die Rechnung und — schließe — ab.

Er geht umher, bleibt vor Anna stehen.

Geben Sie mir einen Anhalt. Geben Sie mir etwas, woran ich mich aufrichten kann. Einen Anhalt. Ich breche

zuſammen. Eine Stütze. Alles in mir bricht zuſammen, Fräulein.

Frl. Anna. Herr Doktor! Es thut mir ſehr weh Sie ſo zu ſehn. Ich weiß kaum, womit ich Sie ſtützen ſoll. Aber an Eins ſollten Sie ſich erinnern. Wir haben es voraus geſehen. Ein Tag früher, ein Tag ſpäter, wir mußten auf alles gefaßt ſein, Herr Doktor!

Johannes ſteht ſtill, ſtarrt nach.

Frl. Anna. Nun? Erinnern Sie ſich jetzt? Wollen wir den Verſuch machen damit? Sie wiſſen ſchon, womit. — Wollen wir uns ein Geſetz geben — und danach handeln? Wir beide allein, — unſer ganzes Leben lang, wenn wir uns auch nie wiederſehn — nach dem einen, eignen Geſetz? Wollen wir? Es giebt ſonſt nichts, was uns verbinden kann. Wir dürfen uns nicht täuſchen darüber. Alles andre trennt uns. Wollen wir? Wollen Sie einſchlagen?

Johannes. Ich fühle wohl, — daß mich das halten könnte. Ich könnte auch arbeiten ohne Hoffnung, das Ziel zu erreichen. Aber wer bürgt mir? Wo nehme ich den Glauben her? Wer ſagt mir, ob ich mich nicht abquäle für ein Nichts?

Frl. Anna. Wenn wir wollen, Herr Johannes, wozu brauchen wir Glauben und Garantieen?

Johannes. Aber wenn mein Wille nicht ſtark iſt?

Frl. Anna ganz leiſe. Wenn der meine ſchwach wird, will ich an den denken, der unter demſelben Geſetz ſteht. Und ich weiß gewiß, das wird mich aufrichten. — Ich werde an Sie denken, Herr Johannes!

Johannes. Fräulein Anna — — Nun gut, ich will! ich will! — Die Ahnung eines neuen, freien Zustandes, einer fernen Glückseligkeit gleichsam, die in uns gewesen ist — die wollen wir bewahren. Was wir einmal gefühlt haben, die Möglichkeit, die wir gefühlt haben, soll von nun an nicht mehr verloren gehn. Gleichviel, ob sie Zukunft hat oder nicht, sie soll bleiben. Dies Licht soll fortbrennen in mir, und wenn es erlischt, so erlischt mein Leben. *Beide stumm und erschüttert.* Ich danke Ihnen, Fräulein Anna!

Frl. Anna. Leben Sie wohl, Johannes!

Johannes. Wohin reisen Sie nun?

Frl. Anna. Vielleicht nach Norden — vielleicht nach Süden.

Johannes. Wollen Sie mir nicht sagen, wohin?

Frl. Anna. — Aber ist's nicht besser, Sie fragen mich nicht danach?

Johannes. Aber wollen wir uns nicht hie und da . . . nur ein paar Worte . . . nur kurze Nachrichten vielleicht . . . was wir treiben, wo wir uns aufhalten . . .

Frl. Anna *schüttelt den Kopf, traurig lächelnd.* Dürften wir das? Ist es nicht die größte Gefahr, daß wir an uns selbst scheitern? Und wenn wir scheitern — dann sind wir auch noch betrogen.

Johannes. Nun gut — ich trage die Last. Ich halte sie fest — und wenn sie mich zerdrückt. *Hat Anna's Hand gefaßt.* — Leben Sie wohl!

Frl. Anna *mit Ueberwindung, bleich und roth werdend, zuweilen verlegen, immer tief bewegt.* Johannes! noch Eins: — dieser

Ring — ist einer todten Frau vom Finger gezogen, die — ihrem — Mann . . . die ihrem Mann nach Sibirien gefolgt ist. Die treu mit ihm ausgehalten hat — bis an's Ende. Leis humoristisch. Unser Fall ist umgekehrt.

Johannes. Fräulein Anna! Er führt ihre Hand an seinen Mund und hält sie dort fest.

Frl. Anna. Ich habe nie andern Schmuck getragen. Wenn man schwach wird, muß man an seine Geschichte denken. Und wenn Sie ihn ansehen — in Stunden der Schwäche — dann — denken Sie dabei auch — an die — die fern von Ihnen — einsam wie Sie — denselben heimlichen Kampf kämpft. — Leben Sie wohl!

Johannes außer sich. Niemals, niemals sollen wir uns wiedersehn!

Frl. Anna. Wenn wir uns wiedersehen, haben wir uns verloren.

Johannes. Aber wenn ich es nur ertragen werde!

Frl. Anna. Was uns nicht niederwirft, das macht uns stärker. Sie will gehen.

Johannes. Anna! Schwester.

Frl. Anna immer unter Thränen. Bruder Johannes.

Johannes. Soll ein Bruder — seine Schwester nicht küssen dürfen — bevor sie sich trennen, auf ewig?

Frl. Anna. Hannes, nein.

Johannes. Ja, Anna! ja, ja! Er umschlingt sie und beider Lippen finden sich in einem einzigen, langen, inbrünstigen Kusse, dann reißt Anna sich los und verschwindet. Ab über die Veranda.

Johannes steht einen Augenblick wie betäubt, dann geht er mit großen Schritten umher, fährt sich durch die Haare, seufzt, seufzt stärker, bleibt stehen, lauscht. Plötzlich kommt ein Rauschen

fernher. Der ankommende Eisenbahnzug, der durch den Wald rast. Johannes öffnet die Verandathür und horcht hinaus. Das Rauschen wird stärker und verstummt dann. Das Läuten der Bahnhofsglocke wird vernehmlich. Sie läutet ein zweites Mal — ein drittes Mal. Ein Pfiff gellt. Johannes will in sein Zimmer, unterwegs bricht er auf einem Stuhl zusammen. Sein Körper windet sich vor Weinen und Schluchzen. Auf der Veranda liegt blasses Mondlicht. — Im anstoßenden Zimmer entsteht Geräusch. Es wird laut gesprochen. Johannes springt auf, nimmt die Richtung auf sein Zimmer, bleibt stehn, überlegt einen Augenblick und eilt so schnell als möglich über die Veranda ab. Der alte Bockerat kommt aus dem Schlafzimmer, Frau Bockerat folgt ihm. Beide gehen in der Richtung nach der Flurthür.

Bockerat bleibt stehen. Hannes! — Es kam mir doch vor, tja!, als wenn Jemand hier gewesen wäre.

Fr. Bockerat schon an der Flurthür. Es ging Jemand die Treppe hinauf.

Bockerat. Ja, ja, der Junge braucht Ruhe. Wir wollen ihn nicht stören. Höchstens Braun könnten wir ihm 'nauffchicken.

Fr. Bockerat. Ja, ja, Papachen! Ich laß ihn holen. — Oder geh ich am Ende doch mal 'nauf, Papachen?

Bockerat begiebt sich nach der Verandathür. Besser nicht, Marthchen. Er öffnet die Thür, lauscht. Schöner, klarer Mondschein. Horch mal!

Fr. Bockerat. kommt eilig von der Flurthür her. Was ist denn?

Bockerat. Wilde Gänse — siehst Du! dort! über'm See. Die Punkte, die durch den Mond fliegen.

Fr. Bockerat. I Du, meine Augen, die ſind nicht mehr ſo jung. *Sie begiebt ſich nach der Flurthür zurück.*

Bockerat. Horch' mal!

Fr. Bockerat. Was denn? *Sie bleibt ſtehen.*

Bockerat. Pſt, Marthchen!

Fr. Bockerat. Was denn, Papachen?

Bockerat *ſchließt die Thür, folgt ſeiner Frau nach.* 'S is' nichts! 'S war mir nur ſo, als wenn Jemand unten gepoltert hätte — mit den Rudern, Marthchen!

Fr. Bockerat. Wer ſoll denn poltern? *Beide ab durch die Flurthür.*

Es blickt Jemand von der Veranda durch's Fenſter herein. Es iſt Johannes. Gleich darauf kommt er vorſichtig näher. Er ſieht verändert aus, todtenblaß, athmet mit offenem Munde. Haſtig und voll Angſt ertappt zu werden, blickt er umher, ſucht Schreibzeug und ſchreibt ein paar Worte, ſpringt auf, wirft die Feder weg, ſtürzt davon, als Geräuſch entſteht. Ab über die Veranda. Herr und Frau Bockerat kommen zurück, zwiſchen ſich Fräu Käthe.

Fr. Bockerat. Aber ſag' mir nur! Im Stockfinſtern ſitzt Du?!

Fr. Käthe *die Hand vor den Augen.* Es blendet ſo.

Fr. Bockerat. Nein aber auch. So ein böſes, böſes Weibel. Im Stockfinſtern, wer weiß wie lange.

Fr. Käthe *leicht mißtrauiſch.* Weshalb . . .? Warum ſeid Ihr denn ſo lieb mit mir?

Bockerat. Weil Du unſere einzige, liebe Herzenstochter biſt. *Er küßt ſie.*

Fr. Käthe *ſchwach lächelnd.* Ja, ja! Ihr habt Mitleid.

Fr. Bockerat. Dir is' doch nich' weiter was, Käthel?

Bockerat. Laß gut ſein. Nu' wird alles wieder in's Geleis kommen. Das Schlimmſte is' nu' Gott ſei Dank vorüber.

Fr. Käthe am Tiſch ſitzend, nach einer kleinen Pauſe. Mir iſt, Mutti . . . es blendet immer noch! — wie Jemand, der was ganz Unſinniges unternommen hat — und der nun zur Einſicht kommt.

Fr. Bockerat. Wie meinſt Du denn das?

Fr. Käthe. Iſt Anna fort, Mutti?

Bockerat. Ja, Käthe! Und nun . . . nun mußt Du auch wieder froh und glücklich werden.

Fr. Käthe ſchweigt.

Fr. Bockerat. Haſt Du Johannes nicht mehr lieb, Käthe?

Fr. Käthe nach kurzem Beſinnen. Übrigens, ich bin doch gut durch's Leben gekommen. Die Fanny Stenzel, die hat einen Paſtor geheirathet. Aber wenn ſie auch noch ſo zufrieden und glücklich iſt, glaubſt Du, daß ich mit ihr tauſchen möchte? Nein, wirklich nicht. — Es riecht nach Rauch hier, nicht?

Fr. Bockerat. Nein, Kindchen, ich rieche nichts.

Fr. Käthe ringt wehklagend die Hände. Ach Gott! es iſt alles aus, es iſt alles aus.

Bockerat. Käthchen, Käthchen! Wer wird nur ſo kleingläubig ſein! Ich habe meinen Glauben wieder und meine feſte Zuverſicht. Der liebe Gott hat ſeltſame Mittel und Wege verirrte Seelen zurückzuführen. Ich glaube, Käthchen, ich habe ſeinen Rathſchluß durchſchaut.

Fr. Käthe. Siehſt Du, Mutterchen, mein erſtes Ge-

fühl, das ich damals hatte, als Hannes zu mir kam und mich holen wollte — das war doch ganz richtig. Ich weiß, den ganzen Tag drumfelte mir's im Kopf 'rum: was soll denn nur ein so geistreicher und gelehrter Mann mit Dir anfangen? Was kann er denn an Dir haben? Siehst Du, das war ganz richtig gedacht.

Fr. Bockerat. Nein, Käthchen, nicht er steht groß da vor Dir, sondern Du stehst groß da vor ihm. Zu Dir muß er aufschauen, das ist die Wahrheit.

Bockerat mit zitternder Stimme. Aber deshalb ... es ist so, wie Martha sagt, tja!, aber deshalb — wenn Du verzeihen kannst ... wenn Du seine große Sünde verzeihen kannst ...

Fr. Käthe. Ach, wenn es was zu verzeihen gäbe! Man verzeiht einmal — hundertmal — tausendmal. — Aber Hannes ... Hannes wirft sich nicht weg. Ich ärmliches Wesen habe Hannes nichts zu verzeihn. Hier heißt es einfach: du bist das — und nicht das. Ich weiß nun einfach, was ich bin und was ich nicht bin. Man hört draußen wiederholt „Holopp" rufen.

Fr. Bockerat. Käthel! Ich will Dir mal 'n Vorschlag machen. Hörst Du! Komm! Ich bring' Dich zu Bett und les' Dir was vor. Grimm's Märchen, bis Du einschläfst. Und morgen früh, wenn's Tag wird, da koch ich Dir ein Peptonsüppchen und ein weiches Ei, und dann stehst Du auf, und dann gehn wir in den Garten, und da scheint die liebe Sonne recht schön, und da wirst Du alles ganz anders ansehn wie heut Abend. Komm, komm!

Braun kommt über die Veranda herein. Guten Abend!

Bockerat. Guten Abend, Herr Braun!

Braun. Guten Abend, Herr Bockerat! *Reicht ihm die Hand.* Iſt Johannes hier?

Bockerat. Ich denke, oben.

Braun. So! — das heißt, gewiß?

Bockerat. Na, ich glaube doch. Nicht, Marthchen? Weshalb denn?

Braun. Ich will doch mal nachſehen. *Schnell ab durch die Flurthür.*

Fr. Bockerat *mit leiſer Unruhe.* Was hat denn Braun?

Fr. Käthe *ängſtlich erregt.* Wo is' denn Hannes?

Fr. Bockerat. Nur nicht ängſtlich, Käthel! Wo wird er denn groß ſein!

Fr. Käthe *mit rapid ſteigender Angſt.* Ja, wo iſt er denn hin?

Bockerat. Nun oben — oben — natürlicherweiſe doch wohl!

Braun *kommt zurück. Moment ſtarker Spannung. Pauſe.*

Bockerat. Nun, Herr Braun? — — —

Braun. Nein, Herr Bockerat! oben iſt er nicht und ... und ...

Bockerat. Tja, tja! Ja, was haben Sie denn nur bloß?

Braun. Nichts, nichts!

Fr. Käthe *auf Braun zufliegend.* Ja, Sie haben etwas!

Braun. Nein, nein! wirklich nicht. Es iſt wirklich kein Grund zur Angſt — nur — ich habe ſo ein Gefühl — als ob man um alles in der Welt Hannes jetzt nicht allein laſſen dürfte. Und als ich nun vorhin ... ach, es iſt ja wahrſcheinlich wirklich Unſinn.

Fr. Bockerat. Ja, was is' denn, ſo reden Sie doch!

Bockerat. Aber ſo reden Sie doch, verlieren Sie keine Zeit.

Braun. Nun, ganz einfach. Als ich vorhin das Garten-

thürchen aufſchloß — da hört ich, daß Jemand einen Kahn loskettete, und wie ich näher kam, fuhr wirklich Jemand hinaus. Jemand — ich weiß nicht wer — ein Mann —, und da fuhr mir's durch den Kopf — aber es gab keine Antwort. Und Hannes hätte doch Antwort gegeben.

Fr. Käthe wie von Sinnen. Johannes! Es war Johannes. Laufen Sie! Rennen Sie, um Gotteswillen, ſo ſchnell Sie können. Mutter! Vater! Ihr habt ihn zum Aeußerſten getrieben. Warum habt Ihr das gethan? . . .

Fr. Bockerat. Aber Käthe!

Fr. Käthe. Ich fühl's ja doch! Er kann ja nicht mehr leben. Ich will ja alles gern thun. Nur das nicht! Nur das nicht.

Bockerat ißt in den Garten geeilt, ruft in Pauſen. Hannes! Johannes!

Fr. Bockerat eilt ab auf den Flur, ruft durch das Haus. Hannes! Hannes!

Fr. Käthe zu Braun. Ein Menſch? Haben Sie gerufen? Hat er nicht geantwortet? Laufen Sie, laufen Sie!

Braun ab.

Fr. Käthe ruft ihm nach. Ich komme nach. Ringt die Hände. Ach großer Gott! Großer Gott! Wenn er nur noch lebt! Wenn er mich nur noch hören kann!

Man hört Braun über den See rufen: Holopp!" „Holopp!"

Fr. Käthe ruft durch die Flurthür. Alma! Minna! Laternen in den Garten! Schnell, Laternen! Will davon haſten über die Veranda, bemerkt den Zettel, ſteht kerzengerade, geht ſteif und bebend darauf zu, nimmt ihn auf, ſtarrt einige Augenblicke wie gelähmt darauf hin und bricht zuſammen. Draußen noch immer das Rufen.

Roſenthal & Co., Berlin SO. 16, Rungeſtr. 20.

Gustaf af Geijerstam

Frauenmacht. Roman. 6. Tausend. Geh. 2 Mk., geb. 3 Mk.
Das Buch vom Brüderchen. Roman. 10. Tauſ.
Die Komödie der Ehe. Roman. 6. Tausend.
Wald und See. Novellen. 4. Tausend.
Kampf der Seelen. Roman. 4. Tausend.
Alte Briefe. Novellen. 4. Tausend.

Jeder Band geh. 3,50 Mk., geb. 4,50 Mk.

„Frauenmacht": Es ſind Stellen in dem Buch, die ſind zum jubeln, und Stellen von einer Schönheit der Wehmut, wie ſie wohl nur der Verfaſſer des „Buches vom Brüderchen" ſchreiben kann. Hier iſt ein inniges Kunſtwerk, durch das man nicht hindurchgeht, ohne bereichert und beglückt zu werden.
(Nationalzeitung, Berlin)

„Das Buch vom Brüderchen": Wie ein großer Dichter ſeinen tiefſten Schmerz durch ſeine Kunſt verklärt, ſehen wir hier mit Bangen und Andacht. Sterbendes Glück zeigt das hinreißende Buch, zeigt es ſo innig, warm und mit einer hoheitsvollen Ruhe, daß wir wie im Schatten der Ewigkeit wandeln. (Deutſche Literatur- und Kunſt-Zeitung)

„Die Komödie der Ehe": In engem Stimmungszuſammenhang mit ſeinem entzückend feinen und wehmütigen „Buch vom Brüderchen" führt der Dichter uns in die enge, aber unvergleichlich innig bewegte Welt einer Ehe, die ſeltſam zuſammenfällt. Jedes Wort, das hier geſchrieben iſt, war ſicher ein Blutstropfen. Von der Gewalt und Tiefe der Stimmung, dieſes ganzen köſtlichen Duftes, kann man nicht erzählen. (Breslauer Zeitung)

„Wald und See": Dieſer ſchwediſche Dichter hat die beneidenswerte Gabe, mit den ſchlichteſten und wahrſten und dabei ungemein poetiſch wirkenden Worten den erhabenen Frieden des Waldes zu ſchildern und uns vollſtändig in den Bann ſeiner Geſchichten zu ziehen: Wald und See und Menſchen und der Himmel über ihnen: alles eine einzige wunderſame Stimmung.
(Literariſche Warte)

Otto Erich Hartleben

Die Serenyi. Novellen. 6. Auflage. Geh. 2 M., geb. 3 M.
Die Geschichte vom abgerissenen Knopfe. 16. Aufl. Geh. 2 M.
Vom gastfreien Pastor. Novellen. 20. Aufl. Geh. 2, geb. 3 M.
Der römische Maler. Novellen. 6. Aufl. Geh. 2, geb. 3 M.

„Die Geschichte vom abgerissenen Knopfe": Hier offenbart sich ein humoristisches Genie ersten Ranges. Hartleben macht keine Witze; keine scharfen, ausgeklügelten Wortspiele, keine raffiniert berechneten Situationen sollen die Kosten der Wirkung bestreiten. Es ist einzig und allein sein goldner Humor, der alles durchtränkt; ihn schlürfen wir hinunter wie einen edlen, klaren, schimmernd hellen Rheinwein besten Jahrgangs, und wohlige Behaglichkeit umfängt uns beim Genuß.
(Reichsanzeiger, Berlin)

„Vom gastfreien Pastor": In der fröhlichen Erzählung vom „Gastfreien Pastor" hat Hartleben ein deutsches Seitenstück geliefert zur lustigen Maison Tellier von Maupassant. Bewundernswert ist die schalkhafte Feinheit, mit der er den Hauptwitz der Handlung so verschleiert hat, daß z. B. ein wirklich unschuldiges, weltunerfahrenes Mädchen die ganze Geschichte lesen könnte und so wenig als der arglose Pastor von Stolberg merken würde, was eigentlich passiert sei. Wir wollen niemand das überraschende Vergnügen, das dieser köstliche Schwank jedem Leser bereiten muß, dadurch wegnehmen, daß wir den Gang der Handlung andeuten. (Berner Bund)

„Der römische Maler": Diese reizvollen, sprühenden Prosastücke, denen man es anmerkt, daß sie ihr Autor erst dann schrieb, als er das unabweisliche, drängende Verlangen darnach spürte, haben alle die seltene Eigenschaft, daß man sie ein halbdutzendmal lesen kann und jedesmal wieder sein Ergötzen daran findet. Hartleben ist einer der ungezwungensten und humorvollsten unserer modernen Autoren. (Ostdeutsche Rundschau)

Hermann Hesse

Peter Camenzind. Roman. 33. Aufl. Geh. 3 Mk., geb. 4 Mk.
Unterm Rad. Roman. 15. Aufl. Geh. 3.50 Mk., geb. 4.50 Mk.

„Peter Camenzind": Es ist ein köstliches, lebensstarkes Buch, eines von den Büchern, die, nachdem wir sie gelesen, eine stille Gewalt über unsere Seelen üben. Diese Schöpfung von Hesse ist so reich und meist auch von so reifer Kunst, daß sie dem Besten, was seine Landsleute Keller und Meyer geschaffen haben, an die Seite gestellt werden darf.
(Der Tag, Berlin)

„Unterm Rad": Es ist dieser Roman ein gutes, tiefes, starkes Buch, geläuterter noch als der „Camenzind", von einer tüchtigen Männlichkeit durchweht, eine Wohltat für den, der ihn liest, treuherzig, überzeugend, von lebhaftem, heißem Natursinn kündend, frei von ästhetischer Kränkelei — ein klares Schwabenbuch, ein durch und durch deutscher Roman.
(Münchener Neueste Nachrichten)

Friedrich Huch

Geschwister. Roman. 2. Aufl. Geh. 3.50 Mk., geb. 4.50 Mk.
Wandlungen. Roman. 2. Aufl. Geh. 2.50 Mk., geb. 3.50 Mk.

„Geschwister": Ein voller, inniger Kultus der Schönheit geht durch das ganze Werk, aus jeder Zeile spricht die tiefe Empfindung des Dichters, dessen Wesen reine Harmonie offenbart. Es tut unendlich wohl, einem solchen Geiste zu begegnen und seinen wohlgegliederten Sätzen zu lauschen.
(Allgemeine Zeitung, München)

„Geschwister": Es ist unmöglich, den Eindruck, den dieses seltsame Buch macht, in trockenen Worten wiederzugeben. Es ist zart, duftig und stimmungsvoll wie ein Gedicht.
(Neue Züricher Zeitung)

E. v. Keyserling

Beate und Mareile. Roman. Geh. 3 Mk., geb. 4 Mk.
Schwüle Tage. Novellen. Geh. 2 Mk., geb. 3 Mk.

„Beate und Mareile": Diese elegante Schloßgeschichte, ein sparsam, aber virtuos getöntes distinguiertes Aquarell, ist berückend in ihrer anspruchslosen Selbstverständlichkeit. Könnte man diese kondensierte, weltmännisch überlegene und dichterisch beseelte Geschichte — etwa in Pastillenform wie ein Medikament verabreichen, wäre die Anämie der deutschen Produktion behoben. (Wiener Abendpost)

„Beate und Mareile" ist das Werk einer vornehmen, im Psychologischen wunderbar feinfühligen, mit scharfer Beobachtungsgabe und künstlerischer Konzentrationsfähigkeit ausgerüsteten Begabung. (Das literarische Echo)

George Meredith

Richard Feverel. Roman. Geh. 4 Mk., geb. 5 Mk.
Der Egoist. Roman. Geh. 6 Mk., geb. 7.50 Mk.

„Richard Feverel": Der Roman ist reich an Begebenheiten und glänzend beobachteten und gezeichneten Charakterbildern, unter denen sich namentlich Frauengestalten von rührender Schönheit und warmblütiger Leibhaftigkeit befinden. (Königsberger Allgemeine Zeitung)

„Der Egoist": Ein künstlerischer Geist von unerschöpflicher Fülle greift hier in das Leben und zeigt es uns an dem kleinen Ausschnitte nur einer Familie, aber welch einen Strom von Bewegung weiß er auf diesem engen Hintergrunde zu entfesseln. Esprit, Satire, Humor, eine glänzende Fülle tiefer Lebensweisheit entstürzt seinem funkelnden Geiste und umhüllt und umspielt seine Gestalten, daß man zuletzt kaum mehr weiß, durch welche seiner künstlerischen Qualitäten dieser Philosoph und Dichter unsere Bewunderung am stärksten fesselt. (Freistatt, München)

Thomas Mann

Buddenbrooks. Roman. 37. Aufl. Geh. 5 Mk., geb. 6 Mk.
Triſtan. Novellen. 6. Aufl. Geh. 3.50 Mk., geb. 4.50 Mk.
Fiorenza. Drei Akte. 2. Aufl. Geh. 2.50 Mk., geb. 3.50 Mk.

„Buddenbrooks“: Dieſer Roman bleibt ein unzerſtörbares Buch. Er wird wachſen mit der Zeit und noch von vielen Generationen geleſen werden; eines jener Kunſtwerke, die wirklich über Tag und Zeitalter erhaben ſind, die nicht im Sturm mit ſich fortreißen, aber mit ſanfter Überredung allmählich und unwiderſtehlich überwältigen. (Berliner Tageblatt)

„Triſtan“: Hält man den Triſtan-Band mit den „Buddenbrooks“ zuſammen, ſo hat man eine Verheißung für die Zukunft, deren ſich unſer Volk wohl freuen kann. (Hannoverſcher Courier)

Jakob Waſſermann

Die Geſchichte der jungen Renate Fuchs. Roman. 9. Auflage. Geh. 6 Mk., geb. 7.50 Mk.
Alexander in Babylon. Roman. 3. Aufl. Geh. 3.50, geb. 4.50.

„Alexander in Babylon“: Waſſermann hat mit dieſer Krankheitsgeſchichte eines Rieſengeiſtes ein Kunſtwerk geſchaffen, das weit hinausragt über die meiſten hiſtoriſchen Romane alten Stils. (Kreuzzeitung, Berlin)

„Die Geſchichte der jungen Renate Fuchs“: Jedes große, befreiende Buch muß ein Buch der Erlöſung und der Wiedergeburt ſein. Dies iſt ein Buch von der Erlöſung der Frauen, „die alten ſinnlichen Vorurteilen zu mißtrauen beginnen, die ihr Schickſal, ihr Frauenſchickſal erleben und nicht länger leibeigen ſein wollen“. — Seit dem „Grünen Heinrich“ Kellers iſt in deutſcher Sprache kein ſo intereſſanter und tiefſinniger Roman erſchienen. (Die Zukunft)

Gabriele Reuter

Aus guter Familie. Roman. 16. Aufl. Geh. 4 Mk., geb. 5 Mk.
Ellen von der Weiden. 6. Aufl. Geh. 3.50 Mk., geb. 4.50 Mk.
Frauenseelen. Novellen. 4. Aufl. Geh. 3 Mk., geb. 4 Mk.
Liselotte von Reckling. Roman. 6. Aufl. Geh. 4 Mk., geb. 5 Mk.
Wunderliche Liebe. Novellen. 4. Aufl. Geh. 3 Mk., geb. 4 Mk.

„Aus guter Familie": Es ist dies ein Buch von so aufrüttelnder Wahrheit, so ganz und gar überzeugend, es schreit seine vernichtende Anklage mit so durchdringender Stimme in die Welt, daß man zunächst ganz vergessen wird, nach seinen künstlerischen Eigenschaften zu fragen. Und dennoch ist es künstlerisch in hohem Grade, — einfach ein Meisterwerk. (Mag. f. Literatur)

„Liselotte von Reckling": Man kann Gabriele Reuter die Dichterin der Frau nennen. In ihren kraftvollen und tiefen Büchern enthüllt sie die verborgenen, grausamen Alltagstragödien, die unzählige Frauenleben zerstören; sie schildert den lächelnden, lautlosen Jammer der müden Wesen, die Sklavinnen der Familie, Märtyrerinnen ihrer Erziehung sind, und die von gedankenloser Liebe langsam zu seelischem Tode gepeinigt werden. Mit nie trügendem künstlerischen Takt und feiner, vorsichtiger Feder hält sie jene zarten Stimmungen und Schwankungen des Seelenlebens fest, die fast immer „unter der Schwelle" des eignen Bewußtseins vibrieren, und in denen die Lösung des Rätselhaften im Wesen der Frau liegt. Ihre „Liselotte von Reckling" ist gerade in dieser Hinsicht ein wundervolles Werk. (Freistatt, München)

„Ellen von der Weiden": „Ellen von der Weiden" ist ein Seelengemälde von unübertrefflicher Feinheit der Ausführung. Trotz des vorwiegend reflektierenden Inhalts ist keine Zeile langweilig, überall begegnet man tiefen und wahren Gedanken. Das Buch kann als ein geistvolles Kompendium dessen betrachtet werden, was von den Frauenrechtlerinnen über die Frauenfrage und alles, was mit ihr zusammenhängt, geschrieben worden ist.
(St. Petersburger Zeitung)

Arthur Schnitzler

Sterben. Novelle. 5. Auflage. Geh. 2 Mk., geb. 3 Mk.
Die Frau des Weisen. Novelletten. 6. Aufl. Geh. 2, geb. 3 Mk.
Frau Bertha Garlan. Novelle. 5. Aufl. Geh. 3 Mk., geb. 4 Mk.
Leutnant Gustl. Novelle. 12. Aufl. Geh. 1 Mk., geb. 1.60 Mk.

„Sterben": Ein seelenaufwühlendes Buch, dieses „Sterben". Es packt mit geradezu unheimlicher Gewalt. — Mit eindringlicherem Pathos dürfte das Sichsträuben des Ichgefühls gegen sein Aufhören wohl nicht zum Ausdruck gebracht werden können, als in dieser, in die tiefsten Abgründe des menschlichen Gemütes hineinleuchtenden Studie. (Wiener Abendpost)

„Die Frau des Weisen": Schnitzler wetteifert ebenbürtig mit dem großen Franzosen Maupassant in dem leichten, scheinbar ungezwungenen natürlichen Fluß des Erzählertons, in der zarten, aber nicht gezierten Seelenschilderung, in der überzeugenden Lebenswahrheit. (Kölnische Zeitung)

„Frau Bertha Garlan": Schnitzler schildert das im Geheimen sich abspinnende erotische Leben einer jungen Frau. Aus der Art und Weise, wie der Dichter diese Geschichte gestaltet, wie er allen physischen Regungen der jungen Frau nachgeht, wie er die Unterströmungen ihres Bewußtseins beleuchtet, strahlt siegreich die edle Kunst moderner psychologischer Analyse. (Wiener Tagblatt)

„Leutnant Gustl": Die Novelle enthält in knappster Konzentration, gleichsam kondensiert, alle Vorzüge und Eigenheiten der Schnitzlerschen Erzählungen: die starke Stimmung, den geschickten Aufbau, die wirksame Steigerung und den feinen undefinierbaren Wiener Duft. „Leutnant Gustl" ist — auch abgesehen von der Sensationsaffäre, die sich daran geknüpft hat — wert, rein als Kunstwerk gekannt und geschätzt zu werden. (Die Woche, Wien)

Hermann Stehr

Leonore Griebel. Roman. Geh. 3 Mk., geb. 4 Mk.
Der begrabene Gott. Roman. 2. Aufl. Geh. 4 Mk., geb. 5 Mk.

„Der begrabene Gott“: Wieder hat der einsame Lehrer im unbekannten schlesischen Dorfe ein Werk geschaffen, düster, tiefaufwühlend, von gewaltiger Tragik; wieder zeugt dieser neue Roman von dem Seherblick des Psychologen, der mit unheimlicher Notwendigkeit Charakter und Schicksale seiner Personen ineinander flicht, unerbittlich bis zur letzten erschütternden Katastrophe. . . . Die Sprache ist von einer seltsamen Glut; es klingt zwischen den Zeilen wie verhaltenes Schluchzen und man fühlt von Anfang bis Ende die starke und grenzenlose Liebe und Achtung, mit der der Dichter allem Hohen und Tiefen der Menschenseele nachspürt. (Bremer Bürgerzeitung)

Emil Strauß

Der Engelwirt. Eine Schwabengeschichte. Geh. 3 Mk., geb. 4 Mk.
Freund Hein. Roman. 14. Auflage. Geh. 4 Mk., geb. 5 Mk.
Kreuzungen. Roman. 6. Auflage. Geh. 4 Mk., geb. 5 Mk.

Vielleicht war Straußens voriger Roman, der „Freund Hein“, packender, vielleicht griff dies wahrhaft bedeutende Buch uns stärker und unmittelbarer ans Herz, weil es unmittelbarer aus eines echten Dichters tiefem Herzen kam. Ein Kunstwerk, ein ganzes, rundes, sind darum die „Kreuzungen“, die Strauß nun folgen ließ, nicht minder; sie sind vielleicht in eigentlichstem Sinne mehr noch Kunstwerk, als „Freund Hein“, insofern gerade in ihnen eine völlig ausgeglichene, zielbewußt in sich ruhende objektive Gestaltungskraft bewunderungswürdig zutage tritt... Reifer noch geworden denn zuvor, steht Strauß jetzt beinahe goethisch über seinem Stoff; reifer nicht nur als Künstler, sondern auch als Mensch läßt er nun auch stärker jenen heimatlichen, souveränen Humor hervortreten, der in gelegentlichen Lichtern schon im „Freund Hein“ aufblitzte. (Hamburger Fremdenblatt)

Deacidified using the Bookkeeper process.
Neutralizing agent: Magnesium Oxide
Treatment Date: NOV - 2001
PreservationTechnologies
A WORLD LEADER IN PAPER PRESERVATION
111 Thomson Park Drive
Cranberry Township, PA 16066
(724) 779-2111